Der
Schulfreund
für die
deutschen Bundesstaaten

von

D. Heinrich Stephani,
königlich baierischem Kirchen-Rathe, Dekane und Stadtpfarrer zu Gunzenhausen, Ehrenritter des königlichen Hausritterordens vom heil. Michael und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Vierzehntes Bändchen.

Erlangen,
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.
1831.

Der baierische Schulfreund, Eine Zeitschrift,

Herausgegeben

von

D. Heinrich Stephani,
königlich baierischem Kirchen-Rathe, Dekane und Stadtpfarrer zu Gunzenhausen, Ehrenritter des königlichen Hausritterordens vom heil. Michael und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Vier und zwanzigstes Bändchen.

Erlangen,
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.
1831.

Vorrede.

Dieses Bändchen soll, hoffe ich, von den lieben Lesern eben so reichhaltig wie seine frühern Brüder erfunden werden. Mit demselben Fleiße wurde die große Aufgabe verfolgt, unsere Elementarschulen und deren Lehrer immer mehr in Stand zu setzen, die bessere Bildung der Menschheit vollkommen zu begründen. Dahin zielen alle von mir und meinen würdigen Mitarbeitern gelieferten Aufsätze und selbst die Zensur der neuesten und wichtigsten pädagogischen Schriften, wie schon das Inhaltsverzeichniß zu erkennen giebt. Wo ist eine Zeitschrift, dürfen wir fragen, welche so vieles auf einmahl jährlich, und dabei so wohlfeil leistet?

Mögen doch alle Lehrer wohl beherzigen, was ich ihnen in dem ersten Aufsatze vortrage!

Zu welcher Quelle des Segens würden alsdann für die Menschheit unsere Elementarschulen und ihre Lehrer werden? Wie das Ansehen beider in den Augen der Welt steigen?

Aber dringend nothwendig wird es daher, daß die Lehrer nicht mehr ihre große Bestimmung einseitig auffassen. Sie sind nicht bloß Lehrer, welche das Erkenntnißvermögen zu pflegen haben, sie sind Bildner der Menschheit und haben als solche gleiche Sorgfalt auf das Gefühl- und Willensvermögen des Menschen zu richten. Unsere Thätigkeit muß aufhören, einseitig zu seyn; wir müssen mit derselben den ganzen Menschen in Anspruch nehmen. Handeln, vernünftig, rechtlich und sittlich handeln muß der junge Mensch schon in der Schule lernen, um mit diesem hohen Sinne begabt, einst als Mann in der großen Schule der Welt sich auszuweisen. O daß ich doch darüber von meinen Zeitgenossen verstanden würde, denn es ist die Krone, die wir allen unsern Verdiensten um bessere Erziehung der Jugend aufsetzen können. Deß-

wegen empfehle ich nochmals diese heilige Angelegenheit im Aufsatze 3. Möge sie doch sowohl mit Verstande als mit einem für die Menschheit warm schlagenden Herzen geprüft werden!

Auch auf den Wechsel der Lehrmethoden habe ich aufmerksam gemacht, um hierdurch die Lehrer zu bestimmen, dem ewigen Versuchen zu entsagen, sich nur an die einfachsten in jedem Lehrfache zu halten, und ihr größtes Verdienst darein zu setzen, durch Hülfe derselben die selbstthätige Kraft ihrer Schüler recht zu wecken und auszubilden.

Im nächsten Jahre feiert der Schulfreund sein silbernes Jubiläum. Dann sind es 25 Jahre, daß er Licht und Wärme über unser Volksschulwesen zu verbreiten eifrigst bemüht war. Dadurch, daß er überall in Deutschland gelesen wurde, ist es ihm gelungen der Gesammtbildung unserer Nationaljugend eine gleiche Richtung und einen gleichen Aufschwung zu geben. Im nächsten Bändchen wollen wir das Jubelfest unseres durch den Schulfreund begründeten pädagogischen Na-

tionalvereines miteinander feiern; ernst und prüfend auf die Bahn zurücksehen, die wir zum großen Ziele zurückgelegt haben, und unserer würdige Beschlüsse fassen, wie wir dasselbe noch sicherer und noch schneller in dem nächsten Zeitabschnitte erreichen können. Alles bisher soll nur Vorbereitung gewesen seyn, um uns miteinander gehörig zu verständigen, und dadurch in Stand zu setzen, eines Sinnes noch viel Größeres auszuführen. Die Menschenwelt ist auch seitdem, nicht bloß um 25, sondern um 100 Jahre verständiger geworden und begreift nun die Wahrheit: durch Schulen können nur allein die Menschen zu dem gebildet werden, was sie künftig als Bürger auf dem großen Schauplatze der Welt leisten sollen.

Stephani.

Inhalt.

Seite

I. Was

I.

Was könnten unsere Elementarschulen und dadurch unsere Schullehrer der Welt werden!

Während meiner Laufbahn als erster Schulvorstand in drei Kreisen des Königreichs Baiern freute es mich nicht wenig, an den meiner Oberaufsicht und Leitung anvertrauten Lehrern und Schulkandidaten ein gewisses stolzes Selbstgefühl wahrzunehmen, welches sich in Beziehung auf die Würde ihres Berufes in Worten und Benehmen bald schwächer bald stärker aussprach. Wo ich bei einem Manne die Brust davon gänzlich leer fand, da hatte ich alles Zutrauen verlohren, daß derselbe je etwas Achtungswerthes für die Jugendbildung leisten werde, und die Erfahrung belehrte mich auch immer in der Folge, daß ich mich hierbei nicht betrogen hatte. Es war mir daher selbst lieb, wenn sich hier und da einiges Uebermaß an diesem Gefühle zeigte. Ich dachte an das dabei, was unser großer Schiller seinen König Philipp sprechen läßt.

Stolz will ich den Spanier! Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überschäumt.

Nur das Ausgeartete davon, was in kindische Sucht nach äussern Ehrenbezeugungen über-

geht und sich durch Aufgeblasenheit in Worten und Benehmen gegen andere zu erkennen gibt, mag man spöttisch Schulmeisterdünkel nennen, und jeden davor väterlich warnen. Der ädle Jugendbildner begnügt sich mit dem eigenen, lohnenden Bewußtseyn seines Werthes und der Anerkennung desselben in den Augen des gebildeten Theiles unserer Nation, mag auch der Janhagel aus den niedern und höhern Ständen noch so geringschätzig von einem Kinderlehrer denken.

Aber gewiß bleibt es auch, daß bei weitem der größte Theil der Lehrer unserer Kinder- oder Elementarschulen bis jetzt noch entweder gar keine oder wenigstens sehr geringe Achtung verdient, so bald man genauer untersucht, was sie bisher in ihren Schulen wirklich geleistet haben, und dieses mit dem vergleicht, was sie darin der Menschheit und dem Staate leisten könnten und sollten.

Ich lade die verehrlichen Leser ein, dieses mit mir einmahl in gedrängter Kürze zu überdenken, um sich von der hohen Bedeutenheit unserer Elementarschulen einen deutlichen Begriff zu machen. Der Ueberblick, welchen davon die Lehrer auffassen werden, mag ihnen zu einem Sporne dienen, ihre Schulen zu dieser zu fordernden Vollkommenheit zu bringen.

Den Kindern darin bloß eine Fertigkeit im Lesen beizubringen, gibt einer Schule, nach meiner Einsicht, noch keinen besondern Werth; denn jede alte Frau, einige Stunden dazu abgerichtet, würde eben dieses leisten können, und viele haben davon schon gute Proben abgelegt. Eben so wenig auch der gewöhnlich nur in auswendig gelernten Fragen und Antworten aus

dem Katechismus, einigen Sprüchen und Liedern bestehende Religionsunterricht; denn auch dieses Geschäft kann jedes alte Weib verrichten. Selbst der mechanische Rechenunterricht, wie er gewöhnlich noch in den meisten Schulen gelehret, und bald wieder von den Kindern vergessen wird, ist von keinem besondern Werthe, und steht darin selbst noch jenem anschaulichen Unterricht nach, den alte Weiber an den Fingern ihren Enkeln zu ertheilen pflegen. Das Schönschreiben ist das einzige Fach, worin diese Personen mit den Lehrern nicht wetteifern können, aber was diese letztern darin leisten, hat auch, genau besehen, einen sehr geringen Werth. Nicht nur aus dem Grunde, weil es ihnen selten mehr als mit einem halben Dutzend Kindern unter einem ganzen Schocke gelingt, sie zu Schönschreibern zu bilden; sondern auch, weil unsere Forderung an die Lehrer keinesweges dahin geht, aus unsern Kindern solche Schönschreiber (Kalligraphen, Schreibmeister) zu bilden, die mit dieser Kunst ihr Brod verdienen können, sondern sie sollen die Schreibekunst, das heißt, die Kunst erlernen, alle ihre Gedanken mit der Feder eben so fertig und leserlich als mit dem Munde richtig und vernehmlich auszudrücken. Aber gerade diese geforderte so wichtige Kunst lernen sie in unsern Schulen nicht, weil alle Zeit nur zu jener unnützen Schönschreibekunst vergeudet wird.

Wahrhaft! wenn unsere Schulen für Menschen- und Bürgerbildung nicht mehr als obiges zu leisten fortfahren sollten: so möchte ich den Machthabern rathen, alle dergleichen Schulstellen nicht mehr mit Männern zu besetzen, deren Knochen und Fäuste ander-

wärts zu körperlicher Arbeit besser als zu geistiger taugt, sondern mit den zur Zeit größtentheils noch unversorgten Wittwen, alten Weibern und Jungfern, welche in kurzer Zeit dieselbe Befähigung erlangen könnten, und auf diese Weise im Staate Beschäftigung und Brod fänden. Da eine solche Schulstelle hinreichen könnte, zwei bis drei dergleichen unbeschäftigte und nahrungslose Personen zu versorgen, so könnten diese desto zweckmäßiger für die drei Schulklassen vertheilct werden, und alsdann um so viel mehr für mechanischen Unterricht leisten.

Von solchen erbärmlichen, dem Spotte preis zu gebenden Schulen lassen Sie uns zu dem Bilde einer Elementarschule aufblicken, welche für Menschen- und Bürgerbildung alles leistet, was sie leisten kann und soll.

Zwei Dinge sind es, welche wir dabei scharf ins Auge fassen müssen, ihre formelle und ihre materielle Eigenschaft.

In Hinsicht der ersten wird von jeder vollkommenen Elementarschule gefordert, daß sie bildend sey. Wir sehen jetzt von allen Lehrgegenständen hinweg, und halten uns zuerst nur daran, wie jeder Lehrstoff vom Lehrer behandelt wird. Wir fragen nicht darnach, welche Kenntnisse und Fertigkeiten haben die Schüler mit ihrem Gedächtnisse eingesammelt oder was wissen sie, sondern wie wissen sie es; wie ist ihre gesammte Geisteskraft, besonders die höheren Kräfte der Seele, nicht die untere Hülfskraft, das Gedächtniß allein, hierbei geübet worden? Hat der Lehrer bei allen Lehrfächern das von uns aufgestellte erste Unterrichtsgesetz befolgt: Behandle jeden Lehr-

gegenstand als einen Stoff, an welchem die Selbstkraft deines Schülers sich zweckmäßig befähigen und ausbilden soll? Hat der Lehrer beim Leseunterrichte seine Schüler nicht bloß zur Lesefertigkeit bringen wollen, sondern haben die Schüler durch die so einfache und zweckgemäße Lautirmethode ihre Kraft selbstthätig so gebrauchen gelernt, daß die dadurch von ihrem Geiste gewonnene Gewandtheit in höhern Anschlag noch zu bringen ist, als die körperliche Gewandtheit des fertigen Lesens? Haben die Schüler sich in der bereits mit in die Schule gebrachten Sprechkunst so selbstthätig ausgebildet, daß sie Herr geworden über ihre Sprachwerkzeuge, ihre Sprache nicht nur rein und mit grammatisch-logischer Besonnenheit (siehe darüber meine deutsche Sprachlehre) sprechen; sondern auch ihre Gedanken in wohlgeordneten, selbstthätig gebildeten, Sätzen und kleinen Reden (z. B. Erzählnngen) ausdrücken können? Wurde die Schreibekunst als Uebung selbstthätiger Kraft getrieben? Haben die Schüler aus den 5 Elementarstrichen der kleinen, und aus den 3 Elementarstrichen der großen Buchstaben auf eine selbstthätige, schöpferische Weise diese Figuren leicht erkennbar und fertig bilden, und darauf Silben, Wörter, Sätze und kleinere Reden mit Leichtigkeit niederschreiben gelernt, und sind sie dadurch zu fast gleicher Fertigkeit in der Gesichtssprache (im Schreiben) wie in der Gehörsprache (im Sprechen) gebracht worden? Hat man die Religion nicht als einen Stoff behandelt, wobei der Lehrer nichts weiter zu thun hat, als ihn bloß aus seinem Gedächtnisse in das Gedächtniß seiner Schüler auf eine recht gemeine

mechanische und traditionelle Weise zu verpflanzen; sondern wurden diese letztern auch von ihrem Lehrer angehalten, Gott selbstthätig in der Natur, den Werken seiner Schöpfung, und in ihrer eigenen Vernunft (Gewissen) zu suchen, ob sie ihn, den Schöpfer und Gesetzgeber auch finden mochten, da er nicht ferne von einem jeden unter ihnen ist, und zu einem jeden unter uns höchst vernehmlich spricht: Thue immer recht! Sehen die Lehrer mit allem Fleiße darauf, daß die Schüler ihre Kraft üben, die ganze Zahlenwelt selbst zu ordnen, die Verhältnisse der Zahlen unter sich klar aufzufassen, und so zu einer nicht mechanischen, sondern lebendigen Rechenkunst und zu einer wahren Herrschaft über die Zahlenwelt zu gelangen? Geschieht dasselbe auch in Hinsicht des Raumes und der die Denkkraft so sehr schärfenden Meßkunst? Wird die Seelenlehre den Schülern nicht aus einem Buche, oder durch mündliches Vorsprechen beigebracht, sondern werden sie vom Lehrer angewiesen, in ihrer eigenen Seele zu lesen, und an deren verschiedenen Aeusserungen die verschiedenen Kräfte derselben kennen zu lernen? Wird dieselbe bildende Lehrart auch bei den übrigen Lehrfächern beobachtet? Können alle diese Fragen bejahet werden, dann ist eine Schule in formeller Hinsicht das, was sie leisten soll und kann; dann wird die jugendliche Kraft — abgesehen noch von den Kenntnissen selbst — so geübt und gebildet, daß man rühmen kann, sie hat die Gewandtheit erreicht, welche die allgemeine Bestimmung jedes Schülers als Menschen und Bürgers schlechthin fordert.

Von der formellen Forderung richten wir jetzt un-

sere Achtsamkeit auch auf die materielle, welche wir an eine vollkommene Elementarschule gleichfalls zu machen haben.

Man heißt sie, nicht Kinderschule, wie sie dem Alter ihrer Schüler gemäß auch sehr richtig — im Gegensatze der weiter aufsteigenden, Knaben- und Jünglings- und Jungfrauenschulen heißen könnten, sondern Elementarschule, weil hier die Elemente alles dessen gelehrt werden sollen, was zur gesammten allgemeinen Menschen- und Bürgerbildung nothwendig gehört. Mehr wird zwar hier nicht verlangt, als nur die erste Grundlage, aber desto schwerer ist die weitere Forderung, daß diese Grundlage nicht nur die richtige sey, auf welche in den weiter aufsteigenden Schulen mit Sicherheit und Leichtigkeit fortgebaut werden kann, sondern daß sich solche auch auf Alles erstrecke, was zur allgemeinen Menschen- und Bürgerbildung gehört, indem die besondere Bildung, auch die technische oder professionelle genannt, ganz von jener ausgeschlossen wird.

Die allgemeine Bildung eines Volkes muß durch alle Stände hindurch ein Ganzes ausmachen, und die nach dem Alter eingetheilte Stufenfolge obengenannter Schulen ist nur vorhanden, um sich in solches Geschäft besser zu theilen. Sie müssen folglich einander in die Hand arbeiten. Deßwegen darf die auf die Elementarschule folgende höhere allgemeine Bildungsschule an jene die Forderung machen: lege in allen Fächern einen richtigen Grund, auf welchen ich ungehindert das Gebäude weiter fortführen kann. Es darf durchaus hierbei nichts der Willkühr und der Sorglosigkeit überlassen

werden; denn so bald es in irgend einem Elemente fehlt, ist der darauf folgende Lehrer verhindert, etwas in seiner Art Vollkommenes zu Stande zu bringen. Wir wollen diese wichtige Forderung an einigen Beispielen veranschaulichen. Die Arithmetik hat ihre gute systematische Gestalt von alten Zeiten her erhalten. Der Elementarlehrer muß sich nach solcher richten, und dadurch dem Lehrer der höhern Schule in die Hand arbeiten. Hält er sich z. B. an die Pestalozzische Methode, so wird er seinen Schülern zwar ohnfehlbar eine tüchtige Ausbildung ihrer Zahlkraft verschaffen; aber weil diese Methode das allgemein geltende arithmetische System verschmäht und ihr eigenes befolgt, wird der nachfolgende Lehrer mit den Elementen wieder anfangen müssen, was er bei den Schülern meiner Methode nicht nöthig hat, da diese jenes alte System in Ehren hält. Hat der Elementarlehrer keinen richtigen Grund bei der Kenntniß der Muttersprache gelegt, muß auch hier wieder der höher stehende Lehrer bei den zu ihm kommenden Schülern von jenen Elementen anfangen, die ihrem Namen und Wesen nach in die Elementarschule gehören. Will der Lehrer der höhern Schule den Religionsunterricht auf bildende Weise fortsetzen und die Schüler haben in der untersten Schule noch nicht gelernt, Gott und seinen Willen mit ihrer Vernunft auf eine selbstthätige Weise aufzufassen: so muß er auch hier auf die erste Grundlage zurückgehen, und aus seiner höhern Schule in so lange eine Elementarschule machen! O ihr Elementarlehrer leget doch ja überall einen richtigen Grund, wenn ihr gelten wollet, was ihr gelten sollet!

Das zweite, was man von diesen in materieller Hinsicht fordern muß, besteht darin, daß die Elementarbildung auch alles umfasse, was zur vollständigen Bildung des Menschen und (nicht des Gewerbsmannes, des Staatsdieners, des Geistlichen, des Lehrers, sondern) des Bürgers, im allgemeinen Sinne des Wortes, gehört. So bald es an den Elementen auch nur eines Haupttheiles der Gesammtbildung fehlt, so ist die Elementarschule nur eine einseitige Bildungsanstalt, und nicht dasjenige, was sie seyn könnte und sollte. Man wende nicht ein, daß diese Forderung zu groß, zu allumfassend sey. Dazu sind einmahl Elementarschulen vorhanden, und es liegt folglich in ihrer wesentlichen Bestimmung, dieses vollkommen zu leisten. Wenn bisher die meisten Lehrer ihr nicht entsprochen haben, so lag die Ursache an ihnen selbst, die sehr leicht anzugeben ist. Einmahl ist sie darin zu suchen, daß so viele Lehrer noch immer nicht Gebrauch von den einfachen Lehrmethoden machen, wodurch sie so viele Zeit und Mühe ersparen könnten, oder wenn sie solche auch eingeführt haben, so viel daran künsteln, und hierüber so viele Zeit vertragen. Setzt doch einmahl nicht eure Ehre in solche von Euch dabei angebrachte Künsteleien, sondern durch jene einfachen Methoden bei euren Schülern so viele Bildung bewirkt zu haben. Zweitens habt ihr euch noch nie ernstliche Mühe gegeben, klar aufzufassen, welcher Lehrstoff zur vollständigen Menschen- und Bürgerbildung gehört, weßhalb euer Lehren und Bilden noch immer ins ungewisse Blaue hinausgeht. Wie viele Lehrer, wenn man sie hierüber

examiniren wollte, würden, so deutlich wir ihnen dieses sowohl in unserm Systeme der öffentlichen Erziehung als in den 12. letzten Bändchen unseres Schulfreundes vorgelegt haben, dennoch dabei nicht ehrenvoll bestehen. Endlich drittens wissen nur wenige Lehrer einen Lehrplan zu entwerfen, welcher für die Menschen- und Bürgerbildung allumfassend wäre. Noch haben wir keinen zu Gesichte bekommen, dessen Mängel uns in dieser Hinsicht nicht alsobald in die Augen gefallen wären. Daher kommt es, daß auf manches Lehrfach, z. B. des arithmetischen nach der lückenlosen, d. h. allzuweitläufigen Pestalozzischen Methode, zu viele Zeit verschwendet wird, während mancher anderer gleich nothwendiger Lehrgegenstand die ganze Woche hindurch kein einziges Stündchen empfängt. Der Lehrer, welcher sich überall der einfachsten Methoden bedient, alle Bildungsfächer vollständig zusammenstellt, und die gegebene Zeit mit ökonomischer Sparsamkeit unter sie vertheilt, wird in seiner Schule gewiß alles Nöthige für die allgemeine Menschen- und Bürgerbildung leisten, was er soll.

Bisher war es aber leider nur der Verstand oder das Erkenntnißvermögen, deren Ausbildung unsere Lehrer ins Auge faßten; die zwei andern Hauptkräfte, deren Ausbildung ihnen eben so nahe am Herzen hätte liegen sollen, das Herz oder das Gefühlvermögen und die Willenskraft, werden von ihnen wenig oder gar nicht geachtet. Geschieht es auch, so sieht man beide nur als einen Gegenstand des Erkenntnisses an. Aber hier ist nicht vom Erkennen die Rede, sondern von den besondern

Uebungen, welche mit der Gefühls- und Willenskraft vorgenommen werden müssen, wenn diese gehörig ausgebildet werden sollen.

Was kann und soll erstlich die Elementarschule für jene Ausbildung leisten? Hier kann nicht von jenem Theile unseres Gefühlvermögens die Rede seyn, welches wir mit den Thieren gemein haben, und welches keiner Ausbildung bedarf, sondern das wir vielmehr nur mit unserer sittlichen Kraft zu mäßigen und zu beherrschen lernen müssen. Hier handelt es insbesondere von Ausbildung jener nur dem Menschen verliehenen Kraft, das Schöne und Erhabene in der Natur-, Kunst- und Menschenwelt aufzufassen. Zu ersterem ist freilich die Natur selbst vorhanden, aber durch Schilderungen in freier und abgemessener Rede können und sollen wir den Sinn dafür in der Brust unserer Schüler aufregen. An der Rede- (Deklamir-) Kunst und am Gesange besitzen wir zwei dahin gehörige herrliche Mittel aus der Kunstwelt; so wie hier Religion und die sittliche Handlungsweise der Menschen uns reichen Stoff zur Ausbildung des jugendlichen Herzens darbiethet. Diese Herzensbildung ist es, welche jedem Lehrer ein eben so wichtiger Gegenstand in seiner Schule seyn muß, als die Bildung und Bereicherung des Verstandes durch alle allgemeine Lehrfächer.

Was kann und soll zweitens die Elementarschule auch für die Ausbildung der Willenskraft leisten? Der Wille ist das Vermögen sich zu Handlungen zu bestimmen. Sehen wir dabei nur auf das Sinnlichangenehme und Nützliche, so sind und bleiben wir nur Thiermenschen. Zu einer höhern Würde, zu sittlichen

Wesen sollen wir uns ausbilden; und dahin gelangen wir nur dann erst, wenn wir bei Bestimmung unseres Willens zu Handlungen (innern = Gesinnungen, und äussern) die göttlichen uns durch die Vernunft mitgetheilten Gesetze nicht nur berücksichtigen, sondern ihnen selbst das Primat einräumen. Es gibt aber eine doppelte Gesetzgebung Gottes für unsern Willen, die rechtliche, mit Gewalt verbunden, und die sittlich freie. Jene schreibt den in Gemeinschaft auf dieser Erde lebenden Menschen vor, was diese von einander mit Gewalt zu fordern berechtiget sind, wenn sie solches nicht von freien Stükken leisten wollen. Diese schreibt dem einzelnen Menschen vor, welchen Gebrauch er als ein vernünftiges Wesen von allen seinen freien, oder vom Zwange entbundenen Handlungen machen müsse, um seine hohe Würde als Vernunftwesen zu behaupten. Rechtlich und sittlich muß jeder Mensch und Bürger handeln lernen und zu dieser Bildung soll gleichfalls in unsern Elementarschulen der erste Grund gelegt werden. Wo dieß verabsäumt wird, da verdienen Schule und Lehrer den allergrößten Tadel, weil diese Bildung gerade den Menschen und Bürger den allergrößten Werth verleiht. Aber dieser Bildungszweig gehört wieder nicht allein dem Erkenntnißvermögen an, und vermag nicht zugleich mit der Bildung des Verstandes besorgt zu werden, sondern es gehören auch hierzu besondere Uebungen, die bloß diesen Theil der allgemeinen Bildung, die sittliche Veredlung der Willenskraft, beabsichten. Aber welche auffallende Erscheinung! Gerade dafür scheint den allermeisten Lehrern das geistige Auge zu fehlen, und es läßt sich

auf sie jene Worte der Schrift anwenden: sie verstunden nicht, was er mit ihnen redete, und wußten nicht, was das gesagt sey.

Würden nun unsere Elementarschulen seyn, was sie nach dieser gedrängten Uebersicht nicht nur seyn sollten, sondern auch so leicht werden könnten, welche wichtige Stellung würden sie dann in der Reihe unserer öffentlichen Erziehungsanstalten einnehmen. Von da ginge künftig alle Bildung einer Nation aus. Nach ihnen müßten sich alle höher stehenden Schulen (welche, dieß sey nur den Lesern ins Ohr geraunt, in dieser Hinsicht meistens noch schlechter beschaffen sind) als Vorbild richten, und anstatt zu ihnen hinabzusehen, vielmehr zu ihnen hinaufsehen. Wie werth müßten sie in jedem weisen Staatshaushalte gehalten werden! Zu welcher Achtung würden alle, dieser hohen Bestimmung entsprechenden, Lehrer in der öffentlichen Meinung emporsteigen! Wäre es dann noch möglich, einen so geringen Staatsaufwand auf bessere Dotation der Schulen zu machen, und so viele Lehrer noch am Hungertuche nagen zu lassen? Gewiß nicht? Aber so lange jene Schulen nicht das werden, was sie werden könnten und sollten, heißt es: es ist schon für das Wenige genug, was sie im Ganzen leisten. Auf Lehrer! und thut eure Schuldigkeit; dann wird der Staat auch seine Schuldigkeit erfüllen müssen.

Stephani.

II.

Wie kommt es wohl, daß die äußere Stellung der Schullehrer noch nicht überall ihrem Berufe entspricht?

Für die Verbesserung des Schulwesens und für die äußere Stellung der Lehrer in staatsbürgerlicher Hinsicht ist, wir wollens nicht läugnen, seit 20 und mehr Jahren Vieles, aber doch bei weitem noch nicht Alles geschehen, was erforderlich ist, jene auf eine höhere Stufe zu erheben, diese letzteren in eine, billigen Wünschen entsprechende, bessere Lage zu versetzen. Da aber das glückliche Gedeihen unserer Volksschulen durch die Lehrer bedingt wird, so sollte vor allen Dingen jede Staatsregierung es sich zum Grundsatze machen, zweckdienliche Mittel aufzusuchen und anzuwenden, um dem ehrenwerthen Stande unserer Jugendlehrer eine sorgenfreiere Lage zu bereiten, denn so lange noch Pfarrschulstellen mit einem jährlichen Gehalte von 140—150 Gulden zur Bewerbung öffentlich aufgeboten werden, so lange kann man unmöglich die Ueberzeugung gewinnen, es sei bereits schon diese hochwichtige Sache für alle Zukunft vollendet und abgeschlossen.

Bezweifelt wird es wohl nicht mehr in unseren Tagen, daß der Lehrerberuf zu den wichtigsten und einflußreichsten Geschäftskreisen im staatsbürgerlichen Leben gehöre, da sein Ziel kein anderes ist, als die zahlreiche Volksjugend mit den unentbehrlichsten Kenntnissen zu bereichern und zur Sittlichkeit zu erziehen. Daß man dieß anerkenne, davon zeugen die allenthalben errichteten Seminarien, worin künftige Jugend-

lehrer gebildet werden sollen, welche den Anforderungen der Zeit entsprechen. Ihre Bildungsperiode umfaßt schon viele Jahre vor der Aufnahme ins Seminar und erstreckt sich in diesem noch auf einen zweijährigen Cursus. Wer sich daher dem Schulfache widmen will, muß sich nicht allein als Knabe schon durch gute Talente auszeichnen, er muß auch die eine oder andere Präparandenschule besuchen und den Besitz von so viel Vermögen nachweisen, womit die Kosten im Seminar bestritten werden können. So leicht wird es Keinem mehr, sich ins Schulamt einzuschmuggeln, indem die Adspiranten mehrmaligen Prüfungen unterworfen werden, wobei nicht selten mit Strenge zu Werke gegangen wird. Alles recht gut, aber wie sieht es mit dem zu erwartenden Aequivalente aus, wenn per varias casus, per tot discrimina rerum der Schulamtscandidat als gutbefähigt ins praktische Leben und Wirken übergeht? Hier wird ihm treueste Pflichterfüllung, unermüdeter Fleiß im Amte und regster Eifer in seiner Fortbildung nachdrücklich ans Herz gelegt; hier erwartet ihn auch eine strenge Controlle, und hätte er nur Liebe zu seinem Fache und sittliche Maximen geheuchelt, die man bei jedem anzustellenden Diener allerdings voraussetzt, so würde er sich bald verrathen und einer verdienten Rüge nicht so leicht entgehen. Allein angenommen und zugegeben, der junge Lehrer sei wirklich für sein Fach begeistert, welche Aussichten öffnen sich ihm, wenn er 4 bis 6 Jahre als Schulgehülfe oder als Verweser sich abgemühet hat? Daß er in dieser Zeit, namentlich als Verweser jährlich 150 Gulden erhält, darüber kann er sich nicht wohl beschweren, da ja Pfarrverweser jährlich

nur 240 Gulden, etwa so viel als ein Gensdarm, erhalten. Allein sehnt er sich in der Folge nach einer definitiven Anstellung, womit erst seine Dienstzeit eigentlich beginnt, so erhält er, wenns glücklich geht, eine Anfangsstelle, die oft noch weniger Gehalt ihm sichert, als seine frühere Verweserßstelle. Es gibt Districte von 20 und mehr Stellen, unter welchen oft der vierte Theil kaum eine Dotation von 140 Gulden jährlichen Einkommens hat, worauf der neuangestellte Lehrer wieder 5 bis 6 Jahre ausharren und sich nur um seiner Amtsverhältnisse willen verheirathen muß, weil er sonst seinem Amte gar nicht Genüge leisten könnte, da fast jede Schulstelle auf dem Lande, hinsichtlich ihres Ertrages, mehr oder weniger auf Benützung liegender Gründe basirt ist. Wer aber mit Lust und Eifer sich dem mühevollen Geschäfte der Jugendbildung widmet, sollte wenigstens von drückenden Nahrungssorgen befreit seyn, da es keinem Zweifel unterliegt, daß sie es sind, die den Muth des edelsten Mannes brechen.

Dadurch aber, daß die äußere Stellung der Lehrer, zumal in ihren ersten Amtsjahren, ihrem Berufe so wenig entspricht, dadurch wird den Schulen selbst nicht die Aufmerksamkeit geschenkt, die sie verdienen. Aus ihnen sollen künftige Staatsbürger, der Kern der Nation, hervorgehen, die bereichert mit den unentbehrlichsten Kenntnissen, als der Grundlage aller Menschenbildung, sich durch Berufstreue, durch Liebe und Anhänglichkeit an Fürsten und Vaterland, durch Gewandtheit und Tüchtigkeit als Gemeindeglieder, durch klare Einsicht in ihre Rechts- und Pflichtenverhältnisse auszeichnen, darauf hin deutet der Lehrplan, diesem

Ziele

Ziele soll auch zugesteuert werden; wird man es aber erreichen können, wenn die leibliche Nothdurft den Lehrer mit Centnerschwere drückt? Der vorherrschende Geist in jeder Schule geht von dem Lehrer aus und hängt damit so innig zusammen, wie Leib und Seele; wie er, so ist seine Schule beschaffen. Gewährt ihm sein Amt das nöthige Auskommen, wobei er wohl sparen aber nicht kargen muß, so darf man in der Regel erwarten, daß er viel Gutes leisten und für seine fernere Ausbildung thätig sein werde; darf erwarten, daß er alle störenden Nebengeschäfte von sich weise und nur seinem Lehrerrufe lebe. Und um brave Lehrer aufzumuntern und ihnen mit der That zu beweisen, daß man höheren Ortes ihre Leistungen zu würdigen wisse, sollten ihnen von Zeit zu Zeit außer ihrem geringen Gehalte noch Prämien zufließen, wie man sie in manchen Staaten oft auf freigebige Weise Landleuten zukommen läßt, für schöne Zuchthengste, Zuchtstuten, für die größten Ochsen, Kühe, Schweinsbären, Widder u. dgl. — In unserer Zeit, da man das Prädicat gibt, daß sie sich durch die Humanität in der Gesetzgebung und in allen Institutionen auszeichne, sollte man glauben, müßte es als unbestritten angenommen seyn, daß an echter Menschenbildung mehr als an verbesserter Viehzucht liege. Wir meinen, das Eine sollte man thun und das Andere nicht unterlassen.

Weil aber viele Schullehrer gar zu ärmlich besoldet sind, so müssen sie nothgedrungen, besonders wenn sie Familienväter sind, auf alle Zweige eines kleinen Nebenverdienstes, die sie sonst unbeachtet ließen, ihr Augenmerk richten, gesetzt auch, daß sie noch so heterogen und unverträglich mit ihrem Amte erschienen.

Das Hochzeitladen z. B. gehört doch wahrlich nicht zu den Functionen eines Jugendlehrers, es trägt in sich sogar etwas Erniedrigendes, da er bei dem Hochzeitfeste die Stelle eines Aufwärters öfters mit zu übernehmen hat. Doch das bei Seite gesetzt, werden dadurch nicht während eines Jahres mehrere Schulstunden versäumt, die in manchen Orten, wenn nur 3 Hochzeiten statt finden, wenigstens 2 Wochen betragen. Welch ein Verlust für die arme Jugend! Aber es ist in Bayern verboten? Allerdings, allein da es mit zu den Dienstemolumenten gerechnet ist, so fehlt bis jetzt eine weitere Anordnung, auf welche Weise die Lehrer dafür entschädigt werden sollen. Und wäre es nicht offenbares Unrecht, wenn man ihnen das Hochzeitladen wehren wollte, so lange ihnen keine Schadloshaltung für den Entgang gegeben wird?

Nicht minder zweckwidrig und dem Berufe des Jugendlehrers unangemessen ist das Nebengeschäft eines Unteraufschlägers, zu dem sich aus Noth manche Lehrer verstehen müssen, um nur ihr Einkommen um 30 bis 40 Gulden zu erhöhen. Wie störend oft dasselbe auf den Schulunterricht einwirkt, wie oft es die Lehrer, sei es auch nur auf kurze Zeit, aus dem Schulzimmer entfernt, wenn Bräuer oder Müller ihre Poleten fordern und pressiren, wird Jeder einsehen, der da weiß, wie es bei solchen Geschäften herzugehen pflegt. Hierbei wird die Hauptsache oft zur Nebensache herabgewürdigt, ohne daß man geradezu den Männern, welchen benanntes Nebengeschäft einmal gestattet worden ist, einen Vorwurf machen kann. — Alle dergleichen Nebenverdienste passen nicht zu der Stellung der

Volksschullehrer, die ihnen in unsern Tagen gebührt, nachdem die Forderungen an ihre Wirksamkeit so hoch gesteigert sind. In jedem Lande sind doch gewiß Mittel genug vorhanden, um allzugeringdotirte Schulstellen zu verbessern, selbst manche Gemeinde wäre im Stande aufzuhelfen, wenn es hierbei nicht an gutem Willen fehlte. Als in Bayern vor 18 Jahren schon verordnet wurde, daß jede Schulstelle auf dem Lande auf 300 und in den Städten auf 400 Gulden jährlichen Einkommens erhöht werden sollte, da wurde mit den Fassionen ein großer Unfug getrieben, man scheute sich von Seite der Schulgemeinden vor jedem neuen Zuschusse und setzte die Erträgnisse der etwa vorhandenen Schulgründe zu einem Preise an, der den wirklichen kaum zur Hälfte nahe kommt, so wie man alle übrigen Einnahmspositionen oft auf die ungebührlichste Weise übertrieb. Nun hatte man zwar auf dem Papier die geforderte Summe zur Noth ausgesetzt, aber wehe den Lehrern, wenn sie auf die Perception mit Gewißheit rechneten. Die Enttäuschung dauerte auch nicht lange, es erhoben sich allenthalben bittere Klagen der Betheiligten, die nachher unbeachtet blieben und auf die Verwirklichung der allerhöchsten Verordnung weiter keinen Einfluß hatten. Der Weisheit der k. b. Regierung des Rezatkreises ist dieser Uebelstand jedoch nicht entgangen, sie läßt daher jede in Erledigung kommende Schulstelle aufs Neue fatiren und macht für die einzelnen Bezüge die Gemeindeverwaltung verantwortlich. So kommt sie wohl der Wahrheit immer näher, aber an eine Gehaltserhöhung der Lehrer ist dabei nicht zu denken. Vielmehr ergiebt sich ein sehr verschiedenes Resultat bei den neuesten

Fassionen, so daß sie nicht selten um ein Dritt- oder Viertheil gegen die früheren niedriger ausfallen.

Wie wenig dem Lehrerberufe die Führung einer Feldwirthschaft, wozu viele Lehrer auf dem Lande gezwungen sind, in unseren Tagen entspreche, ist allen Pädagogen doch gewiß so einleuchtend, daß man nicht erst nöthig hat, solches erst noch zu beweisen. Ueberall, wo ein großer Theil des Gehaltes aus Grundstücken gezogen werden muß, sollte von Seite der Regierungen dahin gewirkt werden, daß sie die Gemeinden in Erbpacht übernehmen und zwar nicht um Geld, sondern um Körner; den Lehrern sollte nur ein Morgen Ackerfeld und ein Tagwerk Wiesen zur eigenen Administrirung verbleiben, was für den häuslichen Bedarf ausreichte und ihnen keine Störung verursachte, denn in der Regel haben sie an Grundstücken doch zu wenig, um sich darauf Knecht und Magd zu halten, und zu viel, um sie selbst zu bewirthschaften, und bleibt es hier beim Alten, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn, wo sie selbst Knechtsdienste übernehmen müssen, ihr Amt und ihre Fortbildung gleich sehr darunter leiden. Verfasser dieses Aufsatzes weiß es aus vieljährigen Erfahrungen und kann deßwegen den längstgehegten Wunsch nicht bergen, es möchten doch endlich in dieser Beziehung die höchsten Vorgesetzten helfend einschreiten, damit die äußere Stellung der Lehrer ihrem so wichtigen Berufe besser entspreche.

Schließlich berühren wir noch ein dieselbe gefährdendes Hinderniß in der Erhebung des Schulgeldes, wobei gar häufig die Geduld und das Ansehen der Lehrer Schiffbruch leiden. Nach einer allerhöchsten Verordnung von 1825 sollen die Ortsvorsteher ver-

pflichtet seyn, dasselbe quartaliter zu erheben und ohne Reste in die Localschulcassen abzuliefern, woraus es die Lehrer als partem salarii zu beziehen hätten. Dagegen sträubten sich jene in vielen Orten und konnten kaum durch Amtszwang der königl. Landgerichte eine Zeitlang dazu gebracht werden. Und dieß geschah auf eine unvollkommene Art, sie brachten das Schulgeld, das ihnen von wohlhabenden Eltern bezahlt wurde, und bekümmerten sich nicht um die Restanten, drang man ernstlich auf den Vollzug des Gesetzes, so wälzten sie die Schuld einer solchen Beschwerung, wofür sie die übertragene Verpflichtung hielten, auf die Lehrer und verursachten diesen bei allen Gemeindegliedern den bittersten Verdruß. So sahen sich diese Männer unverschuldet in ihren Gemeinden schiefen Urtheilen und manchen Verunglimpfungen und Schmähungen preisgegeben, ohne daß sie gleichwohl ihren sauerverdienten Lohn zur bestimmten Zeit empfingen. Was Wunder, wenn sie in der Folge selbst baten, man möchte ihnen die Erhebung des Schulgeldes wieder frei geben und es in den Rechnungen so aufführen, als hätten sie es nach Vorschrift aus der Schulcassa erhalten. Allein mit welchen Unannehmlichkeiten bleibt doch dieses Geschäft immer für die Lehrer verbunden! Nie bekommen sie den Betrag des Schulgeldes mit einemmale, wie können sie dabei auf eine sichere Einnahme rechnen, und wie müssen sie sich quälen und plagen bis sie das Ihrige von säumigen Eltern erhalten! Wahrlich hierin sollten alle Regierungen kräftig einschreiten und eine Ordnung herstellen, wie sie sich zur Zeit erst noch gut ausnimmt in gedruckten Worten, aber nicht in der Wirklichkeit besteht. Ueberhaupt sollte gar kein

Schulgeld in den Elementarschulen nach der Zahl der Kinder von Eltern erhoben, sondern nach der Steuerquate aller und jeder Gemeindeglieder apartirt, durch die königl. Rentämter percipirt und von diesen an die Lehrer vierteljährig ausbezahlt werden. Diese Einrichtung wäre unserer Zeit und der bürgerlichen Stellung unserer Volksschullehrer offenbar angemessener, als die bisher noch bestehende Schulgelderpressung, die manchen Eltern, welche weder reich noch arm sind, bei zahlreicher Familie zur größten Last fällt und sie oft mit Widerwillen gegen das ganze Schulwesen erfüllt. Sind denn die Volksschulen nicht eine unentbehrliche Staatsanstalt, zu deren Erhaltung jeder Staatsbürger nach seinem Vermögen beizutragen verpflichtet ist? Gehen sie nicht allen höheren Bildungsanstalten voraus, in so fern, als sie es sind, worin der erste Grund zu Fortbildung des künftigen Staatsdieners und Gelehrten gelegt werden muß? Und warum sollen denn die Reichen, welche in den Gemeinden gewöhnlich die wenigsten Kinder haben, den Grund davon wollen wir aus Zartgefühl verschweigen, warum sollen diese beinahe nichts zur Erhaltung solcher unentbehrlichen Anstalten beitragen, während die unbemitteltere Klasse deßhalb in schwere Contribution gesetzt wird? Bei unseren höheren Schulen gestalten sich die Verhältnisse auf ganz verschiedene Weise, diese erfreuen sich an und für sich schon einer bessern Dotation, und dann sind bedeutende Stipendienfonds vorhanden, womit Studirenden nöthige Unterstützung zur Erleichterung der Eltern gereicht werden kann. Dieß Alles ist anders bei den Volksschulen, an ihrer Erhaltung, an ihrem Aufblühen soll jedes Gemeindeglied nach seinem Be-

sitzthume Theil nehmen und mittragen helfen eins des andern Last, damit das Gebot Christi erfüllt und die Lage der Lehrer dadurch zugleich ihrem schönen und ehrenvollen Berufe mehr angeeignet werde.

Dahin mitzuwirken versuchte ein hochverehrter Patriot bei der zweiten Ständeversammlung in Bayern, als derselbe namentlich darauf angetragen hat, das Werk- und Sonntagsschulgeld nach der Steuer erheben zu lassen. Daß seine wohlgemeinte Absicht nicht Beifall und Unterstützung fand, ist zu bedauern, ihr Gelingen hätte offenbar zum Besseren geführt, doch wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß es künftig noch geschehen werde, festina lente.

Somit glauben wir in kurzer Skizze angedeutet zu haben, woher es wirklich komme, daß die Lage unserer Volksschullehrer, wenigstens in Bayern, noch nicht ganz ihrem Berufe entspreche. Wo und wie geholfen werden könnte und sollte, liegt am Tage, es bedarf nur eines ernsten Wollens und einer weisen Rücksichtnahme auf den fraglichen Gegenstand, und man wird bald und leicht die erforderlichen Mittel zur Abhülfe des vorherrschenden Uebelstandes auffinden, welcher dem Gedeihen unserer Volksschulen eben so hinderlich ist, als er die bürgerliche Existenz der Lehrer erschwert.

Weber.

III.

Die Schule als rechtliches Progymnasium für den künftigen Bürger betrachtet.

Das noch herrschende Vorurtheil, als ob das Einsammeln von Kenntnissen, oder die Verstandes- und Gedächtnißbildung, der alleinige, oder doch wenigstens der vornehmste Zweck unserer Schulanstalten sei, muß durchaus noch zu Boden gestürzt werden, wenn anders die öffentliche Erziehung das werden soll, was sie endlich mit der Zeit doch einmahl werden muß. Nicht um des Wissens willen, sondern des Thuns wegen ist der Mensch auf der Welt. Deßhalb hat jenes nur als Mittel zu diesem Zwecke einen ungeordneten Werth. Und unter allem Thun des Menschen behauptet wieder das rechtliche und sittliche oder mit einem gemeinsamen Nahmen das vernünftige Thun einen ausgezeichneten Vorrang vor dem bloßen verständigen, auf Geschicklichkeit gerichteten Thun. Macht aus unsern künftigen Bürgern und Bürgerinnen, unserer jetzigen Jugend, rechtliche und tugendhafte Menschen, und ihr Lehrer habt uns dann das Wichtigste geleistet. O daß meine Stimme so stark wäre, daß sie zu dem Ohre jedes Lehrers und Schulaufsehers gelangen, und ich diese Worte mit großer Schrift über jedes Lehrzimmer schreiben könnte!

Der Verstand läßt sich belehren, und er kann nur durch Unterricht ausgebildet werden, oder wie man auch noch sagen kann, lehren heißt den Verstand bilden. Das Gefühl und der Wille läßt

sich aber nicht belehren, oder durchs Lehren und Unterrichten bilden; dazu gehören besondere Uebungen, wie ich bereits im ersten Aufsatze dieses Bändchens nachgewiesen habe. Hier soll nur das Nähere über die rechtliche Bildung des Willens nachgewiesen werden.

Wenn es einmahl in der staatsbürgerlichen Gesellschaft dahin gekommen seyn wird, daß jeder Bürger und jeder Beamter, vom höchsten, bis zum untersten Ortsvorsteher, eine heilige Scheu vor dem göttlichen Rechtsgesetze in seinem Busen nährt, und sein Sinn und Thun hauptsächlich darauf gerichtet ist, den Rechtszustand in der bürgerlichen Gesellschaft als Grundbedingung alles Wohlseyns derselben aufrecht zu erhalten, was fehlt uns dann noch an der Vollkommenheit unseres Staatsvereines? Für Bereicherung durch Kenntnisse wollten wir in unsern Schulen nur sorgen, und nicht unsere Jugend zu strengrechtlicher Gesinnung zu bilden suchen? „O deßwegen, werden einige Lehrer noch einfältiger Weise mich unterbrechen, predigen wir unaufhörlich in unsere Kinder hinein, daß sie alles Unrecht verabscheuen und nur das Rechte lieben sollen." Wenn nur das Predigen das rechte Mittel dazu wäre, und nicht ein anderer Griff dazu gehörte, um mich dieses alten Ausdrucks zu bedienen.

Um rechtlichgesinnte Menschen zu erziehen, muß man Anstalt treffen, daß unsere Jugend Gelegenheit finde, selbstthätig einen rechtlichen Sinn anzunehmen und in Wirksamkeit zu setzen. Das ist etwas ganz anderes, als ihr einen Rechtskatechismus ins Gedächtniß bringen; dieß

letztere ist nur eine Gedächtnißübung und keine Willensübung.

Die alten Griechen nannten ihre Schulen Gymnasien, Kraftübungsplätze, anfänglich in körperlicher und dann auch in geistiger Hinsicht. Alle unsere Schulen sollen nichts anderes seyn, als Anstalten, wo unsere Jugend reichlich Gelegenheit findet, unter der Leitung weiser Lehrer ihre geistigen Kräfte, jene des Verstandes nicht allein, sondern auch des Gefühls und des Willens sammt untergeordneten Vermögen, stattlich zu üben und hierdurch auszubilden. So müssen auch unsere Elementarschulen mit der Zeit rechtliche Progymnasien, erste Uebungsschulen für unsere Jugend zur Erwerbung eines rechtlichen Sinnes und Handelns im geselligen Leben werden. Wo kann und soll sie denn anders hierzu erzogen werden, als in der Schule?

Im Familienkreise? Wer diesen genauer nach der weisen Einrichtung des Schöpfers, des großen Erziehers des Menschengeschlechtes auffaßt, der wird bald wahrnehmen, daß dieser erste gesellige Kreis der Menschen nur hauptsächlich eine Uebungsschule für die Liebe, diesen Gottessinn werden soll, der in der Freude am Wohle anderer sein eigenes höchstes Wohl findet, und daher bereit ist, für solches alles aufzuopfern. Nur die ersten Keime von Rechtsbegriffe entfalten sich da, wo der Hausvater als wirklicher Herr noch blinde Unterthänigkeit von allen Hausgenossen fordert. Aber die Schule ist für die Jugend die Vorschule (Progymnasium) für ihr künftiges bürgerliches oder staatsgesellschaftliches Leben. Hier tritt sie ein zuerst in einen geselligen Verein völlig gleich-

berechtigter Wesen, welche durch Rechtsgesetze zu einer Gesellschaft verbunden werden. Jede Schule ist ein Staat im Kleinen, ein (nicht auf Liebe, wie in der Familie, sondern) auf Recht sich gründender Verein, der nur durch seinen besondern Zweck (Ausbildung der Menschenkraft) von jenem des bürgerlichen Staates verschieden ist. Die rechtlichen Verhältnisse, welche der Mensch hier vorfindet, sind dieselben, in welche er in der Folge als Bürger tritt. Sie sind nur einfacher, leichter deßhalb aufzufassen, und auch leichter einzuüben. So muß auch eine Vorschule zur rechtlichen Bildung des künftigen Bürgers beschaffen seyn. Nach diesem Zwecke sind dann unsere Schulen als göttliche Anstalten, so gut wie unsere Kirchen, und wie jede Einrichtung von moralischer Tendenz, anzusehen. Der große Menschenvater hat es weislich so angeordnet, daß bei solchen Schulvereinen diese rechtlichen Verhältnisse zum Vorscheine kommen müsse, damit seine Menschenkinder hier eine Vorschule zu ihrer rechtlichen Vorbildung fänden, ehe sie in die große Rechtsschule Staat genannt, eintreten.

Und ihr Lehrer selbst wollet verhindern, daß eure Schulen solche göttliche Bildungsanstalten werden; ihr wollet ihnen die Krone rauben, welche künftig ihr Hauptschmuck werden konnte? Nein, es ist unmöglich, daß Ihr meiner Rede ferner Widerstand leisten, und Euch selbst bei der kommenden, aufgeklärten Nachwelt als Feinde der menschlichen Hauptbildung anklagen könnet!

Sollen unsere Schulen ein rechtliches Progymnasium, die Vorschule eines rechtlichen Bürgerthumes

werden, so muß man auch hier das gleiche Princip der Selbstständigkeit, wie bei dem Unterrichte aufstellen und in Anwendung bringen. Bei letztern lautete es: Behandle jeden Lehrgegenstand als einen Stoff, woran sich die Selbstkraft (der Verstand) deines Schülers zweckmäßig entwickeln oder ausbilden kann. Damit ward der Stab über alle und jede mechanische Unterrichtsweise gebrochen, welche das Kind nicht als eine selbstthätige, sondern bloß als eine leidende, mit dem Gedächtnisse bloß empfangende Kraft behandelte. Dieser Lehrmechanismus war ein Lehrdespotismus. Ein gleicher Despotismus findet bisher auch bei der Bildungsweise des Willens statt. Bloß leidend oder empfangend soll der Wille des Schülers sich verhalten. Der Schuldespot sagt ihm die Schulgesetze vor, und der Schüler soll sie ins Gedächtniß auffassen, und leidend oder blind gehorsam — nicht aus eigenem Willensbeschlusse — befolgen. Soll diesem Willensmechanismus ein Ende gemacht werden, so muß als Prinzip zu einer freien, selbstständigen Willensbildung das Schulgesetz aufgestellt werden: behandle die in deiner Schule vorkommenden Rechtsverhältnisse als einen Stoff, woran die rechtliche Willenskraft deiner Zöglinge sich selbstthätig entwickeln soll.

Wird dieses Prinzip angewendet, so bekommt unsere ganze Schulzucht, diese honteuse partie unseres Schulwesens, eine ganz andere Gestalt. Der Lehrer hat sie nicht mehr eigenliebig zu ordnen, und die böse Jugend, welche der unkluge Schöpfer den Trieb eingepflanzet hat, sich nicht als bloße Sache, sondern

als Personen oder freie Wesen behandeln zu lassen (o die kleinen Unmenschen!) durch den Stock oder die Ruthe zum blinden Gehorsam anzuhalten; sondern die Aufgabe besteht jetzt darin: Die Schuljugend zur ersten Uebung und Ausbildung ihrer Rechtskraft dazu durch ihren Lehrer und Vorstand anzuleiten, die gesellschaftlichen Verhältnisse in welche sie jetzt als Schüler zusammen getreten sind, nach den auch ihnen von Gott eingeprägten ewigen Rechtsgesetzen zu ordnen, und das Nöthige zu ihrer strengen Aufrechthaltung zu verfügen.

In wie ferne wird nun die rechtliche Willenskraft der Schüler hierdurch selbstthätig geübt und ausgebildet werden? Erstlich sie selbst sehen klar die Nothwendigkeit ein, daß ein Rechtszustand von ihnen geschaffen werden muß, und daß sie alle auf seine strenge Einhaltung vereint bedacht seyn müssen, wenn der Zweck ihres Schulvereins erreicht werden soll. Zweitens treten nun zu ihrem eigenem Bewußtseyn die Verhältnisse hervor, welche durch Rechtsgesetze bestimmt werden müssen, und sie lernen diese letztere selbst so lesen, wie sie Gottes Finger einem jeden Menschen in das Buch seiner Vernunft geschrieben hat, und auf die vorliegende Lebensfülle anwenden. Ihr eigener Wille ist es, der sich hier bestimmt und selbstthätig ausspricht: so will auch ich in allen diesen Fällen handeln, wie ich es von allen gleichermaaßen fordern kann. Dadurch eben nimmt der Mensch eine rechtliche Gesinnung an, oder bestimmt seine Willenskraft immer nach solchen göttlichen Rechtsgesetzen zu handeln. — Drittens

kommt der Schüler auf diesem Wege zur deutlichen Erkenntniß, daß die Sinnlichkeit oder der thierische Theil unserer Natur nur allein uns zur Verletzung dieser Rechtsgesetze verführen kann, und daher zur Aufrechthaltung dieser letztern die Nothwendigkeit eintritt, Mittel aufzustellen, um jene Gesetze vor Verletzung der Sinnlichkeit zu sichern, und diese Mittel sind Strafen, Uebel, welche jedem rechtlich zugefügt werden dürfen, um die Gesetze aufrecht zu erhalten. In welchem andern Lichte erscheinen jetzt die Strafen, welche die Schüler selbst als nothwendige Maßregeln zur Erhaltung eines Rechtszustandes aufstellen. Sie erscheinen ihm nicht mehr als Akte der Willkühr und einer aufgeregten Leidenschaft, wie sie so oft leider wirklich sind. Endlich viertens bringt es jede rechtliche Verfassung mit sich, daß Richter aufgestellt werden, welche jede Verletzung der Rechtsgesetze untersuchen, um den Grad der Verschuldung und die zweckmäßige Strafe zu bestimmen. Diese Richter wählen die Schüler aus eigener Mitte; die Untersuchung wird — wie in allen wahrhaft freien Staaten — öffentlich geführt, und der Richterspruch vor Allen gefällt, die erkennen können, ob er mit dem eigenen Urtheile ihrer Vernunft übereinstimmt oder nicht. Welche Uebung der rechtlichen Urtheilskraft! Welche Uebung der Willenskraft bei jeder solchen gerichtlichen Handlung! Welcher stete Zuwachs an rechtlicher Bildung unserer Schüler in dieser Vorschule ihres künftigen bürgerlichen Lebens.

Nein nur die Don Michaele und die Karle unter unseren Schulmonarchen können wie jene in Portu-

gall, Spanien und Frankreich keinen Sinn für das freie rechtliche Leben in der Schule, für die Erhebung ihrer Schulen zu rechtlichen Progymnasien der künftigen Bürger haben. So lange ich athme werde ich gegen diesen Schulmechanismus und Schuldespotismus auf dem Gebiethe der Willensbildung schreiben und schreien. Die nächste Nachwelt wird mich verstehen und ausführen, was die jetzige noch nicht aufzufassen scheint und daher auch nicht auszuführen vermag.

Stephani.

IV.

Was hat die Schule für die Erziehung zu thun?

Für das Hauptgeschäft der Schule hat man bisher fast ausschließend das Unterrichten gehalten; aber es ist durchaus nicht das einzige und ausschließende. Ein eben so wichtiges Geschäft derselben ist das Erziehen, welches mit dem Unterrichten wie Hand in Hand gehen muß. Während das Unterrichten den Verstand weckt, öffnet, mit Kenntnissen bereichert, dem Geiste Einsichten verleiht, die Sinne übet und stärket und auch dem Körper gewisse Fertigkeiten aneignet, gibt die Erziehung dem Kinde die gerade Richtung, schleift die Unebenheiten, die am Aeußern und Innern sichtbar werden, ab, gibt ihm äußere und innere Politur, verhilft ihm zu dem rechten Verhalten in allen Fällen und macht so den Menschen zum Menschen und zum Christen. Der Unterricht lehrt die Beschaffenheit des

Körpers kennen, die Erziehung lehrt ihn recht gebrauchen und beherrschen; der Unterricht unterweiset in Sitte, Recht und Tugend, die Erziehung macht sittsam, rechtlich und sittlich; der Unterricht macht bekannt mit der Religion; die Erziehung macht religiös. Zu Wissen und Können verhilft der Unterricht, — die Erziehung lehrt leben. Was hilft alles Wissen und Können, wenn der Mensch nicht zu leben versteht, wenn seine Art zu leben nicht die rechte ist. Das Wissen gehört zwar auch zum rechten Leben, aber es bringt nicht allein zum rechten Leben. Das Unterrichten allein bringt den Menschen — und wenn es auch ein Unterricht für's Leben ist — nicht zur Vollendung; die Erziehung muß nothwendig auch das Ihrige dabei thun. Man bezweckt nicht durch Unterricht, was die Erziehung bezwecken muß. Das Geschäft des Erziehens ist ein besonderes, wie das des Unterrichtens; das Eine läßt sich nicht auf das Andere übertragen, das Eine soll nur das Andere ergänzen. Die Schule, welche zwar unterrichtet, aber nicht erzieht, thut demnach nur halb, was sie thun soll, und wenn Leben mehr ist, als Wissen und Können, so läßt sie gerade das unberücksichtiget, was sie vor allen berücksichtigen sollte. Das Unterrichten hat zwar die Schule immer für ihr Geschäft gehalten, nicht aber das Erziehen, unterrichtet hat sie immer, aber nicht auch erzogen. Sie stand am tiefsten, wo sie blos abrichtete und nicht erzog; sie steht am höchsten, wo sie unterrichtet und erziehet zugleich. Was sie für den Unterricht zu thun habe, dessen ist sie sich jetzt deutlich bewußt. Sie sei und werde es auch für das, was sie für die Erziehung zu thun hat.

Die

Die Schule empfängt das Kind aus dem Hause, in dem die Erziehung desselben beginnet. Sie hat also Rücksicht zu nehmen auf die Erziehung im Hause, und muß solche theils unterstützen, theils verbessern, theils ergänzen.

Unterstützen muß die Schule die häusliche Erziehung, wenn sie eine gute ist. Erfreut sich das Kind im Hause einer guten Erziehung, wie dürfte ihm solche in der Schule fehlen! Kommt es schon wohlgezogen in die Schule, wie sollte es nicht auch in der Schule wohlgezogen bleiben und immer wohlgezogener werden! Ist das Kind schon an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnt, so muß es die Schule in Ordnung und Reinlichkeit erhalten. Weiß sich das Kind schon ruhig und aufmerksam zu verhalten, so muß die Schule gleichfalls darauf sehen, daß es auch während der Unterrichtsstunden ruhig und aufmerksam sey. Hat das Kind keine Unarten vom Hause mitgebracht, so darf es solche noch weniger aus der Schule mit nach Hause bringen. Duldet das Haus keine ungeziemenden Reden, Gebärden, Stellungen u. s. w., so darf sie auch die Schule nicht dulden. Gestattet das Haus keine Geschwätzigkeit und Unverträglichkeit, so darf sie auch die Schule nicht gestatten, läßt das Haus keinen Dünkel, keinen Neid, keine Lügenhaftigkeit u. s. w. aufkommen, so darf sie auch die Schule nicht aufkommen lassen. Ist dem Kinde schon zu Hause Gebet und Religion heilig gemacht worden, so muß ihm Beides auch in der Schule heilig bleiben; hat es Gott und Christum schon zu Hause lieb gewonnen, so muß ihm Gott und Christus in der Schule noch immer lieber werden. Lernte das Kind zu Hause gehorchen,

so muß auch die Schule auf Gehorsam dringen u. s. w. Es dürften sich doch immer einzelne solcher wohlgezogenen Kinder in der Schule einfinden, welche dann andern, die es nicht sind, zum Muster aufgestellt werden können. Es ist der Schule ein Leichtes, wohlgezogene Kinder, wohlgezogen zu erhalten. Desto unverantwortlicher ist es aber auch, und ein ewiger Vorwurf für sie, wenn sie wohlgezogene Kinder zu ungezogenen macht, wie es denn so selten nicht ist, daß Kinder in der Schule Unarten annehmen, die sie zu Hause nicht hatten, daß sie sich dort Dinge erlauben, die sie sich hier nicht erlauben dürfen, daß ihnen in der Schule übersehen wird, was ihnen die Aeltern durchaus nicht übersehen, daß sie dort Rohheiten und Ungezogenheiten annehmen, welche sie zu Hause wohl verbergen müssen, daß sie sich in der Schule von Seite ihres Herzens in einem nachtheiligern Lichte zeigen, als zu Hause.

Muß die Schule die häusliche Erziehung, wenn sie gut ist, unterstützen, so muß sie noch vielmehr die Fehler derselben verbessern, wenn sie nicht gut ist. Die Ungezogenen und Verzogenen müssen in der Schule gezogen, die Ungeschliffenen hier abgeschliffen werden. Die Unordentlichen und Unreinlichen muß die Schule erst an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnen, die Unruhigen und Unaufmerksamen, müssen sich ruhig verhalten und aufmerken, die Plauderhaften müssen schweigen, die Unhöflichen müssen Höflichkeit, die Ungehorsamen Gehorsam, die Unverträglichen Verträglichkeit lernen; aller Unarten, die sie an sich haben, wie auch des Neides, der Eitelkeit, der Lüge, der Lüsternheit, Unmäßigkeit, Betrügerey u. s. w.

müssen sie entwöhnt werden, ablegen müssen sie alles Ungeziemende in Reden, Gebärden und Stellungen. Läßt sie das Haus verwildern, so muß sie die Schule veredeln; ist den Kindern Gebet und Religion im Hause eine gleichgültige Sache geblieben, so muß es ihnen in der Schule eine heilige Sache werden; wird es ihnen im Hause wohl gar verächtlich gemacht, so muß es ihnen die Schule um so ehrwürdiger machen; nimmt ihnen mit einem Worte das Haus die Religion, so muß die Schule sie ihnen geben, hat ihm das Haus falsche Begriffe von Religion beigebracht, so muß ihm die Schule bessere Begriffe beibringen; spricht es zu Hause falsch, so muß es in der Schule richtig sprechen lernen u. s. w. Viel wird die Schule immerhin zu verbessern haben, da die meisten Kinder mit Unarten in die Schule kommen. Wohl hält es schwer Fehler wieder gut zu machen, und bereits angenommene Unarten wieder abzugewöhnen; aber was späterhin nicht mehr gut zu machen wäre, das kann die Schule jetzt noch gut machen. Und aus einem ungezogenen Kinde ein wohlgezogenes, aus einem ungehorsamen ein gehorsames, aus einem unverträglichen ein verträgliches, aus einem lügenhaften ein der Wahrheit ergebenes, aus einem irreligiösen ein religiöses Kind machen, das ist mehr als es zu einem Meister in der Rechenkunst oder Schreibkunst heranbilden, dadurch erwirbt sich die Schule ein größeres Verdienst um das Kind und um die Menschheit, als durch Letzteres.

Noch hat die Schule nicht Alles für die Erziehung gethan. Um nichts zu versäumen, muß sie auch die **Lücken der häuslichen Erziehung** aus-

füllen, ergänzen was noch zu ergänzen ist, nachholen, was im Hause versäumet wurde, geben, was das Haus nicht geben kann. Das eine Kind ist im Hause zum Fleiße angehalten worden, aber nicht zur Ordnung, das andere zur Ordnung aber nicht zum Fleiße; jenes muß in der Schule auch zur Ordnung, dieses auch zum Fleiße angehalten werden. Das eine Kind hält sich zwar reinlich, aber es ist unfolgsam, das andere ist folgsam, aber unreinlich; jenes muß auch an Folgsamkeit, dieses auch an Reinlichkeit gewöhnt werden. Das eine Kind ist höflich, aber unverträglich, das andere verträglich, aber unhöflich; jenes soll auch verträglich, dieses auch höflich seyn. Hat das Kind zu Hause nicht bitten lernen, so lehre es ihm die Schule; weiß es nichts vom Beten, wenn es in die Schule kommt, so lerne es in der Schule beten; hört es zu Hause nichts von Gott und Christo, so muß es in der Schule desto mehr davon hören; sorgt das Haus bloß für die physische Erziehung, so muß die Schule auch für die moralische und religiöse sorgen, giebt das Haus bloß Sitte, so muß die Schule auch Tugend geben, beschneidet das Haus bloß die Ohren und Finger, so muß die Schule auch das Herz beschneiden ꝛc. So wird dann die Erziehung etwas Ganzes, und die Schule vollendet, was das Haus unvollendet ließ. Das Kind, das fehlerhaft und halb erzogen in die Schule kam, geht dann vollkommen und ganz erzogen aus der Schule. Es hat Leben gelernt und weiß zu leben; selbst erzogen kann es auch wieder erziehen. Die gute Erziehung wird heilbringend für andere, wie sie es für das erzogene Kind selbst ist.

Es geht hieraus klar und deutlich hervor, daß die Schule das Erziehen eben sowohl als das Unterrichten für ihr Geschäft anzusehen habe, und daß sie das Eine eben so wenig vernachläßigen dürfe, als das Andere, ja daß dem Erzieher eigentlich die erste Stelle gebühre. Denn, wenn ein sittenloser Mensch noch unleidlicher und gefährlicher ist, als ein unwissender, so liegt am Tage, daß am Erziehen noch mehr gelegen sey, als am Unterrichten, und daß eine gute Erziehung einflußreicher sey auf das ganze Leben, als ein guter Unterricht. In der Bibel, welche als das beste Erziehungsbuch zu betrachten ist, finden wir Erziehung und Unterricht in steter Verbindung, wie ich solches auch in meiner biblischen Pädagogik nachgewiesen habe. So soll auch in der Schule beides in der innigsten Verbindung stehen. Der Satz der Alten: artes et scientiae emolliunt mores ist nur halb wahr. Was die Erziehung nicht gab, das wird nie durch Künste und Wissenschaften ersetzet, wie denn nicht selten die größten Gelehrten und Künstler gegen die Sitte am meisten anstoßen, und im Leben und Verhalten die größten Unebenheiten und Unregelmäßigkeiten blicken lassen. So viel ist gewiß, die Erziehung muß mehr fürs Leben thun, als Künste und Wissenschaften thun können; jene wird durch diese niemals überflüssig; diese können die Stelle jener niemals vertreten.

Haus und Schule muß darauf sehen, daß das Kind körperlich und geistig wohl gedeihe. Es ist traurig für das Kind, wenn die Erziehung desselben im Hause vernachläßiget wird; es ist doppelt traurig, wenn auch in der Schule nichts für dessen Erziehung

geschieht. Von dem nachtheiligsten Einflusse auf das körperliche Wohlseyn des Kindes ist eine falsche physische Behandlung desselben, von eben so nachtheiligem Einflusse auf sein Gemüth eine falsche Einwirkung auf dasselbe und eine falsche Behandlung seiner Eigenthümlichkeit. Jene hat nicht selten körperliche, diese geistige Verkrüppelung und Weichheit zur Folge; jene führt oft frühzeitig den physischen, diese den geistigen Tod herbei. Nicht zu berechnen sind besonders die nachtheiligen Folgen einer irreligiösen, antireligiösen oder afterreligiösen Erziehung. Es ist hierüber alles gesagt in Heinroths trefflicher Schrift: Von den Grundfehlern der Erziehung und ihren Folgen. Leipzig 1828. Auch meine eben angeführte biblische Pädagogik, Erlangen 1830. enthält ein Mehreres über Haus- und Schul-Erziehung.

Um schon Gesagtes nicht zu wiederholen, schließe ich daher mit dem Wunsche, daß der berührte Gegenstand von der Schule in seiner ganzen Wichtigkeit erkannt werden und in derselben künftig alle Berücksichtigung finden möge!

Um ganz zu thun, was dir obliegt, Schule, unterrichte nicht bloß, erziehe auch. Um dich recht verdient zu machen, laß nicht bloß gut gebildete, sondern auch wohl erzogene Kinder aus dir hervorgehen!

Kelber.

V.

Einige lehrreiche Blicke auf den Wechsel der Lehrmethoden jüngerer Zeiten.

So lange man noch nicht das Rechte gefunden hat, wird von denkenden Köpfen, welche das bestehende Unvollkommene fühlen, nach jenem geforscht werden. Wenn aber auch das Rechte bereits gefunden ist, wird es dennoch nicht an solchen Köpfen fehlen, welche von Ruhm- und Neuerungssucht getrieben, an dem bewährten Guten zu künsteln suchen. Obgleich solche Versuche nutz- und ehrlos sind, so sind sie doch für das Ganze gut, weil sie die Liebe zu dem bereits bewährtgefundenen auffrischen, und dadurch neues Leben anregen.

Dieses Ergebniß fanden wir bei der Musterung, welche wir im vorigen Bändchen über die seit 30 Jahren in unsern Elementarschulen aufgekommenen modischen Lehrartikel angestellt haben. Dazu werden uns auch einen neuen Beleg die Blicke liefern, welche wir jetzt auf die vornehmsten, in eben diesem Zeitraume Modegewordenen Lehrmethoden werfen wollen. Zuerst mustern wir Einige der allgemeinen und dann der besondern Lehrarten, welche letztere nicht die ganze Unterrichtsweise, sondern nur einzelne Lehrfächer betreffen.

In Hinsicht der gesammten Unterrichtsweise kam statt der bisher herrschenden, welche einen ernsten, strengen und leichtermüdenden Karakter trug, die spielende Lehrmethode auf, welche unter dem Nahmen philantropische sich eine Zeitlang herumgetrieben hat, und nur das einzig Gute stiftete, daß

sie, wie früher Komen, auf die Wichtigkeit der Realkenntnissen neben den Sprachkenntnissen wieder aufmerksam machte. Da hieß es, man müsse den Kindern alles gleichsam im Spiele beibringen, weßhalb die Römer schon die Schule ein Spiel (lusus) und die Schulmeister Spielanordner (ludimagistri) geheißen hätten. Es sei Versündigung an der Menschheit, schwachen Kinderwesen schon schwere Kopfarbeit zuzumuthen; und man werde sie in ihren Kenntnissen ungleich weiter bringen, wenn man ihnen das Lernen selbst nur zu einem Zeitvertreibe mache. Nun wurden Buchstaben aus Zuckerteig gebacken, die sie essen durften, wenn sie die Nahmen derselben gelernt hatten; Buchstaben wurden mit Bleistift vorgezeichnet, und die Kinder ermuntert, solche mit Dinte zu überziehen, wodurch sie spielend Buchstabenschreiben lernten; Rechenpfenninge nahm man, um im Spiele mit denselben das Rechnen beizubringen; Spaziergänge, Schmetterlingsjagden wurden angestellt, um Naturkunde zu lehren u. s. w. — Gar bald wurde man jedoch gewahr, daß dieß eine Entwürdigung des Unterrichtes war, und höchstnachtheilig auf den Geist der Schüler wirkte, der alle ernste Anstrengung verschmähte, und dabei sich einen kindischen Eigendünkel über sein mannichfaltiges und oberflächliches Wissen überließ. — Da traten wieder triumphirend die alten Pädanten und Mechaniker mit dem Geschrei hervor: da sehe man, daß nur Anstrengung aus der Jugend Männer zu bilden vermöge, welche einst etwas Wichtiges zu leisten vermöchten; das Gedächtniß müsse beim Unterrichte recht geübt werden, denn nur so viel wisse jeder Mensch, als er damit aufgefaßt habe (Tantum scimus, quantum me-

moria tenemus); und die Sprache nur sei die unerschöpfliche Quelle wahrer Bildung. Die mechanische Gedächtnißmethode bekam nun im Ganzen wieder sowohl in den Elementar- als in den gelehrten oder lateinischen Schulen das Uebergewicht. Hellsehende Pädagogen arbeiteten inzwischen fort, Licht über das Wesen der wahren Lehrkunst zu verbreiten. Sie entdeckten die zwei Grundeigenschaften derselben, welche in den beiden Prinzipien ausgesprochen sind: 1) Alles Lehren muß bildend geschehen, d. h. der Lehrer muß jeden Lehrgegenstand als einen Stoff behandeln, an welchem sich die Kraft des Schülers selbstthätig entfalten soll; 2) alles Lehren muß dabei erleichternd seyn; d. h. muß von den Elementen anfangen, und stufenweise von dem Bekannten zum Unbekannten, vom leichten zum schweren fortschreiten. Wo beide Prinzipien angewendet werden, da findet das Kind beim Lernen die größte Lust — die ihrem Wesen nach im Bewußtseyn leichter Kraftäusserung besteht — und es macht sowohl in formeller als materieller Hinsicht die erwünschtesten Fortschritte. Alle Lehrer von Kopf und Herzen huldigen dieser wahren Lehrkunst, der bildenden, bereits, und sie wird, ohne daß es nöthig ist, ihr noch einen andern Nahmen zu geben *) mit der Zeit gewiß die allgemeine eingeführte werden.

*) Was ich auch nach öffentlichem Zeugniß sowohl zur Aufstellung beider Prinzipien, als ihrer richtigen Anwendung auf die einzelnen Lehrfächer beigetragen habe, so protestire ich von neuen, meinen Nahmen zur nähern Bezeichnung dieser Lehrkunst zu gebrauchen. Ich wollte mir keinen Nahmen machen, sondern nur der Menschheit dienen, und dieser dient man auch dann, wenn

Eine andere Methode in Hinsicht der Einkleidung des Vortrags des Lehrstoffes, nähmlich die sogenannte sokratische wollte sich in eben diesem Zeitraume geltend machen. Früher bestand nur die dozirende, wobei der Lehrer wie ein Professor einen Theil der Unterrichtsgegenstände vortrug; und die mechanisch abfragende Lehrweise. Letztere nennt man mechanisch, weil sie in nichts anderm besteht, als in dem Abfragen der Schüler, was sie mit dem Gedächtnisse aufgefaßt haben. Jetzt wurde, um diesem Uebel abzuhelfen, die unächte sokratische Methode in vielen Schulen Mode. Sie heißt unächt, weil sie nur darin besteht, durch künstliche Vorfragen dem Schüler in den Mund zu legen, was er auf die letzte Frage antworten soll. Das Schlimmste dabei war, daß man diese Methode fast auf alle Lehrgegenstände übertrug, und diese so weitläufig auseinander zerrte, daß hieraus nothwendig ein Zeitverlust entstand, der für den gesammten Unterricht die nachtheiligsten Folgen haben mußte. Das versteckte Künstliche dabei machte zum Glücke diese Methode vielen Lehrern unzugänglich, und die bessern Köpfe unter ihnen ließen sich bald belehren, daß die ächte sokratische Methode darin bestehe, die Denkkraft der Schüler bei dem selbstthätigen Auffassen und ordnen ihrer Erkenntnisse zweckmäßig zu leiten, mögen letztere Gegenstände aus der äussern Sinnen- oder innern Größenwelt, oder aus dem unsichtbaren Gebiethe der Seele und der höhern Offenbarung seyn. Bei der letztern Abtheilung wissen viele Lehrer noch

man ihr die Sache richtig bezeichnet, um sie nie aus dem Gedächtnisse zu verliehren.

nicht, wie sie es anzugreifen haben, daß die Schüler ihr Wahrnehmungsvermögen auf ihren eigenen Geist richten, um sich selbst zu sagen, welche Vermögen demselben eigen sind, und was ihnen in ihrem Innern von der unsichtbaren Welt geoffenbaret wird. Daher bleiben die meisten Lehrer bei der Seelen- und Religionslehre bei der mechanisch-traditionellen Lehrweise stehen.

Eine dritte allgemeine Lehrweise betraf die Ordnung des Unterrichtes. Je mehr man den Lehrstoff für die Elementarschulen anwachsen sah, desto mehr fühlte man die Nothwendigkeit, eine bestimmte Ordnung dafür aufzustellen. Die Schwierigkeit, die man dabei aus Mangel der Uebersicht des gesammten Stoffes zur Bildung des Menschen und Bürgers fand, leitete auf ein Paar Erfindungen, die in gewissen Gegenden eine Zeitlang als Modeartikel galten. Die eine stellte als Grundsatz aus: man muß vom Standpunkte des Kindes ausgehen, ihm von seinen nächsten Umgebungen deutliche Erkenntniß mittheilen, und so in weitern Umkreisen weiter fortschreiten, bis man damit — am Ende ist. Zu diesem Strahlenpunkte der Erkenntniß wurde das Haus gewählt. A. K. Fr. Werlich zu Schwarzburg theilte diese Idee unter dem Titel „der Hausbau. Leipzig 1804 in der Junius'schen Buchhandlung" mit und Herr Kreisschulrath D. Graser hat sie mit vieler Genialität systematischer ausgeführt. — Einen nur wenig verschiedenen Weg hat jüngst Jakotot in den Niederlanden eingeschlagen. Er kündigte seine Methode als die geistentfesselnde universelle an, und geht dabei von dem Grundsatze aus: Was

du lernst, lerne sogleich recht, und alles andere ist dir damit gegeben. Dem gemäß nimmt er keine Fibel zur Hand, sondern sogleich den Telemach. Er zeigt den Kindern das erste Wort Calypso, spricht es aus, führt sie zur Kenntniß der 7 Laute, der 3 Sylben, dem Worte selbst. So fährt er mit dem zweiten Worte fort, läßt die Buchstaben vergleichen, knüpft daran andere Kenntnisse, bis das Kind genug hat oder nicht mehr mag. Bis die ersten 60 Zeilen auf diese Weise weitläufig genau durchgegangen sind, kann das Kind lesen, und weiß noch viele andere Dinge. Eben so geht es mit dem Schreiben. — Hieraus sieht man denn schon, daß die Kinder auf diesen beiden Wegen gar wohl unterrichtet werden können, diese Methode aber dennoch in einer geordneten Unordnung besteht, wobei es nicht nur dem Lehrer an einer klaren Uebersicht dessen gebricht, was alles zur Grundbildung des Menschen gehört, (ohne welche alles Lehren etwas planloses, ins Weite sich leicht verliehrendes und manches Wichtige so leicht zu Uebersehendes bleibt); sondern wobei auch den Kindern die Erleichterung verlohren geht, welche sie in dem elementarischen Fortschreiten eines jeden Lehrfaches finden. Als Ergebniß zeigt sich hieraus: daß man am besten thut, den gesammten Unterricht in seine Hauptfächer wohl abzutheilen, und die Schüler damit abwechselnd von Stufe zu Stufe harmonisch fortführt, so weit es die Zeit, die Fassungsgabe des Schülers und die Lehrgabe des Lehrers gestattet.

Noch eine vierte allgemeine Lehrweise, welche die

Person des Lehrers betrifft, hat sich in neuerer Zeit sehr geltend zu machen gewußt. Es ist dieß die Bell-Lancastrische, noch mehr unter dem Nahmen des wechselseitigen Unterrichts bekannt, obgleich diese Benennung sehr unentsprechend ist. Richtiger würde sie die Kinderlehrermethode heißen; denn Kinder werden gebraucht, das was sie gelernt haben, andern Kindern auch mitzutheilen oder zu lehren. Daß Kinder Kinder nicht so gut unterrichten können, als es von gebildeten Lehrern geschehen kann, versteht sich von selbst. Auch ist bei Kinderlehrern nur eine mechanische und keine wahrhaft bildende Methode anwendbar. Man ist zufrieden, wenn die Kinder lesen, schreiben, rechnen und Religionssätze hersagen können; die Bildung ihrer Selbstkraft wird dabei nicht im mindesten beachtet. Warum wird denn diese offenbar schlechtere Unterrichtsweise dennoch an vielen Orten vorgezogen? Weil sie nicht so kostspielig ist, wie die durch Lehrer. Tausend Kinder können da unter der Oberleitung eines einzigen Lehrers unterrichtet werden, wo deren 16 nöthig wären. Wie viele würden diese mehr kosten? — Ist es denn aber nicht besser, der Jugend einen dürftigen Unterricht als gar keinen zu ertheilen, wie in noch so manchen Ländern der Fall ist? Ganz gewiß! Darum lasse man diese Schulen jenen Staaten, welche für die bessere Bildung ihrer künftigen Nation nicht mehr entweder aufwenden können, oder auch aufwenden mögen.

Wir werfen jetzt auch noch unsere Blicke auf einige aufgekommene Methoden

in Hinsicht einzelner Lehrfächer.

Die Leselehrweise eröffne den Reihen. So wie

der Jugendunterricht die Aufmerksamkeit denkender Männer auf sich zog, so fühlten sie alle, daß die Verbesserung desselben mit der bisherigen Lesemethode anfangen müsse, welche in der schlechtesten, die je erdacht werden konnte, in der Buchstabirmethode bestand. Einige glaubten von Basedow bis zu Pestalozzi herab, sie dürfe nur vereinfacht werden. Aber an einem an sich Schlechten läßt sich nichts verändern, ohne es noch schlechter zu machen. Gedicke kam mit seiner Syllabirmethode, und wollte durch eigene Einrichtung seiner Fibel der Selbstkraft der Schüler zur Auffindung der von den Buchstaben bloß bezeichneten Laute zu Hülfe kommen. Allein es war noch nicht die gesuchte rechte Lehrweise, und so ging ihre Erscheinung bald vorüber. Olivier trat jetzt auf und fühlte gleichfalls, daß die Kenntniß der Laute das wahre Element der Lesekunst seyn müsse. Aber er fand weder den reinen Laut der Buchstaben, noch ihre wahre Anzahl, noch die einfache Einübungsweise der Lesekunst, und so ging auch diese Erscheinung bald vorüber. Gleichzeitig mit Olivier fand ich mich veranlaßt über diese Aufgabe nachzudenken, und war bloß von dem Gedanken geleitet, es müsse das, was Thaut, der Erfinder der Schreibkunst, einst that, bei der Lesekunst nur umgekehrter Weise angewandt werden. Daher war ich bald so glücklich, die Laute der Sprache nicht nur rein und vollständig aufzufinden, sondern auch die einfache Stufenfolge zu entdecken, welche bei Einübung der Lesekunst eingehalten werden müssen, um Kinder in der kürzesten Zeit auf eine ihre selbstthätige Kraft bildenden Weise zum fertigen und wohltönenden Lesen zu bringen. In Zeit von 25 Jah-

ren hat sich diese meine Lautirmethode durch ganz Deutschland verbreitet, und überall hat sie sich als die einfachste und beste bewährt. Dennoch wird noch immer an ihr gekünstelt, um dadurch den Ruhm einer neuen Entdeckung einzuernten. Aber diejenigen, welche bis jetzt die alte Buchstabirmethode mit der Lautirmethode zu verbinden suchten, haben damit der Welt nur verrathen, daß sie den Geist der letztern noch nicht aufgefaßt haben, weil sie sonst an eine solche Zwittergeburt nicht hätten denken können. Und den Verkünstlern der Lautirmethode muß man zurufen, was schon in einer frühern Zeitschrift stand: hört mit euern Künsteleien auf, die so leichte einfache Lesekunst den Kindern wieder schwer zu machen.

Ueber die Frage, ob man den Kindern das Lesen der Druckschrift zuerst; oder vorher das Schreiben und mit demselben das Lesen des Geschriebenen und hierauf erst das Lesen der Druckschrift lehren soll, wird jetzt in der Welt, wie uns dünkt, ein unnützer Streit geführt. Mit dem Lesenlehren der Druckschrift soll kein Lehrer sich allein begnügen, sondern zu gleicher Zeit auch das Schreibenlehren treiben, da beide Künste für die Menschenbildung gleichwichtig sind, und auch einander gegenseitig unterstützen. Zuerst die Kinder schreiben, das Geschriebene sogleich lesen lehren, und zuletzt die Lesekunst von der Schreibschrift auf die Druckschrift übertragen, stammt von den Zeiten her, wo es noch keine Druckschriften gab, und aus Ländern (Ostindien) wo solche noch Seltenheiten sind. Auch hat einer meiner Freunde schon vor 50 Jahren auf diese Weise allen seinen Kindern das Lesen beigebracht. Es ist auch an sich nicht verwerflich, wenn

nur alles nach der Lautirmethode vorgenommen wird. Jedoch sehe ich gar keinen Nachtheil, sondern manchen Vortheil ein, wenn das Lesenlernen mit der Druckschrift angefangen wird, die unsere Kinder doch hauptsächlich sollen lesen lernen. Nichtgehindert durch die Achtsamkeit, welche sie auf die Schreibekunst verwenden müssen, kann man desto ungetheilterweise jene auf die reine Aussprache aller Laute, die richtige Stellung der Sprachwerkzeuge, und die Uebung ihrer Selbstkraft richten, diese Laute so zu Sylben, Wörtern und Sätzen zu verbinden, wie solches ihnen in der Fibel angegeben wird. Zu gleicher Zeit, jedoch in einer abgesonderten Lekzion lernen die Kinder nach der genetischen Methode auch für sich das Buchstabenbilden, und ihre Verbindung zu Sylben, Wörter und Sätzen, wobei theils die Fibel zu Grunde gelegt wird, nach welcher sie die Druckschrift in die Schreibschrift bloß zu übersetzen haben; theils sich selbst untereinander Wörter und Sätze aufzugeben haben. — Wähle jeder den Lehrgang, den er für den besten hält, ohne stolz auf andere zu sehen, welche einer andern Ueberzeugung folgen.

In Hinsicht der Schreibelehrweise sind unsere Schulen im Ganzen noch am Weitesten zurück. Dieß kommt daher, weil man die Schönschreibekunst und die Schreibekunst für gleichbedeutend hält. Wir wollen und sollen in unsern Elementarschulen keine Kalligraphen oder Schönschreiber bilden, sondern nur Leute, welche in der Kunst wohl geübt sind, ihre Gedanken eben so gut schriftlich wie mündlich auszudrücken. Diese Schreibekunst macht die Hauptaufgabe aus, die aber über die Bemühung der Lehrer,

aus allen ihren Kindern Schönschreiber zu bilden, gewöhnlich ganz vernachlässiget wird. Damit soll nicht gesagt werden, daß der Lehrer nicht auch nebenbei darauf sehen darf, seine Schüler darin zu üben, ihre Buchstabenschrift nach und nach immer schöner zu bilden. Es ist aber nur Nebensache, und Hauptsache bleibt es, daß unsere Kinder die Schreibekunst, oder volle Fertigkeit im Niederschreiben ihrer Gedanken erlernen. Diese ist von unbeschreiblichem Nutzen für die Geistesbildung, denn wie der Schüler auf dem Papier seine Gedanken hübsch ordnen lernt, so lernt er es auch zu gleicher Zeit in seinem Kopfe. Um dem Unwesen mit der Kalligraphie ein Ende zu machen, sollte man alle Vorschriften verbrennen, und damit die bloß mechanische Schreibmethode aus unsern Schulen verbannen. Meine genetische Schreibmethode, wovon die Anweisung bei Palm in Erlang lange schon wiederhohlt im Drucke erschienen ist, zeigt wie man Kinder in derselben Zeit als sie lesen lernen, auch auf eine bildende Weise dahin führen kann, alle Buchstaben aus einer geringen Anzahl von Grundstrichen selbstthätig bilden, sie zu Silben und Wörter verbinden, und Sätze richtig niederschreiben zu lernen. — Nach und nach wird auch sie, wie die Lautirmethode die Allgemeine werden, weil sie die allereinfachste und wahrhaft bildende ist. Noch zur Zeit wird sie für eine Schönschreiblehre gehalten, was sie durchaus nicht seyn soll.

Aller **Rechenunterricht** war bloßer Mechanismus bis die Pastalozzische und Stephanische Methoden erschienen. Beide Pädagogen gingen von dem bildenden Prinzipe aus, daß an dem Zahlenstoffe die

Kraft der Schüler selbstständig und zwar zuerst an der reinen Zahlgröße, später an den Ziffern gebildet werden müsse. Ersterer verband dabei nur noch das Prinzig der Lückenlosigkeit, und verirrte sich dadurch in eine Unzahl von Uebungen, welche einen größern Theil der Schulzeit verschlang, als die übrigen gleichnothwendigen Lehrgegenstände verstatteten. Ich verband mit meiner Methode einen einfachen Stufengang, der sich genau an das bisher vom menschlichen Geiste dafür aufgestellten System anschloß, und solches bloß durch das Ponderiren ergänzte. Auf dieses mein System kann dann auch in den höhern Schulen nicht nur fortgebauet werden, sondern es schließt sich auch an solches die im bürgerlichen Leben vorkommende Rechnungsweise desto leichter an. Aus letztern Grunde darf ich hoffen, daß meine Methode nach und nach in immer mehreren Schulen den Vorzug vor der Pestalozzischen erhalten wird, wie ihr dieß nicht bloß in Deutschland sondern selbst auch schon in der Schweiz, dem Geburtslande der letzten, zutheile geworden ist.

Worin wir noch fast ganz im Argen liegen, ist der Religionsunterricht. Er wird fast durchaus nach der mechanischen Lehrweise ertheilt, oder den Schülern bloß zu Gedächtnisse gebracht. Man könnte diese Methode auch die traditionelle heißen. Schuld daran ist, daß man sich zur Kenntniß des wahren Wesens der Vernunft, dieses Auges der Geistes, womit wir die Gottheit schauen; und des Ohres der Seele, womit wir ihre Stimme und ihren heiligen Willen unmittelbar vernehmen können — noch immer nicht erhoben hat. Bis die Menschen in diesem so wichtigen Lehrfache zu mehrerer Reife gelangen, ist es klüger,

von der bildenden und so höchst einfachen Lehrweise in der Religion noch zur Zeit zu schweigen, und die wenigen Lehrer, welche sich damit nicht beruhigt fühlen, auf dasjenige hinweisen, was wir darüber fragmentarisch hin und wieder geäussert haben.

Stephani.

VI.

Ueber das Bibellesen in Volksschulen.

Wenn bisher einige einsichtsvolle Männer ihre Stimme gegen das Lesen der Bibel in Volksschulen laut erhoben und dieselbe daraus zu entfernen für nöthig erachteten, so hatten sie ganz gewiß nur den Mißbrauch derselben im Auge, ohne daß ihnen eine angeschuldigte Geringschätzung des göttlichen Wortes, das ewig unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Erdenpfade bleibt, aufgebürdet werden kann. Wie man das Buch aller Bücher in Volksschulen seit vielen und langen Zeitperioden geistlos durchlesen ließ ohne Auswahl, ohne auch nur eine kurze Erklärung fremder Namen, Sitten und Gebräuche, so konnte dieß auf die sittliche Bildung der Jugend nicht den geringsten Einfluß gewinnen, zumal da eine augenscheinliche Vorliebe für die Schriften des alten Testaments obgewaltet und bei manchen — im Schulamte graugewordenen — Lehrern noch bis jetzt die Oberherrschaft wirklich behauptet. Je dunkler und unverständlicher die zum Lesen in der Reihenfolge kommenden Abschnitte waren, desto wichtiger, schloß man, müßten sie seyn, weil ge-

rade der höhere Geist der Erleuchtung hierbei seine Kraft am beßten gewähren könne. Und wie wenig gegen diese verkehrte Ansicht unserer Veteranen unter den Lehrern etwas zu bessern und auszurichten war, daran haben sich alle um praktische Jugendbildung hochverdiente Männer in der neueren und neuesten Zeit durch viele, mitunter sehr betrübende, Erfahrungen vollkommen überzeugt. Alles Bibellesen blieb in den meisten Schulen als ein bloßes opus operatum völlig nutzlos, ja es diente sogar zur Herabwürdigung der heiligen Schrift, weil man der Meinung Raum gab, als sei sie nur ein allgemein eingeführtes Lesebuch, das seine Bestimmung schon erreiche, wenn nur die Jugend darin fertig lesen lerne. Wir fragen alle aufmerksamen Schulinspectoren, ob dem nicht also sei, oder ob sie uns hier einer Uebertreibung des eingerissenen Uebelstandes und Mißbrauches zeihen können? und fürchten nicht im Mindesten ihre Antwort.

Handelt es sich aber um eine andere Frage: ob denn die Bibel aus der Volksschule zu verbannen sei? so tragen wir kein Bedenken, mit Nein zu antworten. Christlichen Schulen darf die Bibel nicht vorenthalten bleiben, aber die Sorge aller Aufsichtsbehörden muß es seyn, daß sie recht gebraucht werde, abusus non tollit usum, und damit kommen wir jetzt unserem Gegenstande näher. Wir wollen uns im Nachstehenden über das Bibellesen in Volksschulen in Kürze aussprechen, und damit denkende Lehrer mehr veranlassen, die Sache einer eigenen Prüfung zu unterwerfen, als sie weitläufig und über die vorgeschriebenen Grenzen hinaus zu erörtern. Dabei glauben wir, unsern Zweck am sichersten zu erreichen, wenn wir untersu-

chen: wie in Volksschulen die Bibel gelesen werden solle: worauf es dabei hauptsächlich ankomme: und welchen Nutzen es gewähre.

Oben schon haben wir bemerkt, daß das Bibellesen in vielen Schulen auf verkehrte Art geschehe und darum seines Einflusses ermangele; soll es segenbringend seyn, so darf die Bibel erst den Schulen in die Hand gegeben werden, wenn sie eine gewisse Reife erlangt, d. h. die unentbehrlichen Elementarkenntnisse sich bereits in erweitertem Umfange als Geisteseigenthum erworben haben. Vom Lesenlernen darf nicht mehr die Rede seyn, fertiges und schönes Lesen mit Ausdruck und richtiger Betonung wird eben so, wie Bekanntschaft mit dem Baue unserer Muttersprache, mit den nöthigen Vorkenntnissen der Geographie, Geschichte und christlichen Religion vorausgesetzt. Wir sagen nicht ohne Grund, daß wir auch die ersten Elemente der christlichen Religion voraussetzen, weil in manchen Schulen durch das immer wiederholende Lesen der alttestamentlichen Schriften unsere Kinder mehr zu Juden verbildet als zu Christen gebildet werden, indem von vielen Lehrern der Wahn bei den Eltern wie Unkraut fortgepflanzt wird, als stünden ihre Kinder auf der höchsten Bildungsstufe, wenn man sie nicht mehr im neuen Testamente lesen lasse; ja sogar betrachten sie letzteres für eine Beschimpfung, wenn man diese noch dazu anhalten will, nachdem sie einige Fertigkeit im Lesen erlangt haben. Davon aber jetzt abgesehen wird doch gewiß jeder unbefangene Schulinspector, er bekenne sich zu dieser oder jener theologischen Partei unserer Tage, zugestehen, daß nicht Alles fromme, was die Bibel enthält, sondern nur was

in ihr nütze ist „zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit, auf daß ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werk geschickt.“ Alles, was dazu dient und die Merkmale des Sittlichguten in sich trägt, was eben darum seiner Natur nach ewig giltig bleibt, dem jeder zum klaren Bewußtsein Gekommene seine volle Zustimmung nicht versagt und nicht versagen kann, das nur ist das Göttlichgeoffenbarte in der heiligen Schrift, woran wir vest und unerschütterlich glauben, weil eben dazu die individuelle Vernunft in ihrer stufenweisen Entwickelung von selbst uns leitet und es um so heiliger in der Tiefe des Gemüthes aus Ueberzeugung bewahrt und schirmt unter allen Stürmen der Zeit.

Nicht also die ganze Bibel, das geht doch wohl aus dem bisherigen hervor? darf in unseren Schulen gelesen werden, es ist vielmehr der Lehrer heilige Pflicht, daß sie eine mit Bedacht zu nehmende Auswahl treffen, was sie ihre reiferen Schüler lesen lassen wollen, sowohl in den Schriften des alten als neuen Testamentes. Wie Vieles ist in diesen doch den Lehrern, selbst wenn sie in Seminarien ihre Bildung erhielten, dunkel und unverständlich! Wie Vieles bleibt sogar den tüchtigtsten Schriftforschern, die mit Wissenschaften und Sprachkenntnissen aufs Beßte ausgerüstet sind, eine terra incognita! Dahin müssen wir uns Alle bescheiden, daß wir die ganze Bibel nicht ganz verstehen, daß aber unzählige Stellen in ihr enthalten sind, die Licht und Wahrheit, Belehrung und Warnung, Muth und Kraft, Trost und Hoffnung über Herz und Geist und Gemüth verbreiten und ihre göttliche Einwirkung auf die Seele der aufmerksamen Leser außer Zweifel

setzen. Weil man aber darauf bisher zu wenig achtete, und oft sehr geringbefähigten Lehrern den Gebrauch der Bibel für ihre Schule unbedingt und ohne Anweisung zum rechten Gebrauche überließ, so darf man sich auch nicht wundern, warum das viele Bibellesen so gar wenig Früchte gebracht, so wenig zur Verbreitung religiöser Erkenntniß und Wahrheit, christlicher Tugend und Seligkeit, oder was gleichbedeutend ist, so wenig zur Erweiterung des Reiches Gottes und Jesu auf Erden beigetragen hat. Wie könnte es anders seyn! Verstehen die Lehrer selbst nicht, was sie lesen lassen, wie kann es zum Verständnisse der Schüler kommen, die darauf verwendete Zeit ist nicht nur für diese verloren, sondern es ist ihnen auch das heilige Buch, in dem so Vieles unverständlich blieb, gleichgiltig geworden, und in späteren Jahren gleichgiltig geblieben, exempla sunt odiosa! Wir behaupten gegewiß nicht mit Unrecht, daß die sichtbare Geringschätzung der Bibel bei einem großen Theile des christlichen Volkes lediglich darin ihren Grund habe; man forsche nur in den Gemeinden nach, wie Alt und Jung die Sonntage feiert, wenn die kirchliche Andacht geendigt ist, und man wird staunen über die auffallende Zerstreuungs- und Genußsucht, wie sie alle geistige Beschäftigung und insbesondere das Bibellesen von sich weist, wenige Ausnahmen abgerechnet.

Damit jedoch der Lehrer bei der Auswahl biblischer Lesestücke das rechte Ziel nicht verfehle, so gehe er behutsam zu Werke, und bitte dabei entweder seinen Inspector um Rath, oder wähle sich sonst einen guten Führer. Will er Dinters Anweisung zum Gebrauche der Bibel nützen, die allen Lehrern sehr zu empfehlen ist, obgleich dieser rühmlichst ausgezeichnete Pädagog

wegen seiner Schullehrerbibel rc. von einer nicht geringen Anzahl Geistlicher bitter getadelt wird, so wähle er Engels Geist der Bibel für Schule und Haus, dessen Schrift wegen ihrer Vortrefflichkeit schon mehrere Auflagen nöthig machte, und er wird dadurch nicht nur der Mühe des Selbstauswählens überhoben, sondern recht heilsam in das Bibellesen selbst eingeweiht und in den Stand gesetzt, seinen Schülern eine gleiche Wohlthat zu erweisen. Ist er damit im Reinen, dann erst gestatte er diesen als besondere Auszeichnung das Lesen in der Bibel, gehe aber mit frommen Ernste an solche Lectionen, nie ohne feierliche Anrede an seine Pfleglinge, wie hochbeglückt sie zu preißen seien, daß sie jetzt und wieder jetzt in das Heiligthum derselben eingeführt werden können. Sehen sie an dem Beispiele ihres Lehrers, welche hohe Achtung er von der Bibel hege, wie sich, wenn er sie zur Hand nimmt, gleichsam sein Gesicht in heiligender Freude verkläre: so wird er dadurch fürwahr in jugendlichen Gemüthern eine Verehrung und Liebe für dieselbe erwecken, welche nimmermehr erkaltet und durchs ganze Erdenleben darin Halt und Dauer findet.

Wir wenden uns jetzt zu dem zweiten Puncte unserer Abhandlung, um anzudeuten, worauf es beim Bibellesen in Volksschulen hauptsächlich ankomme, damit das Bessere gegen die bisherige — oft noch hie und da statt findende — verkehrte Weise den Sieg gewinne. Sind die Vorbedingungen erfüllt, und ist die Auswahl der zu lesenden Bibelabschnitte festgesetzt und geordnet: so erfordert jede Bibellection von Seite des Lehrers eine darauf gerichtete gewissenhafte Vorbereitung. Er muß sich den Inhalt derselben klar zu ma-

chen suchen, besonders auf ihren inneren so wie auf den Zusammenhang derselben mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden genaue Rücksicht nehmen und sich dabei aller ihm zu Gebote stehenden Mittel bedienen. — Wir nennen es strafbare Pflichtverletzung der Lehrer, wenn sie, wie bei allen Lehrgegenständen, so namentlich bei dem erwähnten, unvorbereitet ans Werk gehen, in der irrigen Meinung, daß sie dessen nicht bedürften, daß ihnen schon zur Stunde vom Geiste Gottes eingegeben werden würde, was und wie sie reden sollen; oder wenn sie einen so hohen Begriff von ihrer Vollkommenheit sich machen, als könnten sie ganz ex tempore schon ihrem Amte als Jugendlehrer genügen. Dabei leidet offenbar die religiöse Bildung der Schüler großen Abbruch, die bloßen Bibelworte verhallen desto schneller wieder, je weniger ihr Geist zum Geiste dringet. Mit dem Inhalte selbst also erst vertraut gebe der Lehrer seinen Schülern eine kurze Einleitung in jede Bibellection, um dadurch ihre Aufmerksamkeit und Wißbegierde zu wecken und beiden schon voraus die rechte Richtung und eine fromme Stimmung zu geben. Vorkommende, den Kindern unbekannte Wörter, wie z. B. Zebaoth, Jehova, Zion, Immanuel rc., womit sie ohne Erklärung keinen richtigen Begriff verbinden, übersetze er ohne Weitschweifigkeit in unser Sprachidiom, mache sie auf die oft undeutsche Wortstellung der Sätze und auf die Redefiguren aufmerksam, und erst dann lasse er das Gelesene mit den eigenen Worten der Schüler seinem Hauptinhalte nach, ohne Hülfe der Bibel, wiederholen. — Ist nun der ausgewählte Leseabschnitt auf die gegebene Art den Schülern deutlich und verständlich gewor-

den, so hebe der Lehrer das religiöse Element hervor, stelle deßhalb kurze Fragen an jeden Einzelnen, in oder außer der Reihenfolge, und eile nicht über unbestimmte, ungenügende Antworten, wobei Ja und Nein nur selten statt finden dürfen, hinweg. Er werde aber nicht ungeduldig, wenn nicht augenblicklich die zu erwartende rechte Antwort erfolgt, sondern suche durch darauf hinweisende Zwischenfragen das Nachdenken des Schülers zu schärfen, um ihn endlich dahin zu leiten, daß er jene als Product seiner angeregten Geisteskraft zu geben im Stande sei. Verbietet der Lehrer alles Einflüstern der übrigen Schüler, oder noch besser: läßt er es sie selbst durch die unter seiner Leitung zu entwerfenden und alsdann sanctionirten Schulgesetze verbieten, so lernt er, was von großer Wichtigkeit ist, nicht nur die Fähigkeiten derselben genau kennen, er erwirbt sich dadurch auch das große Verdienst, den Minderbefähigten in einem der allernöthigsten Unterrichtsgegenstände zum Selbstdenken zu verhelfen und dessen Geiste den Grad von Bildung zu verschaffen, worauf in der Folge seine Christenwürde beruhet. Noch bemerken wir aber hierbei, daß, obgleich das Religiöse beim Bibellesen vor Allem hervorgehoben werden soll, der Lehrer doch zu große Umschweife sorgfältig zu vermeiden habe, damit er nicht in jene unselige Breite gerathe, in welcher leider! manche Lehrer sich gefallen, und womit sie ihre seinsollende Viortusität gleichsam zur Schau tragen, non multa, sed multum!

Nicht überflüssig möchte nach unseren Prämissen noch die Frage scheinen: auf welche Tageszeit und Stunde die Bibellectionen in den Schulen zu verlegen seien? Daß darauf Nichts ankomme, daß es gleich-

viel sei, ob Vor- oder Nachmittag, haben wir in unserem amtlichen Bereiche oft behaupten hören, aber niemals uns davon überzeugen können, vielmehr leben wir des Glaubens, daß gar viel daran liege, eine Zeit und Stunde dafür festzusetzen, wo der Geist seine Kraft noch ungeschwächt besitzt und für Hohes und Heiliges am empfänglichsten ist. Wie gerne verflacht er sich im Fortgange der Tagsgeschäfte, wann das irdische Treiben und Gewirre, einmal eingetreten, sich seiner bemeistert und in den Strudel hineinzieht. Geht es bei Jungen nicht eben so, wie bei Alten? Haben nicht gleiche Ursachen überall gleiche Wirkungen? — Was in den Volksschulen gelehrt werden soll, enthält der zum Grunde liegende allgemeine Lehrplan aufs bestimmteste im Königreiche Bayern, allein die Eintheilung der Lehrstunden und die Vertheilung des Lehrstoffes ist, wie es sich von selbst versteht, den Lehrern freigegeben; sie können diesen ordnen wie sie wollen, die Anforderung an sie ist nur, daß sie das vorgesteckte Ziel erreichen. Nun fehlte es bisher nicht an solchen Lehrern, denen es aus psychologischer Unkunde heilsam däuchte, das Bibellesen mit den Schülern entweder am Ende des vormittägigen oder zu Anfang des nachmittägigen Schulunterrichts vorzunehmen. Beides sind und waren Mißgriffe; dort geht bei den Kindern schon Anstrengung und Ermüdung voraus, hier tritt die Verdauungsperiode der kurz zuvor eingenommenen Mittagsmahlzeit ein, in keinem Falle kann man sich einen guten und bleibenden Eindruck vom Bibellesen versprechen. Beginnt aber vormittags der Schulunterricht mit Gesang und mit Gebet, wie es doch wohl überall geschieht, wenigstens geschehen sollte, so

sind die Schüler, durch vorausgegangenen Schlaf erquickt, gestärkt und mit einer Kraft ausgerüstet, für religiöse Beschäftigung, die den Geist ganz in Anspruch nimmt, vorzugsweise empfänglich, und darum wird jeder Lehrer, wenn ihm Seelenkunde nicht fremd ist, gerade die erste Morgenstunde zu Bibellectionen bestimmen. Und wird er nicht selbst zu dieser Zeit und Stunde zu einem so wichtigen Amtsgeschäfte am tauglichsten sich fühlen? Wird da sein Geist nicht freier und leichter mit dem Geiste seiner Schüler sich auf der Andacht heiligen Schwingen über Staub und Erde zu Gott und göttlichen Dingen erheben und das pectus disertum facit an sich selbst erproben? Vertheilet darum den Lehrstoff, ihr Jugendbildner, wie ihr es für gut findet, nur übersehet nicht, daß das Bibellesen in der Schule der ersten Morgenstunde gewidmet seyn und bleiben müsse, weil die zuerst erhaltenen Eindrücke von einem so wichtigen Gegenstande sich tiefer dem Gemüthe einprägen und fester inhaften als die übrigen, welche man erst im Verlaufe der folgenden Tagsstunden empfängt.

Nach dem Vorbemerkten können wir uns kurz fassen bei dem letzten Puncte, den wir Oben schon angedeutet haben, welchen Nutzen nämlich ein zeit- und sachgemäßes Bibellesen in Volksschulen gewähre. Daß er groß seyn müsse, möchte nicht leicht bestritten werden können. Wie viel gewinnen durch dasselbe schon die Lehrer, sie erlangen eine reinere und bessere Erkenntniß der heiligen Schrift, sammeln sich einen reichen Schatz geläuterter Religionswahrheiten, da sie vom christlichen Standpuncte aus die alttestamentlichen Bücher beurtheilen lernen, und erlangen eine immer

größere Fähigkeit, alles, was in denselben früheren Zeiten, Sitten und örtlichen Verhältnissen angehört, nach seinem eigentlichen Gehalte zu schätzen. Daß sie dabei von selbst die Bibel immer lieber gewinnen, ihre sittliche Vervollkommnung eifriger verfolgen, die Weisheit, Güte und Fürsorge Gottes in der Erziehung des Menschengeschlechtes von dem grauesten Alterthume an deutlicher einsehen und alle Ereignisse, alle Veränderungen der Natur in Verbindung mit Gottes Weltregierung setzen lernen — wer sollte das nicht für großen Gewinn halten? zumal wenn sie dadurch zu immer freudigerer Amtsthätigkeit begeistert werden? — Nicht geringer aber ist der Segen, welchen ein solches Bibellesen, wie wir es angegeben, den Schülern gewährt. In ihnen wird dadurch ein fester Grund ihres Glaubens an Gott und Jesum gelegt, die Liebe zum Worte des Lebens geweckt, das Jüdische vom Christlichen ausgeschieden, das Sittlichgute in seiner himmlischen Glorie zum Selbstbewußtseyn erhoben und als Zugabe noch die unentbehrlichste Länder- und Völkerkunde zum Verständnisse gebracht. Sie erhalten jetzt erst in der Bibel ein liebgewordenes Kleinod, einen treuen und sicheren Führer durchs Leben d. h. eine Summe von heilsamen Lehren und Ermahnungen 2c. als göttlicher Offenbarung, und eine reiche Sammlung guter und böser Beispiele, die Bewunderung und Abscheu erregen und zu der Ueberzeugung führen, daß die Sünde der Leute Verderben von jeher gewesen sei und seyn werde bis an der Tage Ende. — Wie sehr gut durch rechtes Bibellesen noch die Schüler zum Confirmanden-Unterrichte vorbereitet werden, bedarf keines weiteren Beweises. Der vorher schon gelegte Grund

gestattet es dem Geistlichen, solchen Confirmanden so- gleich den Eingang zum Heiligthume des christlichen Glaubens zu öffnen und einen um so umfassenderen Unterricht in den Lehren des Heils zu ertheilen. Bis- her aber wurde derselbe vielen Geistlichen ungemein erschwert, wenn in der Schule die Kinder, welche doch durch die Corfirmation für mündig zur Aufnah- me in die christliche Gesammtgemeinde erklärt werden sollen, der Lehrer weder zum Denken geleitet, noch mit der biblischen Geschichte bekannt, noch auf den Unterschied zwischen den heiligen Urkunden des alten und neuen Testaments aufmerksam gemacht hatte. Soll- te nun das Versäumte nur nothdürftig nachgeholt wer- den, so nahm dieß einen beträchtlichen Theil jener Zeit hinweg, die allein zum Aufbaue des Christenthumes in jungen Seelen bestimmt ist; es konnte also niemals ohne nachtheilige Folgen geschehen. Rühren nicht da- von die bitteren Klagen alle her, die man so oft von treuen Seelsorgern vernimmt, daß sie unter ihren Con- firmanden so wenig auf echtchristliche Bildung einzu- wirken vermögen? daß Manche trotz aller angewand- ten Mühe den Unterricht wieder verlassen, ohne nur in den Vorhof des Heiligthumes gekommen zu seyn? daß selbst das Abweisen der Unbefähigten, wenn sie das gesetzliche Alter erreicht haben, bei der großen Ar- muth vieler Landleute seine unüberwindlichen Schwie- rigkeiten mit sich bringe und die Geistlichen dem bit- tersten Grolle unwissender Eltern preis gebe?

Um so größer, dieß sei zum Schlusse noch be- merkt, um so größer ist, Jugendlehrer, euer Verdienst um ganze Generationen, wenn ihr in euren Schulen durch den rechten Gebrauch der Bibel einem besseren

Religionsunterricht Bahn brechet und euch nicht nur eure Schüler und deren Eltern, sondern auch eure Schulinspectoren, den Staat und die Kirche zum herzlichsten Danke verpflichtet.

Weber.

VII.

Pädagogischer Reisebericht ins Wirtembergische.

Allerlei Umstände, lieber Freund, verhinderten mich, dieses Jahr eine größere Reise anzustellen, und so mußte ich mich damit begnügen, kleinere Ausflüge dahin und dorthin zu machen. Ein solcher geschah auch nach Gmünd, dieser Wirtembergischen Stadt von etwan 6000 Seelen, deren reitzende Lage und noch mehr deren pädagogische Wichtigkeit mir schon früher bei einer flüchtigen Durchreise den Vorsatz abgelockt hatte, einige Tage daselbst einmahl zuzubringen. Als Nebenabsicht hatte ich auch im Sinne, bei dieser Gelegenheit die Denkmale unserer großen Kaiserdynastie der Hohenstaufen zu besuchen und den Manen der beiden vielleicht größten Kaiser aus diesem Hause noch jetzt den Dank für den Saamen der Wissenschaft darzubringen, den sie im zwölften Jahrhundert in Deutschland ausgesäet, und davon wir uns jetzt noch der Früchte zu erfreuen haben. Letztere Absicht wurde von mir jedoch nur zum Theil erreicht. Das von diesem Geschlechte gestiftete und zu einem Erbbegräbnisse bestimmte Kloster Lorch, 1½ Stunde von Gmünd entle-

gen, wurde von mir sogleich am ersten Tage meiner Ankunft besucht. In der Mitte der Klosterkirche erhebt sich das Grabmahl für den ersten Hohenstaufen, Herzog Friedrich von Schwaben und seine Nachkommenschaft, wie die Steinumschrift lautet. An den Säulen umher sind die Bildnisse sämmtlicher gekrönter Hohenstaufen bis zum letzten, dem Schlachtopfer päpstlicher Politik, dem auf dem Blutgerüste umgekommenen Konradin angebracht. Die ganze Kirche ist öde, und ein treues Bild des verfallenen deutschen Reiches. Warum stellt man nicht, da man in Wirtemberg so vielen Sinn für alles Große hat, diese Kirche mit geringen Kosten wieder so her, daß sie ein würdiges Mausoleum dieser großen untergegangenen Kaiserfamilie bilden möge, zu welchen die Deutschen wallfahren können, um hier aufs neue die Weihe zu deutscher Volkseinheit zu empfangen? Wird ohne solche der deutsche Staatenbund das nächste Jahrhundert erreichen? — —

Gerne hätte ich das nahe Hohenstaufen selbst besucht, das nur 2 Stunden von Gmünd entfernt liegt, und mit seinem kahlen, selbst aller Ruinen beraubten, Scheitel in die benachbarten Thäler herab blickt, als wollte er fragen: sind das auch Deutsche noch, die jetzt hier wohnen? Aber ein eingefallenes, mehrere Tage anhaltendes Regenwetter geboth mir, darauf für dieses Mahl Verzicht zu leisten. So konnte ich denn drei Tage lang einzig und allein dem Besuche der hiesigen Schulanstalten widmen; weßhalb du denn auch, lieber Freund, von denselben einen recht ausführlichen Bericht erhältst.

Zuerst zog mich die hiesige Taubstummenanstalt an

an sich, welche seit meinem vorigen Hierseyn an dem protest. Stadtpfarrer D. Jäger einen vortrefflichen Vorstand erhalten hatte, der mir zu meinen Nachforschungen um so wichtigere Dienste leistete, als der Oberlehrer Herr Vogel sich gerade in Familienangelegenheiten abwesend befand.

Auf zwei Dinge richtete ich besonders meine Nachforschungen: erstlich eignet sich, wie D. Graser behauptet, die Gehörsprache vermöge ihres Ausdrucks im Gesichte zu der beßten Gesichtssprache; zweitens wie wird hier Sprach- und Sachunterricht so verbunden, um wahre Geistesbildung bei den Taubstummen zu erzeugen. Du siehst daraus, daß mir nicht bloß ums Ansehen und Anhören zu thun war, sondern zu gewissen Ergebnissen zu gelangen. In Hinsicht auf das Erstere ist es schon genug, Dir zu sagen, daß dieses Taubstummen-Institut unter allen in Hinsicht auf Unterricht, Erziehungsweise und körperlicher Pflege den ersten Platz behauptet. Eben deßhalb wollte ich Nachforschungen über die obigen Fragen daselbst anstellen.

Zuerst also, was fand ich in Hinsicht der Untersuchung, ob die Gehörsprache bloß als Gesichtssprache betrachtet, oder in wie fern der Mienenausdruck, der sich bei der Bewegung der Sprachwerke im Sprechen offenbart, für die besten Zeichensprache zu halten sei? Aus den vielen Fragen, welche von dem Lehrer an die Taubstummen gethan wurden, und aus den richtigen Antworten, welche diese jenem darauf ertheilten ging allerdings hervor, daß sie an den Bewegungen der Sprachwerkzeuge die Fragen abgesehen oder gleichsam abgelesen hatten, weil sie wegen Taubheit

nichts davon mit dem Gehöre vernommen haben konnten. Daraus ergibt sich unbezweifelbar, daß die Gehörsprache auch zu einer Gesichtssprache zwischen Lehrern und Schülern sehr gute Dienste leiste, und schon deßwegen sehr zu schätzen sei. Das kann aber jede andere Zeichensprache auch, wie die Pariser Institute beweisen. Es fragt sich: ob diese Gesichtssprache auch von allgemeiner Anwendbarkeit sei. Ich selbst stellte hierauf den Versuch an, ob die Zöglinge auch auf meinem Gesichte ablesen könnten, was ich mit ihnen sprach. Daß ich bemüht war, sehr elementarisch genau zu sprechen, versteht sich von selbst. Allerdings bewiesen mir ihre Antworten, daß sie auch mich verstanden hatten; doch war es sichtbar, daß es ihnen eine größere Aufmerksamkeit kostete, den Sinn meiner Worte herauszubringen, so daß es mich fast dünken wollte, es sei kein elementarisches Auffassen derselben gewesen, wobei sie, wie unsere lesenden Kinder, der einzelnen Elemente sich bewußt werden, welche sie zu einem Worte verbinden. Ich versuchte auch vor ihnen Sätze auszusprechen, wobei ich bloß die Bewegungen der Sprachorgane vornahm, ohne einen Laut davon hörbar werden zu lassen, und ich ward von ihnen natürlicher Weise eben so gut wie vorher verstanden. Aber zur Vervollständigung meiner Untersuchung hätte ich noch zweierlei Versuche anstellen sollen, welche die dortigen würdigen Herren Lehrer vielleicht die Güte haben, noch nachzuhohlen. Nähmlich ich hätte die Sprachlaute einzeln, und ohne stärkern Ausdruck der Sprachwerkzeuge aussprechen, und mir solche hierauf von den Taubstummen mündlich oder schriftlich angeben lassen sollen. Hierbei wür-

de sich dann gezeigt haben, ob sie nicht blos die Lautausdrücke leicht lesen können, welche sich durch die äussern Theile der Sprachwerkzeuge bilden, sondern auch **jene, welche durch die innern, nicht in die Augen fallende Organe hervorgebracht werden.** Können sie diese innerlichen Lautbewegungen, wie z. B. beim n, g, k, h, äusserlich nicht wahrnehmen, so ist das Lesen der Taubstummen vom Gesichte eines Sprechenden kein elementarischgenaues, sondern nur ein Zusammenfassen der ganzen Gesichtsbewegung bei jedem Worte, und daher doch nur ein Errathen, welche Erscheinung auch oft bei unsern Leseschülern vorkommt. Der zweite Versuch hätte darin bestehen müssen, einige fremde Personen mitzubringen, und diesen aufzugeben, einige Fragen an die von ihnen nicht als Taubstumme bekannte Kinder thun zu lassen, um daraus wahrzunehmen, ob sie diesen auch die Worte eben so gut vom Gesichte ablesen können, als vom Gesichte jener, deren Mienenausdruck ihnen schon bekannt ist, oder auch die solchen mit mehrerem Fleiße auszuprägen suchen. Da wir bereits aus Erfahrung wissen, daß Personen, welche in der Folgezeit erst taub geworden sind, nicht allen Leuten, sondern nur einer und der andern Person die Worte vom Gesichte gut ablesen können: so ist als Thatsache anzunehmen, daß der Ausdruck der ausgesprochenen Worte im Gesichte sich ganz verschiedenlich zu einem Ganzen bildet, und daher die Gehörsprache als Gesichtssprache sich nicht zum allgemeinen Gebrauche eignet.

Was mich noch mehr in dieser Annahme bestärkt hat, war die Wahrnehmung, daß sich die Taubstummen bis jetzt dieser Gesichtssprache nicht bedienen, son-

dern lieber sich ihrer alten so unvollkommenen Geberdensprache untereinander fortbedienen. Wenn auch leicht die Ursache zu entdecken ist, warum die weniger in jener Sprache noch gebildeten Taubstummen die letztere vorziehen, so kann doch bei den geübtern Zöglingen kein anderer Grund von dieser Erscheinung angegeben werden, als weil sie selbst solche zum Gebrauche nicht so gut geeignet finden, wie die letztere.

So lange wir mithin keine sicheren Ergebnisse haben, bleibe ich bei meiner Behauptung: es gibt für Personen, für welche wegen Taubheit die Gehörsprache nichts taugt, und für welche nur noch der Gebrauch einer Gesichtssprache übrig bleibt, keine bessere als unsere alphabetische, theils niedergeschriebene, theils mit den Fingern bezeichnete, welche letztere die Stelle der ersten im Gespräche vertritt. Ist dieses gewiß, dann thun wir besser, wir verwenden die viele kostbare Zeit, welche wir auf jene im Leben nicht brauchbare, dem Sprechen abgeborgte Mienensprache (das Lautreden ist durchaus unnütz) zu einer völligern Geistesbildung der Taubstummen.

Hierbei bemerke ich auch noch nachhohlend, daß allerdings an die Lehrer die Frage gestellt werden muß: warum sie sich denn nicht bloß an die dem Sprechen abgeborgte Mienensprache halten, sondern solche von der Gehörsprache begleiten lassen? Dabei würden sie am leichtesten zu der Ueberzeugung von der Verschiedenheit, Unsicherheit und Unvollkommenheit jener gelangen.

Die Vortrefflichkeit der bei dem Taubstummen-Institute zu Gmünd angestellten Lehrer darf uns Bürg-

schaft leisten, daß sie obige Untersuchung zu einem völlig gewissen Resultate führen werden.

Ich komme nun zu dem Zweiten worauf ich bei diesem Institute meine Achtsamkeit vorzüglich richten wollte, und dieses war die Weise, wie dort der Sprech- und Sachunterricht verbunden würde, um wahre Geistesbildung bei den Taubstummen zu erzeugen. Mir ist, wie ich in meiner Sprachlehre dargethan habe, die Sprache nicht bloß das Mittheilungsmittel unserer Gedanken an andere, sondern zunächst das Organ, Deutlichkeit und Ordnung in unsere eigene Gedankenwelt zu bringen. Nicht bloß ihre Gedanken sollen die Taubstummen lernen, auf die ihnen leichtmöglichste Weise andern mitzutheilen, sondern das wichtigere ist: ihr Denkvermögen soll in diesen Schulen auch gehörig durch die Sprache ausgebildet werden. Da dieses nun bei Taubstummen nur auf eine diesem ihrem Zustande angemessene Weise geschehen kann: so geht hieraus die Wohlthätigkeit eigener Staatsanstalten für diese Unglücklichen hervor, deren Stelle in den Elementarschulen für Hörende nur nothdürftig ersetzt werden kann.

Dieser Unterricht ist so schwer nicht, als man früher geglaubt hat. Die Verstandeskraft hat von Natur die Richtung, die wirkliche Welt sich zur klaren Auffassung zu unterwerfen. Die Sprache ist nur das von ihr selbst hierzu zu schaffende Hülfsmittel. Wird der Verstand des Taubstummen hingeleitet, zuerst die Dinge, dann ihren Zustand einzeln wahrzunehmen, und beide zu bezeichnen, so gelangt er bald zur Kenntniß der Nahmen- und Zustandswörter und deren einfachen Zusammensetzung zu Sätzen. Auf diese

Weise wird dann in grammatisch-logischer Ordnung fortgeschritten, wodurch die Taubstummen alle menschlichen Grundkenntnisse wohlgeordnet auffassen lernen, und dadurch zugleich sich eine große Fertigkeit oder Gewandtheit im Denken erwerben. Wie dieses Vermögen in einer richtigen Stufenfolge anfänglich theils an wirklichen, theils an abgebildeten Gegenständen, und dann später durch die Schrift zweckmäßig ausgebildet werde, könnte von mir hier schriftlich nicht ohne große Weitläufigkeit angegeben werden, weßhalb ich mich auf das Urtheil beschränken muß, daß ich solche Verfahrungsweise zu Gmünd ganz vorzüglich gefunden habe. Auch in der eigentlichen Sprechkunst — die nirgends für etwas besonderes Schweres mehr gehalten wird, werden dort die Zöglinge zu ziemlicher Fertigkeit gebracht, nur daß sich auch dort die natürliche Schwierigkeit, wegen Mangel am Gehör den Sprachlauten die erforderliche Rundung und Wohllautung, besonders bei Verbindung derselben zu geben, nie völlig, und bei dem einen Zöglinge mehr, und bei dem andern weniger besiegen läßt. Eine sehr anstrengende Arbeit wird ihnen dieses Sprechen stets bleiben, weßhalb sie es weder unter sich gerne üben, noch mit andern gerne lang vornehmen, sondern lieber solches bald in eine leichtere Gesichtssprache übergehen lassen.

Ich komme nun auf die zweite Schulanstalt, welche mich bei meiner heurigen Reise vorzüglich nach Gmünd hinzog, und diese ist das erst seit wenigen Jahren dort bestehende katholische Schullehrerseminarium für das ganze Königreich Wirtemberg. Der würdige Verstand desselben Herr Rektor Weiß

nahm mich mit jener Humanität auf, welche man an einem solchen Manne als die vorzüglichste Eigenschaft deßwegen schätzen muß, weil dieser Geist ein wohlthätiges Leben über eine ganze Anstalt, Mitlehrer und Schüler verbreitet. Ich hörte seinen Vortrag über einen Abschnitt in der christl. Moral mit an, der eben so faßlich als gründlich und bildend war. Ihm zur Seite steht als Oberlehrer Herr Hofer, ein eben so einsichtsvoller als bescheidener Mann. Aus seinem Unterrichte in der Muttersprache erkannte man, daß er den Geist derselben völlig klar aufgefaßt hatte, und ihn daher auch seinen Schülern wiederzugeben wußte. — Der ädle Karakter, der aus allen Worten und dem ganzen Benehmen dieses Mannes sprach, fesselte mich an ihn. An dem dritten Lehrer, Herrn Braun lernte ich den vollendesten Meister, der mir bisher unter allen Musiklehrern vorgekommen ist. Die gleichzeitige Prüfung, die er auf einer ganzen Reihe von Instrumenten mit mehreren Schülern im Generalpasse vornahm, sprach eben sowohl die Güte der Methode des Lehrers aus, wie sie auch durch die wichtigste Gewandtheit der Schüler bezeugt wurde. Eben so überraschend waren für mich mehrere Proben von Gesängen, wobei mich besonders das Metallartige, das Ausdrucksvolle und Harmonische der Stimmen begeisterte. Dieser Beifall bewog das ganze Seminar, mir noch zu lieb eine Messe in der dortigen Kirche aufzuführen. Die drei Orgelspieler hätte ich eher für Meister als für Schüler gehalten, und der Gesang tönte mir so rührend schön und erhaben, daß ich mich zuletzt hingerissen fühlte, einen der Sänger zu umarmen, um damit allen für diesen hohen Genuß aufs herzlichste

zu danken. Möge für solche Leistung der Schöpfer, Herr Braun, noch heute wiederhohlt dafür meinen öffentlichen Dank freundlich dahin nehmen!

Die ganze Anstalt befindet sich in einem Kloster; besser hat man wohl diese Sitze vormahliger Verdumpfung nicht verwenden können, als sie in ein solches Bildungshaus umzuschaffen. Daß die Seminarien hier abgesondert von der zerstreuenden Welt, beisammen leben, ist für sie recht gut. Wenn man sich einem wichtigen Berufe widmen will, soll man nach den h. Mustern der Vorzeit die Einsamkeit suchen. Uebrigens bemerkte ich unter den jungen Leuten vielen heitern Sinn und ein unbefangenes Benehmen gegen ihre Obern, was eine väterliche Behandlunglungsweise unverkennbar ausspricht. Die Kost ist frugal, das Getränke besteht in der Regel nur in Wasser. So lange unsere Schulstellen keine anständigeren Einnahmen haben, ist es gut unsere künftigen Jugendbildner an eine sehr einfache Lebensweise zu gewöhnen.

Mit dem Schullehrerseminar sind auch mehrere Knabenschulen in zweckmäßige Verbindung gebracht. Hier fand ich gleichfalls einen reichen Genuß bei Musterung der Gewandtheit, worein in allen bessern Methoden sich die Lehrer glücklich hineingearbeitet hatten, so wie bei Gewahrnehmung des aufgeweckten, leichtfassenden Sinnes der Schüler. Ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, bei diesen mitunter häufig die Stelle des Lehrers zu vertreten, um ihre geistige Gewandtheit desto besser auszuforschen.

Von dem Seminare trat ich auch am dritten Tage noch den Weg nach den entfernten Mädchenschulen an. Aber die zur Abreise bestimmte Stunde näherte

schneller, als ich damit fertig werden konnte. Und so mußte ich mich begnügen, in der untersten Elementarschule ein freudiger Zeuge der Gewandtheit zu seyn, mit welcher sich der Lehrer dieser freundlichen kleinen Engel von Kindern in den Geist meiner Lautirmethode hineingearbeitet hat; und zu welcher süssen Harmonie reiner Stimmen der Lehrer es in der nächstfolgenden Klasse gebracht hatte. Der Einladung zum Besuche der dritten Klasse Folge zu leisten, war nun keine Zeit mehr übrig, und eben so wenig auch für die dortige Studienschule, die ich so gerne recht genau kennen gelernt hätte, um einen desto sichern Vergleich mit unsern baier'schen Schulen dieser Klasse anstellen zu können. Schon tönte die Mittagsglocke, die mich in den sehr braven Gasthof zum Rade zurückrief, wo ich nochmahls in Gesellschaft sehr gebildeter wirtembergischer Herren Offiziere speiste, an deren Spitze sich der General von Bardruff befand, ein Mann von gleich großer Geist- und Herzensbildung. Bald darauf fuhr ich von dem lieben Gmünd nach Hause mit dem erfreulichen Gedanken zurück, daß ich schon noch einmahl eine kleine Reise dahin anstellen dürfe, da mir noch so Manches zur Besichtigung übrig geblieben war, und auch hoffen darf, von den ädeln Männern, die ich daselbst kennen lernte, wieder mit Liebe aufgenommen zu werden.

Lebe wohl!

Stephani.

VIII.

Versuch einer Katechese über das Gewitter.

(Fortsetzung.)

V. Verhaltungsregeln beim Gewitter.

a) Zu Hause.

L. Sollte Nachts ein Gewitter entstehen, wenn man schon im Bette liegt, was hat man hier zu thun? (Wohl liegen bleiben?) K. Man soll aufstehen.

L. Liegt man zur Zeit eines Gewitters im Bette so wird man ängstlich, und schwitzt dann auch mehr; wenn alsdenn der Blitz einschlägt, was könnte leicht geschehen, da er gerne dahin fährt, wo verdorbene Dünste sind? K. Er könnte uns leicht treffen.

L. Gesetzt aber, es soll dieses der Fall nicht seyn, der Mensch selbst bliebe verschont, was lehrt aber doch die Erfahrung, was der Blitz auch Nachts öfters an unseren Wohnungen anrichten kann? K. Er kann sie anzünden.

L. Nehmet den Fall an, daß der Blitz Nachts in ein Haus plötzlich einschlägt, während die Bewohner desselben noch im Bette liegen, was wären sie dann nicht zu erretten im Stande? K. Das Haus und ihre darin befindlichen Waaren.

L. Denn bis dieselben aufstehen, Licht anmachen, die nothwendigsten Kleidungsstücke anziehen, und sich nur einigermassen fassen, was hat da schon bedeutend um sich gegriffen? K. Das Feuer.

L. Wessen Rettung wird deßwegen öfters unmöglich? K. Des Hauses ꝛc.

L. Wenn die Bewohner des Hauses aber gleich beim Anfange des Gewitters aufgestanden wären und sich in Bereitschaft gesetzt hätten, wozu hätten sie nun eher Anstalten treffen können? K. Zur Rettung des Hauses und ihrer Geräthschaften.

L. Was soll also geschehen, wenn Nachts ein Gewitter entsteht. K. Man soll aufstehen.

L. Nun sage mir mein Kind, aus welchen beiden Gründen soll man dieses thun? K. 1) Weil man selbst getroffen ꝛc. 2) Wenn das Haus getroffen ꝛc.

L. Welches ist also die erste Verhaltungsregel, die man zu Zeit eines Gewitters anwenden soll? K. Man stehe auf ꝛc.

L. Noch l. K. muß ich euch hier auf etwas aufmerksam machen, das ihr recht zu merken habt, wenn ihr euch vor Schaden bewahren wollt; dieses wird euch auch in der Zukunft in verschiedenen Lagen des Lebens großen Nutzen gewähren.

L. Oefters sind die Leute, wenn sich ein solches Unglück ereignet, so verwirrt, daß sie gar nicht wissen, was sie denken, thun oder anfangen sollen; ja man hat sogar Beispiele, daß Leute die ein solches Unglück traf, die verkehrtesten Mittel anwendeten, die lächerlichsten Sachen machten. Eben deßwegen weil der Mensch in solchem Falle vor Bestürzung weder zum Denken noch zum vernünftigen Handeln befähigt ist, so sagt man von einem solchen Menschen, er ist Geistes abwesend.

Warum sprechen die Leute so? K. Weil der Mensch ꝛc.

L. Wenn der Mensch aber bei einem solchen Unglücke sogleich weiß, oder zu denken im Stande ist,

was hier geschehen muß, wo man anzufangen hat, um seine Absicht zu erreichen, kann man hier auch sagen, dieser Mensch ist Geistes abwesend? K. Nein.

L. Was ist das Gegentheil von abwesend? K. Anwesend, gegenwärtig.

L. Was kann man nun also von einem Menschen behaupten, der bei jedem Unfalle, der ihn trifft, sogleich zum Denken, zum Handeln sich befähigt zeigt? K. Er ist Geistes gegenwärtig, anwesend rc.

L. Bilde mir nun einmal aus dem Worte gegenwärtig, ein Namenwort? K. Gegenwart.

L. Nun setze beide Worte: Geistes und Gegenwart zusammen, so hast du die rechte Bezeichnung dieses Zustandes? K. Geistesgegenwart.

L. Was kann man also von einem Menschen sagen, wenn er bei jedem Ereignisse, das ihn trifft, sich zum Denken und zum Handeln befähigt zeigt. K. Er hat Geistesgegenwart.

L. Um in diesem Falle, wovon wir reden, diese überaus wichtige Geistesgegenwart nicht zu verlieren, wäre Folgendes zu beherzigen. Der Hausvater sollte zu gelegener Zeit mit den Seinigen davon in voraus sprechen, was sie beginnen wollten, wenn sie ein solches Unglück träfe. Was hier zuerst gerettet werden, wohin der Vater eilen, was die Mutter thun, was dem Knechte und was der Magd zur Rettung anvertraut werden soll. Entsteht dann ein solches Unglück, so weiß jedes Mitglied in der Familie, was geschehen soll, und der Schaden ist gewiß dann weit erträglicher, als bei jenem planlosen Hin- und Herlaufen der Hausbewohner, von denen keiner weiß, was er thun soll. Diese Bemerkung gilt nicht nur allein

vom Blitze, sondern auch vom ausgebrochenen Feuerbrande.

L. Oben hörten wir, daß unter den verschiedenen Körpern manche sind, die die elektrische Materie sehr leicht aufnehmen und weiter leiten; wie nannten wir diese. K. Leiter.

L. Welche Körper rechneten wir denn vorzüglich dazu, nenne mir einige? K. Metalle, feuchte verdorbene Luft ꝛc.

L. Wenn nun der Blitz so leicht nach solchen Gegenständen fährt, wohin wirst du dich also nicht stellen, — in welcher Nähe wirst du dich nicht aufhalten — dürfen, wenn du dich nicht der Gefahr getroffen zu werden, aussetzen willst? K. In der Nähe von Metall ꝛc.

L. Wie viele solche Verhaltungsregeln lernten wir nun kennen? K. Wir lernten 2 kennen.

L. Saget mir dieselben noch einmal? K. 1) 2)

L. Vorhin sagtest du, daß auch die verdorbene Luft zu den Körpern gehöre, welche die elektrische Materie sehr leicht aufnehmen; was für eine Luft befindet sich denn nun öfters in den Wohn- und Schlafzimmern der Menschen? K. Verdorbene.

L. Verdorbene Luft, wie ist diese ohnehin schon für die Gesundheit des Menschen? K. Schädlich.

L. Was soll denn nun geschehen, um die Wohn- und Schlafzimmer von dieser schädlichen Luft zu befreien? (zu reinigen?) K. Man öffne ein Fenster.

L. Wenn nun dieses geschieht, welch leitender Körper ist dann aus unsern Wohn- und Schlafgemächern entfernt? K. Die verdorbene Luft.

L. Der Blitz wird, wie wir oben hörten, durch

elektrische Wolken erzeugt (hervorgebracht), welche auch aus schweflichten Dünsten bestehen; was lehrt daher auch die Erfahrung, wornach es da sehr stark riecht, wo es einschlug? K. Nach Schwefel.

L. Wenn nun der Blitz einschlägt, und der Mensch gerade nicht getödtet, sondern betäubt wird, welche Todesart kann ihn durch den starken Schwefelgeruch leicht treffen? K. Er kann ersticken.

L. Wenn aber ein Fenster geöffnet ist, was kann von aussen hineindringen. K. Reine Luft.

L. Vor welcher Todesart ist der Mensch sonach doch gesichert? K. Vor dem Ersticken.

L. Welche Luft entsteht aber, wenn man ein Fenster und demselben gegenüber noch eine Thür öffnet? K. Zugluft.

L. Durch Zugluft kann ein Gewitter näher herbeigezogen werden, und dadurch größere Gefahr des Einschlagens entstehen; was ist mithin bei Oeffnung eines Fensters oder einer Thür zu verhüthen. K. Zugluft.

L. Man öffne also nur das Fenster oder die Thür. Warum? K. Damit die verdorbene 2c.

L. Aus welchem Grunde noch mehr? (Was verbreitet sich da, wo der Blitz einschlug?) K. Wegen des starken Schwefelgeruches.

L. Und was kann dieser leicht bewirken? K. Das Ersticken.

L. Damit nun die angegebenen Ereignisse nicht so leicht eintreten, welche Verhaltungsregel soll man zur Zeit des Gewitters wieder anwenden? K. Man öffne ein Fenster.

L. Wiederhole mir nun die Verhaltungsregeln,

die wir zur Zeit des Gewitters anzuwenden haben? K. Wiederholt.

L. Welches Geschäft mußte ehemals der Kirchner zur Zeit eines Gewitters in der Kirche verrichten. K. Er mußte läuten.

L. Und was glaubte man damals, was man durch dieses Läuten von dem Orte, ja sogar von dessen Markung entfernen oder hinwegtreiben könne? K. Das Gewitter.

L. Hätte man von dieser Naturerscheinung richtigere Erkenntniß gehabt, was würde man leicht eingesehen haben, wozu das Läuten nicht vermögend ist? K. Das Gewitter zu vertreiben.

L. Und welcher Gefahr wäre der Läutende dann nicht so leicht ausgesetzt gewesen? K. Der Gefahr getödtet zu werden.

L. Denn wie du oben hörtest, schlägt der Blitz vorzüglich aus doppeltem Grunde gerne in Thürme, nämlich? (aus welchen?) K. 1) Weil es ein hoher Gegenstand ist, 2) weil Metall darin ist.

L. Daher hat aber auch leider die Erfahrung viele Beispiele von Menschen aufzuweisen, die auf diese Weise ihr Leben verloren haben. Was haben daher auch Regierungen strenge verbothen, was zur Zeit eines Gewitters nicht mehr geschehen darf? K. Nicht mehr geläutet.

L. Wohl aber sollten die Menschen nach dem Gewitter durch ein Zeichen mit der Glocke aufmerksam gemacht werden, Gott recht herzlich für den durch das Gewitter verbreiteten Segen zu danken. Wiederhole mir nun jetzt sämmtliche Verhaltungsregeln, die man zur Zeit eines Gewitters zu Hause zu beobachten hat? K. Wiederholt.

b) Im Freien.

L. Wenn die Menschen sich im Freien oder in einem Walde befinden, wohin flüchten sie gern, um sich bei dem Gewitter vor dem Regen zu schützen? K. Unter Bäume.

L. Und was haben wir oben bewiesen, in welche Gegenstände der Blitz leicht schlägt? K. In hohe Gegenstände.

L. Welcher Gefahr setzt man sich also aus, wenn man sich bei einem Gewitter unter einen Baum stellt? K. Der Gefahr vom Blitz getroffen zu werden.

L. Willst du dich dieser Gefahr nicht aussetzen, was mußt du also künftig unterlassen? K. Mich unter einen Baum zu stellen.

L. Weil ihr bisher so aufmerksam waret, so will ich euch zur Belohnung eine warnende Geschichte vom Gewitter erzählen.

Henriette im Gewitter *).

L. Wenn der Mensch, um dem Gewitter zu entgehen, stark läuft, oder wenn er zu Wagen ist, seine Zugthiere stark antreibt, so wird bei jenem und bei diesem eine stärkere Ausdünstung entstehen. Und solche Dünste ziehen gleichfalls als Leiter die Blitze an sich. Was kann daher in solchem Falle leicht dem Menschen geschehen? K. Er kann vom 2c.

L. Was mußt du also zur Zeit eines Gewitters, wenn du dich im Freien befindest, unterlassen? K. Das Laufen.

VI. Re-

*) Aus den Erzählungen von S.

VI. Religiöse Ansicht des Gewitters.

L. Wenn es donnert, was sagen abergläubische Leute zu ihren Kindern? K. Sie sagen Gott zankt.

L. Was glaubst wohl du? K. Es ist nicht wahr.

L. Du hast früher schon erkannt, daß die Gewitter sehr viel Segen uns Menschen bringen. Gott veranstaltet sie daher nicht in zorniger Absicht, sondern um für uns liebevoll zu sorgen. Welche Gesinnung Gottes verkündiget uns folglich jedes Gewitter? K. Es verkündiget uns seine Liebe.

L. Fromme und gebildete Menschen fürchten sich daher nicht beim Gewitter, sondern bezeigen dabei — was wohl? K. Ihre Freude.

L. Wenn ein rechtes Gewitter entsteht, und es stark donnert, was sagen dann manche abergläubische Leute? K. Sie sagen das haben Hexen gemacht.

L. Gibt es denn Hexen, Leute, welche solche Wunderdinge verrichten können. K. Nein es gibt keine Hexen.

L. Wem kömmt allein die Macht zu, Gewitter zu veranstalten? K. Gott kömmt ꝛc.

L. Wie betrachten also vernünftige Menschen das Gewitter? K. ꝛc.

VII. Rettungsmittel.

L. Ohnlängst fiel eine Frau in der Kirche in Ohnmacht, was that man mit ihr? K. Man strich sie an und spritzte ihr Wasser in das Gesicht.

L. Wenn Jemand vom Blitze getroffen wurde, was kann man auch diesem thun? K. Wasser ins Gesicht spritzen.

L. Den, der durchs Erhenken erstickt ist, bringt man

in ein Bad mit Wasser, wohin (in welches) kann man einem vom Blitze getroffenen gleichfalls bringen? K. in ein Bad.

L. Die Aerzte verordnen aber bei vom Blitze erstickten statt des Wasserbades ein Erdbad an, welches auf folgende Weise geschieht: (genauere Beschreibung des Erdbades und Wiederholung).

VIII. Blitzableiter.

L. Was ist ganz zu oberst am Hause des Herrn N. angebracht? K. Ein Fähnchen ist angebracht.

L. Woraus besteht dieses? K. Aus Metall.

L. Und wohin fährt der Blitz am liebsten? K. Nach Metall.

L. Was ist noch oben angebracht? K. Eine große schiefstehende Eisenstange.

L. Was befindet sich an dieser Stange, das bis zu dem Teiche geht? K. Ein Drath.

L. Dieser Drath und das Eisen sollen den Blitz in den Teich leiten, wie kann man ihn deswegen heißen? K. Blitzableiter.

L. Nun sage, was ist ein Blitzableiter? (beschreibe du denselben?) K. rc.

L. Wenn an jedem Hause ein solcher Blitzableiter wäre, was würde dann der Blitz nicht thun können? K. Er würde nicht einschlagen können.

L. Was sollten daher die Leute an ihren Häusern anbringen lassen? K. Blitzableiter sollten rc. (Generalrepedition)

L. Nun sage mir, wovon sprachen wir heute? K. Vom Gewitter.

L. Wie viele Punkte (Hauptgedanken) lernten wir kennen? K. 8 Punkte lernten rc.

L. Nenne mir dieselben? K. 1) Entstehung, 2) Schaden, 3) rc.

L. Wie entsteht nun das Gewitter? K. Das Gewitter entsteht rc.

L. Was ist der Blitz? K. rc.

L. Der Donner folget immer, aber unschädlich, dem Blitze, wie kann man ihn daher nennen? K. Eine unschädliche Folge.

L. In welche Gegenstände schlägt der Blitz? K. rc.

L. Wie vielfach ist der Schaden, den er hervorbringt? K. 4fach.

L. Nämlich sage mir denselben? K. 1) Im Thierreiche, 2) rc.

L. Zähle mir noch einmal den Schaden des Thierreiches her? K. rc.

L. Den Schaden des Pflanzenreiches? K. rc.

L. Wie vielfach ist der Nutzen?

L. Zähle mir denselben auf?

L. Den Nutzen des Thierreiches?

L. Wie vielfach sind die Verhaltungsregeln? K. 2fach.

L. Nämlich sage mir dieselben?

L. Wie heißen die, welche man zu Hause beobachten muß?

L. Und die im Freien?

L. Wie betrachtet der abergläubische Mensch das Gewitter?

L. Wie betrachtet es der Vernünftige?

L. Was hat man zu thun, wenn Jemand das Unglück hatte, getroffen zu werden?

Sentenz.

Seht l. K. Wenn ihr diese Punkte gehörig mer-

ket, noch ferner darüber nachdenket, so werdet ihr finden, daß wir uns nichts zu fürchten sondern zu freuen haben; indem Gott dadurch Segen über Auen und Fluren verbreitet. Diese richtigen Kenntnisse von Gottes Werken erwerben euch bei gebildeten frommen Leuten Hochschätzung, und mit warmen Gefühlen des Dankes werdet ihr mit ihnen ausrufen:

Himmel und Erde sind deiner Güte voll.

Ihr werdet dann lieben Kleine! mehr und mehr, wenn ihr immer bessere Kenntnisse von Gottes Werken zu erlangen suchet, die Wahrheit bestättiget finden:

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt
Ich seh's, wohin ich blicke,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
So wie am Sonnenblicke.

Ich seh's, an jeder dunklen Nacht,
Wo auch kein Stern mir leuchtet,
Am Mond, wenn er in stiller Pracht
Mir meinen Pfad erleuchtet.

Ich seh's wenn Donnerwolken glüh'n,
Und Berg und Wald bewegen;
Ich seh's, wenn sie vorüberzieh'n
Am fruchtbar sanftem Regen.

IX.

Ehrendenkmahl für einen würdigen, jüngst verstorbenen Lehrer!

Dieses Denkmahl gilt dem am 29. Sept. vorigen Jahres verstorbenen Lehrer Wilhelm Friedrich, Kantor und Organisten der katholischen Stadtgemeinde zu Erlangen. Er gehörte dem Kreise an, dem der Herausgeber des Schulfreundes 7 Jahre als Kreisschulrath vorstand, und er zählte Ihn unter die ersten Jugendbildner, die er dort während dieser amtlichen Laufbahn kennen lernte. Auch war derselbe ein fleißiger Mitarbeiter des Schulfreundes, und für diesen noch in den letzten Tagen seines kurzen Lebens beschäftiget, die im vorigen Bändchen abgebrochene Katechese über das Gewitter zu vollenden, an deren nochmaligen Durchsicht ihn aber der Tod verhinderte. Die Liebe, die sein Herz und das Meinige verband, macht es mir daher zur Pflicht, ihm gegenwärtiges kleine Denkmahl zu setzen, und für ihn die Segnungen einzusammeln, die gewiß jeder Schätzer wahrer Verdienste um die bessere Bildung der Menschheit ihm durch mich in unsere höhere Heimath nachsendet.

Vor 39 Jahren ward er zu Stegaurach bei Bamberg geboren und schon frühzeitig von seinem Vater, dem dortigen Herrn Schullehrer dem Elementarfache gewidmet. Seine hier schon glücklich entwickelten Talente verschafften ihm die Aufnahme in das Schullehrerseminarium zu Bamberg, welches dem Vaterlande schon viele würdige Lehrer gebildet hat. Hier bereicherte er nicht nur seinen Geist mit mannichfaltiger

Wissenschaft, sondern drang auch tiefer in die Kenntniß dessen ein, was zur Grundlage der höhern Menschenbildung erfordert wird, und das Wesen der eigentlichen Unterrichts- und Erziehungskunst ausmacht. Auch ihn schreckte vom Fleiße und Liebe zu seinem Fache das traurige Loos der Dürftigkeit nicht ab, dem unsere Jugendbildner fast noch in allen Staaten von deren Vorständen Preis gegeben werden. Der Mittlere dreier Söhne, konnte er von seinem Vater in Bamberg nicht hinreichend unterstützet werden. Unser guter Friedrich mußte daher durch ertheilten Unterricht das Fehlende zu ersetzen suchen. Dieser Abbruch an Zeit, die seine eigene Bildung in Anspruch nahm, entmuthigte jedoch seinen Geist nicht, sondern ermunterte ihn vielmehr, trotz allen Schwierigkeiten dem vorgesetzten Ziele rastlos nachzustreben. Und Gott segnete dadurch weit mehr seinen Fleiß, als wenn er dessen vielleicht beim Ueberflusse theilhaftig geworden wäre.

Mit den herrlichsten Kenntnissen ausgerüstet und den besten Zeugnissen versehen, über das was einem Menschenbildner die größte Ehre bringt, über Güte des Herzens, reinsittlichen Sinn und fleckenlosen Wandel, trat er hierauf seine Laufbahn als Jugendlehrer zu Kirchehrebach an, wo er etwas über ein Jahr die Stelle eines Schulgehülfen bekleidete. Von da wurde er zur Schul- und Organistenstelle bei der katholischen Stadtgemeinde zu Erlangen berufen, welcher er 16 Jahre lang bis zu seinem Tode vorstand. Die damahligen Zeitumstände brachten es aber mit sich, daß anfänglich sein Fleiß und seine Amtsgeschicklichkeit nicht so belohnet wurden, wie sie es beide verdienten. Erst in den letzten Jahren seines Lebens erhielt er 200 fl.

aus dem k. Aerar und 200 fl. aus der Stadtkasse. Dieses schwächte jedoch seinen Eifer nicht, seiner Schule Alles zu werden. Er hatte das Glück, an seinem Lokalschul-Inspektor Herrn Stadtpfarrer Rebhan einen Mann zu finden, der selbst Meister in der Unterrichtskunst die Meisterschaft Friedrichs zu würdigen und zu unterstützen verstand. So ward er einer der ausgezeichnetsten Lehrer im ganzen Rezatkreise, und seine Schule die beste in Erlangen. Wie er auch so ganz für seine Schüler lebte, und wie diese an dem Bildner ihres Geistes und Herzens voll Liebe hingen! Er war ihr Vater, sie seine Kinder. Wie herzlich fand ich, als ich einst seine Schule visitirte, den Ton seiner Sprache zu ihnen! Wie prägte sich seine Güte in seinen freundlichen Gesichtszügen aus! Wie bewandert war er in den neuesten Unterrichtsweisen des Lesens, Schreibens und Rechnens; wie hatte er sich so ganz ihren Geist zu eigen gemacht, so daß sie ihm keine fremde mehr sondern seine Methoden wurden. Welche seltene Gewandtheit hatte er sich erworben, seine Schüler zu klaren Begriffen in allen hinzuleiten? Welch ein leichtes Spiel war ihm der Unterricht, und wie wußte er die Aufmerksamkeit aller seiner Schüler zu fesseln! Und nicht bloß ihren Verstand suchte er zu bilden und zu bereichern, die Verädlung des Willens und Herzens betrieb er mit gleicher Sorgfalt. Wie lichtvoll und erwärmend war sein Religionsunterricht! Nicht zu Gedächtniß wollte er bloß die Lehren unserer h. Religion seinen Schülern bringen, sondern mit ihrer Vernunft sollten sie selbst solche auffassen, und dabei ihre heilsame Wirksamkeit auf die Gesinnung und das Gemüth des Menschen wahrnehmen. Doch die

Welt kennt ja selbst diese seine vortreffliche Unterrichtsweise aus seinem Versuche einer neuen katechetischen Anleitung zur Begründung ächter oder lebendiger Religion (Erlangen bei Palm 1819.).

Bald wurde es in Erlangen bekannt, welchen vortrefflichen Lehrer man an Friedrich erhalten hatte, und die ädelsten Familien von der protestantischen Kirche sowohl als der katholischen suchten sich seinen Privatunterricht für ihre Kinder zu verschaffen. Dadurch erwarb er sich noch nebenbei so viel, daß er sich sehr gut gestanden haben würde, wenn ihm nicht neben Erhaltung einer betagten Mutter seine zahlreiche Familie von 9 Kindern (von denen jedoch nur 3 den Vater überlebten) und seine Kränklichkeit, besonders in den letzten Jahren, so viel gekostet hätten. Nur der treuen Pflege seines guten Weibes und der Geschicklichkeit seines Arztes gelang es, ihn der Welt so lange zu erhalten. Bei aller seiner Kränklichkeit, mit der er eine lange Reihe von Jahren zu kämpfen hatte, setzte er den Unterricht mit ungeschwächtem Eifer fort. In treuer Erfüllung seines wichtigen Berufes als Lehrer fand er sein eigentliches höheres Leben. Darum blieb auch sein Geist damit beschäftiget, bis die Stimme des Ewigen ihn in das Land der Vollendung mit den Worten rief: komm herein, du Gesegneter, du bist mir über Weniges treu gewesen, ich will dich jetzt über Viel setzen.

Welcher ädler Leser spricht dazu nicht sein Amen, und stimmt in dem Wunsche ein: möge es den armen Hinterlassenen des guten Friedrichs wohlgehen, und auf seinem Sohne (der bereits dort das Gymnasium besucht) der Geist seines Vaters ruhen! Stephani.

X.

Einige Sprachbemerkungen von G. M. Weber.

Wie es doch kommen mag, daß wir nicht einmal den Namen unseres Gesammtvaterlandes mit denselben Schriftzeichen schreiben? So haben wir jüngst ein treffliches Buch: „Teutschland u. Rom" zu Gesichte bekommen, worin Deutschland mit T geschrieben ist. Bei Ausländern gereicht uns diese Verschiedenheit der Schriftcharactere in dem Collectionamen gewiß zum Vorwurfe und zur Schande. Um der Nationalehre willen sollten sich alle Schriftsteller darüber verständigen, Deutschland zu schreiben, wie es jetzt von der Mehrzahl geschieht, nicht mehr mit T sondern mit D. Nach unserem Dafürhalten folgt unsere treffliche Muttersprache hierin den Sprachgesetzen der Griechen, mit denen sie so viel Aehnliches hat. Man nehme z. B. θρίξ in der Umbeugung τριχὸς so sehen wir, daß die erste asperata der tenuis wegen der darauf folgenden asperata weichen muß. Sollte die Anwendung auf deutsch zu gewagt scheinen? Weniger glauben wir, als die vielbestrittene Ableitung von Teut, woher Teutsch seinen Ursprung haben soll. Wie bei den Griechen die Vertauschung der asperata mit der tenuis um der weicheren Aussprache willen statt findet, so möchte es mit dem Worte „deutsch-Deutschland" der gleiche Fall sein.

Einer anderen Unregelmäßigkeit und Sonderbarkeit machen sich viele hochgeschätzte Schriftsteller mit den Nennwörtern, die im zweiten Falle es und im

dritten e als Kennzeichen ihrer Umbeugungsart annehmen, bei Zusammensetzung zweier Nennwörter schuldig, z. B. sie schreiben Jahresfrist und doch Gemüthsstimmung. Warum wird dort die Vollendung es ausgedrückt und hier das e elidirt oder verschlungen. Soll es in letzterm Falle etwa nur das s euphonicum seyn, warum nicht auch im ersteren? Wir glauben es als eine besondere Eigenheit der deutschen Sprache gelten lassen zu müssen, daß bei Zusammensetzung zweier Nennwörter, wenn solche voranstehen, die im zweiten Falle es haben, als Regel jederzeit das e elidirt werde, und wollen das mit einigen Beispielen beweisen: Tagsfahrt, die Stunden des Tages, Gemüthsbewegung, Regungen des Gemüthes, Gefühlsvermögen, Antriebe des sittlichen Gefühles, Gewerbsfleiß, Fortgang des Gewerbes u. s. w.

Sind diese wenige Bemerkungen auch von keinem Belange, so geben sie doch vielleicht gelehrten Sprachforschern Veranlassung, der Sache weiter nachzudenken, um endlich eine festere Basis zu gewinnen, da man jetzt bald Gefühls und Gefühles, bald Gemüths und Gemüthes, bald Tages und bald Tags zuvor geschrieben findet von einem und demselben Schriftsteller. Welches von beiden ist das richtigere?

Weber.

XI.

Ist es wohlgethan, die Schulen nach Verschiedenheit der Konfessionen zu trennen.

Zu einem vollkommenen Staatshaushalte gehört durchaus, daß sich nicht nur in demselben überall die nöthigen Schulen befinden, auf welchem die Nationaljugend ihre allgemeine Ausbildung erhalten kann, sondern daß auch auf solchen volle Freiheit des Unterrichts herrscht. Die Staatsobern sollen zwar dabei die Oberaufsicht und Leitung führen, aber nie jene Freiheit durch steife Lehrnormen beschränken, damit der Geist ungehindert immer vorwärts zum Bessern streben möge.

Es ist hierbei in neuern Zeiten die Frage in Anregung gekommen, ob es auch gut sei, die öffentlichen Schulen nach Religionsverschiedenheit zu trennen?

Seitdem die Staatsobern zur Einsicht gekommen sind, daß die Schulen keine kirchlichen Institute mehr sind, sondern wesentlich zu jedem Staatshaushalte gehören, hat man in weiterer Anwendung des großen politischen Grundsatzes „die Staatsregierung darf durchaus keiner Konfession angehören" auch für die Schulen angenommen, daß in solchen nur die Bildung des Menschen und künftigen Bürgers ins Auge gefaßt, der konfessionelle Religionsunterricht aber den Geistlichen der verschiedenen Kirchen überlassen wird. Dem zu Folge wurden in Baiern die Kinder aller Konfessionen, selbst jene der mosaischen, für Schulpflichtig erklärt, und in Hinsicht des Religionsunterrichtes die weise Anordnung getroffen: daß nur die

allgemeine Religionslehre — jene worüber alle Konfessionen einig sind, von dem Schullehrer vorgetragen werden sollte. Wolle die Geistlichkeit, daß von diesem vorbereitungsweise auch schon etwas von dem kirchl. Lehrer beigebracht werde, so sollten die Kinder anderer Konfessionen von der Theilnahme an dieser Lehrstunde freigesprochen werden. Diese Einrichtung erhielt allgemeinen Beifall und es fanden sich sogar jüdische Aeltern ein, welche um Erlaubniß für ihre Kinder bathen, auch der kirchl. Unterrichtsstunden beizuwohnen, weil es für diese gut sei, dadurch zu erfahren, was denn eigentlich die Christen glaubten. Ein schöner brüderlicher Geist erzeugte sich dadurch in den zarten Gemüthern der künftigen Staatsbürgerschaft, und verbürgte dadurch dem Staate desto größere innere Kraft und Festigkeit.

Man hat in neuester Zeit angefangen, die Schulen nach Konfession zu trennen. Dadurch wurden die Ausgaben der Bürger, die ohnehin schon drückend genug sind, an vielen Orten vermehrt. Manche nicht zahlreiche Gemeinde, die sonst an einer Schule und einem Lehrer genug hatte, mußte für zwei, zuweilen für drei Schulhäuser und 3 Lehrer sorgen. Darüber wird am meisten in Rheinbaiern geklagt. Bei solchen neuen Lasten fragt man billig nach dem Gewinne, welchen man dadurch beabsichtigte. Ein solcher ist aber durchaus nicht zu entdecken, es müßte denn eine oder die andere Konfession einen Werth darauf setzen, ihre Schulen durch diese Ausscheidung ihrer Kirche wieder als ein Kirchengut zugetheilt zu sehen.

Desto leichter sind die Nachtheile nachzuweisen, welche daraus für den Staat entstehen werden. Da-

hin rechne ich zuerst den Geist der Entfremdung und Entzweiung, der hierdurch aufs neue bei jedem Volke geweckt wird. Hat Deutschland nicht seit 300 Jahren genugsam erfahren, welchen Schaden die Konfessionsverschiedenheit hervorbringt? Kaum daß die neuen Staatsumwälzungen die Gemüther näher mit einander befreundet, und die Bürgerliebe die Oberhand über die Kirchenliebe so davon getragen hatte, daß kaum noch ein Bürger, Staatsdiener und ein Soldat den andern nach seinem Glauben fragte, will man diesen Geist durch Schulausscheidungen nach Konfessionen wieder vernichten. In traulicher Kameradschaft saßen die katholischen, protestantischen und israelitischen Knaben neben einander und strebten wetteifernd sich zu braven Bürgern auszubilden. Jetzt sehen sie sich als Wesen an, die einander fremd sind, und bleiben auch einander — fremd. Der Gedanke „ich bin Katholik, Protestant, Israelit" unterdrückt den Gedanken: wir sind alle Söhne des Vaterlandes, das aus uns geschickte Bürger bilden will.

Der noch größere Nachtheil ist, daß der kathol., protest. und jüdische Konfessionsgeist nun in den einzelnen Schulen wieder das Uebergewicht über den allgemeinen Lehrgeist erhält. Die Confessionslehre wird nun zur Hauptsache erhoben, und aller übrige Unterricht dem kirchlichen Zwecke untergeordnet. Die Lehrer hören auf, Bildner der Menschheit zu seyn, so wie die Umstände jetzt über sie gebiethen, sich wieder für konfessionelle Bildner anzusehen. Alle Lehrbücher werden eben so nach und nach die Farbe und den Zuschnitt einer Konfession annehmen, so wie sie ihre allgemeine Bestimmung verlohren haben.

Welche Nachtheile aus dieser Entzweiung für jeden Staat und jedes Volk nothwendig hervorgehen werden, darf Verständigen nicht vorgezählt werden, da sie jedem von selbst in die Augen fallen. Tröstlich ist jedoch dabei der Gedanke, daß alle Verwitterungen sowohl in der Körper- als in der moralischen Welt neuen Boden zu besserer Aussaat für die Menschheit vorbereiten müssen.

Stephani.

XII.

Ueber das Eß des Genitivs in zusammengesetzten Hauptwörtern der deutschen Sprache *).

Wenn das alte: „Usus est tyrannus“ irgendwo Wahrheit hat, so hat es solche in Beziehung auf die Sprache, auf unsere deutsche Muttersprache. Es gibt keinen größern Tyrannen, als den Sprachgebrauch. Sein Wille — nein, seine Laune ist sein Gesetz und keinerlei Rücksicht nimmt er bei seinen Vorschriften, keinerlei Vorstellung läßt er gelten bei seinen Gewohnheiten. In einem gewissen Falle will er es so haben, in einem andern — der aber genau bese-

*) Mit Vergnügen las der Herausgeber diesen Aufsatz. Möchten alle Fortbildungsanstalten solche Früchte liefern. Wegen des Gegenstandes selbst weise ich auf meine „faßliche deutsche Sprachlehre §. 57.“ hin. Dort findet man angegeben, wie er in Richtigkeit gebracht werden kann. St.

hen ganz der nemliche ist — verlangt er die Sache anders. Er scheint seine Freude daran zu haben, das Entgegengesetzte aufzustellen, und verlangt noch oben darein Huldigungen für dasselbe, die ihm der große Haufen auch ohne Bedenken und weiteres Nachdenken leistet und der Denker leisten muß, will er nicht den Namen eines Sonderlings oder gar eines — Narren sich zuziehen.

Lebhafter kann das nicht empfunden werden, als wenn man den Gebrauch des Genitivs in zusammengesetzten Hauptwörtern in's Auge faßt; denn eine sonderbare — man fühlt sich geneigt zu sagen: tollere — Mannichfaltigkeit kann nicht leicht angetroffen werden, als der Sprachgebrauch nach und nach hierbei eingeführt und geltend gemacht hat.

Es scheint nichts natürlicher zu seyn, als daß in solchen zusammengesetzten Wörtern, wenn das erste im Genitiv ein s habendes, männliches oder dingliches Wort im Genitiv steht, dieses s auch wirklich gesetzt werde und das ist denn in der That auch gewöhnlich; denn es gibt Mannsbilder und Weibsbilder, es gibt Staatsmänner und Reichsräthe, es gibt Eselsarbeit und Zeisigsfutter, es gibt Zwangsbeschäftigung und Willensthätigkeit u. s. w. Aber wenn wir auf einen Rechtsfreund stoßen, so sollten wir glauben, wir müßten auch einen Winkelsadvokaten finden; den kennt jedoch kein Mensch, er ist nur der Winkeladvokat. Ist er ein Advokat im Winkel, also kein eigentlicher Genitiv in seiner Zusammenstellung? — Wir wollen uns das gefallen lassen. Aber da kommt ein Schlotfeger her. Der ist doch Feger des Schlots. Warum muß

der arme Mann sein s aufgeben? Hier steht ein Stallknecht. Warum hat er nicht, was er sogar haben würde, wenn er ein Schalksknecht wäre? Dort sitzt der Meister Flick und näht Rockknöpfe an. Warum nicht Rocksknöpfe? Etwa weil es Knöpfe am Rocke sind? Nun, es mag seyn; aber dort wird ein Stockknopf gefertigt, ist der auch ein Knopf am Stocke? Nein, er ist der Knopf des Stockes, (der Theil des Stockes, den man Knopf nennt), also sollte er auch, scheint es, ein Stocksknopf seyn, so gut wie ein Webersknopf, aber er ist und bleibt ein Ding, wie ein Sattelknopf und ein Thurmknopf. Warum — weil wir bei den opf stehen, — zahlen wir nur Kopfsteuer, während wir Vermögenssteuer geben müssen? Und warum ist einem Zopfinhaber nicht erlaubt, seinen Schweif mit einer Zopfsperücke zu vertauschen? warum muß er kurzweg mit einer Zopfperücke zufrieden seyn? Der Sprachgebrauch hat das alles so gemacht und der Sprachgebrauch ist ein Tyrann. Wir folgen dem gestrengen Herrn, wohin uns sein Fingerszeig — nein, Fingerzeig — führt! Aufs Rathshaus — Nein, aufs Rathhaus kommen wir. Wen treffen wir da an? Wen anders als die Rathherren? Doch es sind Rathsherren. Wer hat sie denn rathsfähig gemacht? Der Sprachgebrauch. Aber ist er nicht ein Tyrann, daß er sie so oft im Stiche, so oft rathlos lässet? Nun, daran ist er wenigstens unschuldig, daß nicht selten ein Rathsdiener ein besserer Rathgeber ist, als die Rathmänner und Rathsglieder alle zusammen, denen er zu dienen bestimmt ist. Folgen wir einem Rathbeschlusse,

se, oder einem Rathschlusse, wenn wir noch ein wenig weiter gehen? Es ist so schöner Mondsschein, nein, Mondschein und nichts interessanter als eine schöne Mondbeleuchtung, nein doch, Mondsbeleuchtung. Ergötzen wir uns eine Zeitlang daran und sehen dann zu dem Gestirne selber auf! Wir sehen Mondsflecken und die Zeit führt Mondsveränderungen mit sich, aber das Mondlicht scheint noch immer so lieblich, wie es durch Adams Bäume schien. Der Sprachgebrauch ist ein Tyrann, er gibt euch Leibeskraft und Körperschwäche, und verleiht euch Geistesstärke und Herzlosigkeit, wie es ihm gefällt, wenn er auch Herzenserleichterung gestattet und Sinnesänderung gebietet; er läßt euch fragen: Warum der Rauchfang kein Rauchsfang und der Kampfpreis kein Kampfspreis und der Thronerbe kein Thronserbe, warum tausend andere Wörter nicht seien, wie sie seyn sollten? und er gibt euch keine andere Antwort, als: Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas.

Es verdient gewiß die Aufmerksamkeit aller Sprachforscher und Sprachliebhaber, daß weit mehr männliche und dingliche Hauptwörter sind, die des Zeichens des Genitivs in Zusammensetzungen entbehren, als deren, die es führen. Wir geben zu, daß in manchen Fällen ein dunkles Gefühl den Sprachgebrauch bestimmt, ein Gefühl des Verhältnisses, in welchem die beiden zusammengesetzten Begriffe stehen, nach welchen kein eigentlicher Genitiv gedacht werden kann. Wir haben übrigens Beispiele angeführt, die diesen Grund sogleich wieder entkräften. Es mag auch seyn, daß

vermeintlicher oder wirklicher Wohllaut hie und da (bei männlichen und dinglichen Wörtern) ein s wegzulassen gebietet; aber im Ganzen werden wir Recht haben, wenn wir behaupten, daß der Sprachgebrauch es sei, der hier waltet und zwar willkührlich, d. h. tyrannisch waltet.

Läßt nun der Sprachgebrauch bei Wörtern, die das s im Genitiv von Natur haben sollten, solches weg, so — und das scheint noch wunderlicher zu seyn — setzt er es dagegen in vielen Wörtern, denen es ganz fremd ist, in weiblichen Wörtern, die mit dem s ganz und gar nicht zu thun haben. Und zwar sind hier gewisse Endungsylben, an welchen er mehr oder weniger consequent, seine Macht ausübt.

Zuerst ist hier die Endsylbe ung, welcher durchaus das s des Genitiv's angehängt wird, so daß es also Erbauungsbücher und Trauungsceremonieen gibt und Regierungsfeuer und Linderungsmittel und Reinigungspatente und andere Bildungszustände. Hier, wie man gewöhnlich behauptet, erfordert der Wohllaut das s; aber man versuche nur mit Unbefangenheit diese Wörter ohne s auszusprechen und sage dann, ob nicht Erbauungbuch, Trauungceremonie, Reinigungfeuer u. s. eben so gut klingt, als mit dem s. Ja, man sage, ob Erkennungsscene, Trennungsschmerz, Gährungsstoff, Regierungssitz u. dgl. ohne Zwang und Härte ausgesprochen werden können, und ob sich nicht viel natürlicher spricht: Erkennungscene, Trennungschmerz, Gährungstoff, Regierungsitz? Doch vielleicht ist in andern Fällen z. B. wenn das zweite Wort mit einem Vokale an-

fängt, das s unumgänglich nöthig? Sollte wirklich Rechnungsart, Verbindungsanzeige, Handlungsinhaber besser klingen, oder leichter auszusprechen seyn, als Rechnungart, Verbindunganzeige, Handlunginhaber? Etwas ungewohnt mag es uns wohl vorkommmen, aber sicher nicht schwerer auszusprechen seyn, und nicht schlimmer lauten.

Doch, was der Sprachgebrauch bei der Sylbe ung mit strenger Consequenz durchzuführen sucht, das nimmt er bei andern Endsylben weniger genau. Man betrachte die Endung ion! Hier finden wir Absolutionsreden, Confirmationsfeierlichkeiten, Religionsbücher, aber auch ein Communionbuch, eine Communionfeier, ein Communionkleid; wir finden Unionsversuche und Revisiongeschäfte und bemerken also, ein Schwanken in der Regierung unseres gestrengen Herrn, das für die Rechtmäßigkeit derselben nicht günstig stimmen kann.

Dasselbe bemerken wir denn auch bei andern Endungsylben, wie bei heit, eit, keit, aft und schaft. Wenn uns der Hochzeitlader vor oder am Hochzeittage ein Hochzeitgedicht überreicht, so fordert die Sache von uns, daß wir die darin enthaltenen Weisheits- und Klugheitslehren nicht übersehen und die Sitte, daß wir die schuldigen Dankbarkeitsbeweise nicht vergessen. Wenn uns die geringe Kraftäusserung eines Kindes ein lebhaftes Vergnügen macht, so müssen die ungemeinen Anstrengungen eines Gesellschaftsschmauses, oder die überflüssigen Ceremonieen eines Gesellschaftsfräuleins billig in Erstaunen setzen. Wenn nun der Sprachgebrauch bei seiner

Herrschaft manche Sylben ganz außer Anspruch und z. B. die Eiform, nach Gebühr, unverdorben lässet, und weder von dem Polizei-Inspector, Polizeidiener u. dgl. noch von dem Krämerei-Verwandten, oder Kämmerei-Intendanten etwas fordert, was ihnen nicht gehört, wenn er überhaupt so billig ist, die meisten weiblichen Wörter unverändert zusammenzusetzen und also Magdlohn und Jagdtasche, Kraftgebrauch und Machtvollkommenheit, Wandtafel und Handstück, Uhrband und Jugendkraft, Tugendheld und Bibelbuch, Antwortschreiber und Gewalthaber u. s. w. zu schreiben erlaubt; so kann man sich nicht genug wundern, wie er dagegen wieder andere Worte wahrhaft mishandelt, und nicht nur einen Liebreiz, sondern sogar Liebesbriefe und einen Lieveszauber aus des Liebe hervorgehen lässet, während er doch der Sache ihr Recht lassen muß in Liebedienerei, Liebesiechthum u. s. f.

Gewiß ist die Tyrannei des Sprachgebrauchs durch diese kurze Darstelluug hinlänglich erwiesen. Bedarf es noch der Worte, um die Unerträglichkeit einer solchen Tyrannei zu erweisen? Und ist es denn nicht unser Zeitalter, das alle von Willkühr und Laune, alle von ungerechten Gewalten angelegten Fesseln abgestreift und nur rechtmäßigen Herren zu gehorchen, sich zur Ehre rechnet? Warum denn nicht auch hier die Emancipation suchen? warum denn nicht die grammatische Regel aufstellen: In allen Fällen, wo das s des Genitivs (in männlichen und dinglichen Wörtern), der Natur der Sache gemäs, stehen soll, da werde es gesetzt, mit Ausnahme der Wör-

ter, wo es bisher schon nicht gesetzt wurde, weil kein reines Genitivsverhältniß vorhanden ist. Aber in allen Fällen, wo das s ohne einen andern Grund, als die Willkühr des Gebrauchs, steht, also in allen weiblichen Worten, da werde es ohne Gnade vertilgt. Man sage nicht, es leide hier der Unschuldige mit oder für den Schuldigen, (das s für den Sprachgebrauch); das s selber hat sich eingeschlichen, wohin es nicht gehört, und billig wird es hinausgewiesen aus einem Orte, wo es nichts zu thun hat, wo es den einfachen Sinn für Wahrheit und Recht verletzt. Man stoße sich nicht an die scheinbare Schwierigkeit der Aussprache einzelner Wörter; wenn man sprechen kann: Ung-arn, so kann man auch sprechen Rechnung-art, ohne daß es der überflüssigen Hülfe eines Einschieblings bedarf und wenn es scheint, man könne das Wort Geburttag kaum ohne das vermittelnde s heraus bringen, so erinnere man sich, daß man von jeher spricht und schreibt „Worttreue und Rasttag und Schlachttag und Markttag und Gewaltthat und Reitthier und Zeittafel" Wörter die denselben Bau haben, wie jenes und also eines Hülfbuchstabens eben so sehr, oder eben so wenig bedürfen, wie dasselbe.

Da seit einer Reihe von Jahren so Viel zur Reinigung der Muttersprache, zur Verbesserung der Grammatik und der Graphie geschieht, so war ich immer in der Erwartuug, ich würde, entweder in der allgemeinen Schulzeitung oder im Schulfreunde, einmahl eine Abhandlung über diesen Gegenstand finden. Es ist mir jedoch noch nichts von einem solchen vor-

gekommen und deswegen ergreife ich selber die Feder, um die Sache zur Sprache zu bringen; denn weiter will ich mit diesen hingeworfenen Zeilen nichts, als Veranlassung geben zu gründlichen Untersuchungen des Gegenstandes, die er meines Erachtens eben so gut, wo nicht noch mehr verdient, als die Frage über große und kleine Anfangsbuchstaben der Hauptwörter und andere, die schon so viele uud so lange Behandlungen veranlaßt haben.

G.

XIII.

Neue amerikanische Schreibmethode.

Der Erfinder, Audoyer, ein Franzose, hatte in Amerika durch seine schöne Handschrift Aufsehen erregt, was ihn bewog, als Schreibmeister aufzutreten, und bei seiner Rückkehr sich in Frankreich ein Erfindungspatent geben zu lassen. Die Grundlage seiner Methode ist große Freiheit in Bewegung der Hand, und die erste Bedingung dieser Freiheit ist das Aufheben der Hand vom Papiere, damit sie ungehindert arbeiten kann. Wie der gewandteste Turner sitzend weniger leisten kann, als stehend, so verhält es sich auch mit der Hand. Diese muß dem zu Folge sich von der Wurzel, auf welcher sie bisher immer mit den untergeschlagenen zwei letztern Fingern zu ruhen pflegte, aufrichten und auf diesen zwei Fingern stehen; nicht mehr auf dem Papiere hin und herrutschen, sondern rüstig hin und her wandern. Als Stab hierzu dient ihr der ganze Vorderarm, welcher etwas vor

dem Ellenbogen am Rande des Tisches aufruht. So ist die Hand hinreichend gestützt und die Handwurzel braucht nie mehr auf dem Papiere aufzusitzen, das sie auf keine Weise berühren darf. In solcher Stellung nun kann und soll die Feder, welche man bei den andern Methoden möglichst lang und nicht allzuhart anzufassen empfahl, ganz kurz und derb angefaßt werden; der gebogene Daumen drückt sie an die beiden nächsten Finger an, welche ganz ausgestreckt sind, so daß der Rücken der Feder mit dem Rücken dieser Finger gleiche Richtung hat. So kann auch die schwächste Hand etwas ausrichten, weil sie die Feder viel besser in ihrer Gewalt hat, die Finger, welche sie halten, in ihrer natürlichsten Bewegung arbeiten und die ganze Hand stehend die Feder hin und her schwingt, auch ihren freien Gang hat, nicht bloß nach der Richtung der Zeile, von der Linken zur Rechten, sondern bei jedem Buchstaben bald rechts bald links, während die Arme der Hand, wenn ich den Daumen und die zwei ersten Finger, welche die Feder halten, so nennen darf, nur eine Bewegung hinauf und hinunter machen.

Wie der Soldat beim Chargiren zu gleicher Zeit beständig mit den Händen arbeitet, dabei durch Bewegungen der Füße den ganzen Körper links und rechts dreht, und durch diese Zusammensetzung beider Bewegungen seiner Waffe die jedesmahlige Lage mit größter Leichtigkeit gibt: so ergeben sich auch alle Züge der Feder aus der gleichzeitigen Bewegung der fassenden und der gehenden Finger, ohne daß die einen den andern hinderlich sind. Schreibt z. B. die Feder ein D, so laufen die gehenden Finger links, während

die fassenden von oben herunter arbeiten, und während diese wieder hinauf fahren, laufen die gehenden wieder rechts. Durch Uebung werden beide Uebungen immer inniger so verbunden, daß keine der andern voraus eilt.

Die ersten Uebungen der Methode sind dazu bestimmt, die Hand ihre ausgedehnte Wirksamkeit in diesen beiden Richtungen kennen zu lehren, sie an deren Ausübung zu gewöhnen, und die durch das beständige Sitzen derselben krank gewordenen Muskeln, welche die beiden gehenden Finger regieren, auch zur Arbeit beizuziehen, eine für diese Muskeln sehr ungewohnte Sache, daher etwa nach der dritten Lehrstunde eine Zeitlang im Vorderarme, gegen die Handwurzel zu, eine Art von Krampfe verspüret wird, der aber ziemlich bald vorübergeht, worauf sich dann die Hand in der aufgerichteten Stellung ganz wohl und behaglich befindet und nicht mehr sitzend zu kriechen begehrt. Durch die Reihenfolge der Uebungen kann diesem leicht abgeholfen werden. — Die Schüler empfinden hierbei nichts von der sonst dem Schreibunterrichte vorgeworfenen langen Weile, weil das Schreiben hierdurch nur eine Art von Spiel wird, welches durch seinen Erfolg ungemein ergötzt. Ueberdieß führt diese Methode zur möglich größten Fertigkeit im Geschwindschreiben, ohne daß die Handschrift, wie bei andern Methoden der Fall ist, an ihrer ursprünglichen Sönheit etwas verliehrt. Sie wird immer sehr leserlich bleiben.

Stephani.

XIV.

Wie kann der Lehrer sich das Zutrauen der Kinder erwerben? *)

Soll der Elementarlehrer der Ordner des jugendlichen Willens seyn, so muß er darum besorgt seyn, sich das volle Zutrauen seiner Zöglinge zu erwerben. Soll ihm dieses gelingen, so hat er sich folgende Regeln wohl einzuprägen.

1) Suche mit der Gemeinde, und insbesondere mit den Aeltern der Schulkinder in Friede und Einigkeit zu leben. Hast du dir durch ein höfliches, bescheidenes Betragen deren Liebe und Vertrauen erworben, so pflanzt sich solches auch auf die Kinder fort. Bittre Urtheile über ihre Aeltern aus deinem Munde, so wie aus dem Munde der Aeltern über dich, wirken wie ein Gift in den Herzen deiner Schüler.

2) Da von dem ersten Eindrucke im ganzen menschlichen Leben so vieles abhängt, so sei darauf bedacht, deine Schüler bei ihrem ersten Eintritte mit freundlichem Ernste zu empfangen, damit ihr Herz sich dir sogleich mit kindlichem Sinne zuwendet, und die Ueberzeugung in ihnen entsteht: wenn wir uns brav aufführen, wird uns der Lehrer, hier in der Schule eben so lieb haben, wie die Aeltern zu Hause.

*) Diese Frage wurde dem Kreisschullehrer-Verein zu Kreutzdorf in Oberschlesien (in der Gegend, wo die Weichsel entspringt) im vorigen Jahre schon aufgegeben. Wir bedauern, nur noch Platz zu einem Auszuge daraus zu haben. Jedoch auch dieser wird Freude darüber erwecken, daß fern von uns sich ein so schöner Geist für humane Jugendbildung ausspricht. St.

3) Gib dir alle Mühe, den ersten Unterricht den Kindern leicht und angenehm zu machen. Gelingt diesen durch Fortgang vom Leichtern zum Schwerern sich in kurzer Zeit die Freude zu erwerben, daß sie wissen, sie seien nun wirklich geschickt geworden: o wie wird ihr Herz dich lieb gewinnen, an dem sie sich halten müssen, wenn sie immer noch geschickter werden wollen.

4) Laß deine Schüler nie unbeschäftigt seyn. Es liegt in der menschlichen Natur der Trieb zu immerwährender Thätigkeit. Weißt du ihm keine Nahrung zu geben, so suche sie ihm solche zu verschaffen. Es entstehen kleine Spiele, Neckereien, Plaudereien; du mußt öfters wehren; die Kinder werden es gewohnt, und du wirst zuletzt ungeduldig werden, und vielleicht drein schlagen. Hier erzeugt sich gewöhnlich die erste feindliche Stimmung zwischen Lehrer und Schüler. Sorge daher für stete Beschäftignng und du wirst selten in den Fall gesetzt werden, sie mit Härte zu behandeln.

5) Bei den ersten Unarten deiner Kinder zeige ja keine Empfindlichkeit und leidenschaftliche Strenge. Ueberführe sie, daß solche Unarten nicht geduldet werden dürfen, und laß sie merken, wie leid es dir thut, gegen sie auch nur strafende Worte zu gebrauchen; und wie schmerzlich es dir fallen würde, gegen sie noch härter zu verfahren, wenn sie diese Unarten nicht vermeiden wollten.

6) Es gibt blöde, sich ungelehrig anstellende Kinder, gegen die du besonders ein kluges Betragen beobachten mußt. Verlichrst du die Geduld gegen sie, machst du sie durch Poltern, wenn sie nicht gleich alles fassen und befolgen, noch schüchterner, behandelst

du sie zuletzt mit verachtender Leidenschaft, schimpfst sie vielleicht als grundböse und verdorben — o es wird dir nicht gelingen, weder die Liebe dieser von dir verkannten und mißhandelten Kinder zu gewinnen, noch aus dem Sinne deiner andern Schüler den Gedanken zu verbannen: unser Lehrer kann doch zuweilen recht ungeduldig und lieblos werden.

7) Vermeide ein Betragen, was bei deinen Schülern nur Furcht vor dir, aber keine Achtung und Liebe erzeugen kann, mithin alles Lärmen, Poltern, Zornig- und Heftig werden, Schelten, Drohen ꝛc. Nur durch höfliches Betragen gegen die Kinder, wodurch du ihnen bezeigst, daß du sie als Menschen achtest, durch innerliche Liebe gegen sie, durch ein fröhliches Gemüth, heitere Miene, anständigen Ernst, gesittetes Benehmen, reinlichen Anzug u. s. w. wirst du dir bei ihnen volle Achtung und Liebe gewinnen.

8) Sorge dafür, daß deine Schüler gerne bei dir in der Schule sind, und sie werden es seyn, wenn du sie immer angenehm zu beschäftigen weißt, den Unterricht leicht und für Geist und Herz recht wahrhaft bildend machst, ihren Wetteifer anregst, einen muntern jugendlichen Ton bei ihnen herrschen lässest, ihnen deine Freude über ihre Fortschritte bezeigst, jede geäusserte gute Gesinnung mit Beifall belohnst, und die Religion und Sittenlehre als ein Mittel gebrauchst, ihre Herzen zu verädeln und zu beseligen.

9) Die Schulgesetze, die du alle halbe Jahre einmahl feierlich zu erneuern hast, werden dein Vertrauen bei den Schülern vollends begründen, wenn du damit recht umzugehen weißt. Fordere deine Schüler auf, selbst zu bestimmen, welche Ordnung bei ihnen

in allen Stücken herrschen müsse, wenn die Schule wohl bestehen soll. Sie werden selbst finden, was in allen Fällen als Gesetz gelten muß, und diesem um so williger nachkommen. Laß sie die Nothwendigkeit erkennen, daß du der Ordnungshalter der Gesetze seyn, und daher diejenigen bestrafen mußt, welche solche verletzen. Ueberzeuge sie bei dieser Gelegenheit stets aufs neue, daß allzugroße Strenge deinem Herzen ganz zuwider ist, aber allzugroße Nachsicht von den Schülern selbst an dir mißbilliget werden müsse; und daß folglich das Allerbeste sei, sich stets in allen Stücken recht ordentlich zu betragen, dich aller Mühe des Strafens zu überheben, und dadurch die Schule ihnen selbst zum fröhlichsten Aufenthaltsorte zu machen.

Welcher Lehrer dieß alles treulich befolgt, dem wird es gewiß nie an vollem Vertrauen seiner Schüler fehlen.

Lauther.

XV.

Ueber den Privatfleiß der Volksschüler.

Ein für das Gedeihen des Schulunterrichtes viel zu wenig beachtetes Erforderniß ist der Privatfleiß der Schüler. Viele Lehrer haben sich davon nicht einmahl einen richtigen Begriff gebildet, vielweniger sehen sie die Wichtigkeit desselben ein, noch verstehen sie, ihn gehörig anzuregen, zu fördern und zu leiten. Es möchte daher wohlgethan seyn, Veranlassung zu geben, daß diese sich recht klar zu machen suchen:

I. Was man sich unter Privatfleiß zu denken habe,

II. Wie wichtig derselbe für das Gedeihen des Unterrichtes sei.

III. Wo er seine Anwendung finde, und

IV. Wie er vom Lehrer angeregt, befördert und geleitet werden müsse.

I.

Fleiß überhaupt ist das Streben, thätig zu seyn, seine Kräfte zu gebrauchen, etwas Bestimmtes ohne Zögern zu vollenden. Schon das Lautgetön des Wortes Fleiß selbst weiset auf diese Bedeutung hin. Während bei dem Anfangslaute F die Unterlippe kräftig gegen die obere Zahnreihe anstrebt, und die gewaltsam angepreßte Luft nur mit Mühe durchläßt, bemerkt man gleichwohl, das Werkzeug stehe auf halbem Wege, und es müsse noch eine anderweite Thätigkeit hinzukommen. Da erhebt sich schnell auch die Zunge, streckt sich vor, schließt sich schraff an die Zähne, und erzeugt das verlangende vorwärtsstrebende L. Diesem folgt unmittelbar der aus einer halbhellen mittleren Gegend in eine lichte Höhe aufstrebende Doppellaut Ei, und den Schluß bildet der Aufmerksamkeit gebietende Sauselaut S (ß). Hätte der sinnige Deutsche wohl ein geeigneteres Wort schaffen können, um den Begriff sogleich im Tongepräge zu geben?

Was versteht man aber unter Privatfleiß? und warum sehen wir hier das deutsche Wort Fleiß mit einem Fremdlinge verbunden? Wir wollen uns die letzte dieser beiden Fragen zuerst zu beantworten suchen. Die Antwort aber ist, daß wir leider noch kein

mustergültiges deutsches Wort besitzen, welches diesen mehrdeutigen Fremdling ersetzen und verdrängen könnte. Die Hauptursache liegt wohl eben in seiner Mehrdeutigkeit einerseits, so wie andererseits in dem eigenthümlichen Streben des Deutschen, in die Wörter seiner Sprache, so viel möglich, nur Eine Bedeutung zu legen. Besonders drückt kein deutsches Wort die Bedeutung aus, die wir hier im Sinne haben. Wir müßten für Privatfleiß setzen: Hausfleiß oder besonderer Fleiß; keine dieser Uebersetzungen aber drückt das ganz aus, was man unter Privatfleiß versteht, oder doch verstehen sollte: denn einmahl sind beide Verdeutschungen zu beschränkt, und zweitens könnte Mancher unter der letzteren gar leicht etwas ziemlich anderes, nähmlich einen höheren Grad des Fleißes sich vorstellen. Ueberdieß ist das Ohr des Deutschen an den Ausdruck „Privatfleiß" so gewöhnt, daß es denselben lieber hört, als etwaige Verdeutschungen, die auch erst wieder erklärt werden müßten. Behalten wir daher diese Zusammensetzung noch bei, und denken uns darunter das Bestreben, für einen gemeinschaftlichen, oder wie hier, mittels Anleitung zu erreichenden Zweck, auch außer der gemeinsamen Verbindung, oder bei Ermangelung der unmittelbaren Anleitung thätig zu seyn. Daß eben um dieser Bedeutung willen die Dollmetschungen Hausfleiß und besonderer Fleiß nicht passen, wird sich im Verfolge noch mehr ergeben.

II.

Der Privatfleiß ist für das Gedeihen des Unterrichtes unendlich wichtig. Ohne ihn ist durchaus nichts

Erhebliches zu leisten. Bei allem Unterrichte ist Selbstthätigkeit von Seiten der Schüler unerläßlich. Die Selbstthätigkeit der Schüler besteht aber im Anschauen, Aufmerken, Auffassen, Erkennen, Anwenden, Selbstschaffen, Selbstbilden. Nun ist man wohl darüber einig, daß die vier ersten Stufen dieser Selbstthätigkeit nicht die Mühe des Unterrichtes verlohnen, wenn nicht auch die drei letzten Stufen hinzukommen. Gleichwohl müssen diese letzteren fast ausschließlich dem Privatfleiße anheim gegeben werden. Nur Winke darf der Lehrer zum Anwenden ertheilen, nur reizen soll er zum Selbstschaffen, nur leiten kann er das Geschäft des Selbstbildens. Wollte er mehr oder anderes thun, so würde er die Sache in ihrem Wesen selbst zerstören. Das innere Verarbeiten des Aufgefaßten, das Streben der Sache sich vollkommen zu bemächtigen, ist fast rein Angelegenheit des Privatfleißes. Welcher Schüler daher nicht weiter geht, als er durch unmittelbaren Unterricht angehalten wird, der kann es nie zu bedeutenden Leistungen bringen, und sollte er auch mit den glücklichsten Anlagen die regelmäßigste Aufmerksamkeit während des Unterrichtes selbst verbinden. Welche Wunder wirkt dagegen der Privatfleiß! Schüler mit ziemlich beschränkten Fähigkeiten leisten durch ihn Viel und Großes, wenn sie treu jede freie Minute dazu anwenden, an Einsichten und Kenntnissen immer vorwärts zu kommen. Wunderschnell geht ihre Entwickelung oft auf diesem Wege vor sich, während die Schule sie für schwache Köpfe erklärt. Nicht selten mag es auch daher kommen, daß die Natur des Kindes den ihrer Entwickelung eigenthümlich angemessenen Weg von selbst leicht findet, während er ihr durch

die Art und Weise des öffentlichen Unterrichtes verschlossen oder doch erschwert wurde. In jedem Falle und für jeden Bildling ist daher der Privatfleiß von großer Wichtigkeit. Es ist keinem Zweifel unterworfen: Kein einziger durch Kenntnisse großer Mann hat je gelebt, noch wird je leben, der ohne Privatfleiß groß geworden wäre; viele aber sind durch ihn groß geworden, denen die Schule sogar alle Fähigkeit abgesprochen, oder die sie doch wenigstens für solche beschränkte Köpfe erklärt hatte.

III.

Die Frage: Wo findet der Privatfleiß seine Anwendung? beziehen wir nicht blos auf die Gegenstände, die ihm unterworfen werden sollen, sondern auch auf das Oertliche. Es scheint uns die Beleuchtung des letzteren Punktes um so wichtiger zu seyn, als es vielleicht Manchen zum Lächeln reizen könnte, daß man nur für nöthig halte, diesen Punkt in Betrachtung zu ziehen. Es ist keine der seltensten Erfahrungen des Verf., daß die meisten Schullehrer glauben, unter Privatfleiß der Schüler verstehe man nur diejenige Selbstbeschäftigung, welcher sie sich zu Hause widmen, um sich für die Schule vorzubereiten. Wäre dieß die richtige Ansicht, so würden wir oben ohne Bedenken Hausfleiß gesetzt haben. Sie ist aber irrig: Nicht das Haus allein, auch die Schule ist zur Uebung des Privatfleißes geeignet, und diese in manchem Betrachte mehr als jenes. So ist auch die Vorbereitung auf bestimmte Aufgaben, oder Nacharbeitung derselben nicht Hauptzweck des Privatfleißes; nein! sein Gebiet ist viel weiter, sein Zweck weit edler, wie wir bereits gesehen haben.

ben. Gerade die Schule aber ist vor dem Hause geeignet, den Privatfleiß zu pflegen und zu leiten, daß er in seinem weiten Gebiete sich nicht verirre, sondern den Zweck erreiche; gerade sie ist der Art, wo der Schüler so manche Minute in dumpfer Unthätigkeit verleben müßte, wenn er nichts thun wollte, als eben die Klassenaufgaben bearbeiten. In jeder Schule, wo mehrere Abtheilungen sind, — und wo wären diese nicht? — kann der Lehrer sich doch unmittelbar nur mit Einer Abtheilung beschäftigen. Gibt er nun der andern für diese Zeit eine gemeinsame Selbstbeschäftigung im Schönschreiben, in stilistischen Uebungen u. s. w. auf, so könnte man es, genau genommen, schon Uebung des Privatfleißes nennen. Allein, wenn wir es auch nicht darunter rechnen, so gibt es doch bereits die Gelegenheit dazu. Denn nie werden die Schüler dieser Klasse mit der Bearbeitung ihrer Aufgabe gleichzeitig fertig werden. Was sollen nun diejenigen thun, welche früher fertig werden? Plaudern? — Das dürfen sie nicht. Gedankenlos hinbrüten? — Das sollen sie noch vielweniger, obgleich es von den Lehrern noch weit lieber gesehen wird. Nein, hier ist Privatbeschäftigung, wärs auch nur auf eine oder zwei Minuten, ganz an der Stelle. Und für solche Fälle muß der Lehrer schon im Voraus gefaßt seyn und gesorgt haben. Diesen Schülern muß er schnell eine nützliche Beschäftigung zu verschaffen und auf eine Weise zu verschaffen wissen, daß sie es noch als Belohnung ansehen, dieselbe aufgreifen zu dürfen. Und sollten sie dabei des Lehrers Rath nöthig haben, so mag auch leicht ein Augenblick gefunden werden, wo man ihnen ohne Verlust für die übrigen den lehrenden Wink ertheilt.

So wenig daher die meisten Lehrer die Schule selbst als geeigneten Ort für die Uebung des Privatfleißes ansehen, (wie aus ihren Arbeiten über diesen Gegenstand hervorgeht, wenn er ihnen irgend zu einer Conferenzaufgabe gemacht wird,) so gewiß bin ich überzeugt, daß sie dazu der geeignetste Ort ist. Dennoch aber soll auch das Haus den Privatfleiß pflegen. Wenn er in der Schule mehr auf ein besseres Erkennen und Bevestigen ausgeht, so zielt er zu Hause, bei mehr Zeit und weniger Störung besonders auf Anwendung des Erlernten, auf Selbstschaffen und Selbstbilden. Welches Feld für den Hausfleiß! — — Eine Seite schreiben, eine Gedächtnißaufgabe lernen, ein Rechenexempel fertigen, ist nöthig und nützlich; aber wie gering erscheint es gegen die freie Entwickelung des eigentlichen, innern Lebens! Während jenes als unbedeutenste Handlung, als niedrigste Stufe des Privatfleißes dasteht, erscheint dieses als höchster Grad und erfreulichste Lichtseite desselben.

Welche Unterrichtsgegenstände können nun in den Kreis der Privatübungen gezogen werden? — Eigentlich alle, sofern die höchste Aufgabe des Privatfleißes Anwendung des Gelernten aufs Leben ist, und nichts gelehrt werden soll, als was dereinst auch wirklich seine Anwendung finden kann. Doch wird der Schüler, der unmittelbaren Beihülfe des Lehrers entbehrend, nicht in jedem Lehrzweige sich gleich gut zurechtfinden, und man muß daher den einen mehr, als den andern dazu benützen, auch etliche mehr auf die untern Stufen der kindlichen Selbstthätigkeit, Anschauen, Aufmerken, Auffassen, Erkennen, andere mehr auf die

höherm, Anwenden, Selbstschaffen, Selbstbilden, beziehen. Um jedoch durch Uebergehung der nahmentlichen Bezeichnung dieser Gegenstände nicht scheinbar unvollständig zu werden, so mögen sie hier aufgeführt erscheinen:

1) Gedächtnißübungen,
2) Schönschreibübungen,
3) Rechtschreibübungen,
4) Rechenübungen,
5) Sprachübungen,
6) Schriftliches über Religions-, Natur-, Erd- und Menschenkenntnisse.

Das Nähere darüber soll sich unter den Regeln finden, die im folgenden Absatze aufgestellt werden.

IV.

So gewiß es eine Aufgabe von größter Wichtigkeit ist, den Privatfleiß der Schüler zu wecken, zu leiten und zu regeln, so gewiß ist die Kenntniß der dazu nöthigen Mittel eine unerläßliche Forderung an jeden Lehrer. Sie sind aber bedingt: 1) durch die Bildungsidee, 2) durch die Anstalt der Schule, 3) durch Alter und Fähigkeiten der Schüler, 4) durch die Gegenstände, auf welche der Privatfleiß bezogen werden soll.

1.

Die Bildungsidee gestattet zur Beförderung des Privatfleißes kein anderes Mittel, als ein wahrhaft bildendes.

Aus diesem allgemeinen Grundsatze entwickeln sich folgende besondere Vorschriften:

a. Suche deine Zöglinge an eine stetige, nützliche Thätigkeit zu gewöhnen.

Selbst die Tugend ist ja — eine lange Gewohnheit.

b. Das Angewöhnen geschehe auf eine lusterregende Weise.

Kein Kind wird sich freiwillig mit einem Gegenstande beschäftigen, der ihm zur Last und Marter gemacht worden ist. Die Art und Weise, wie mancher Gegenstand bei dem öffentlichen Unterrichte behandelt wird, macht oft den Schülern schon jeden Gedanken daran zum Abscheu; welche Aufmunterung bleibt ihnen dann, ihren Privatfleiß darauf zu wenden? — Mit Bedauern vernimmt man zuweilen, wie Lehrer klagen, daß ihre Schüler aller Bemühungen ungeachtet durchaus nichts lernen wollen. Wo liegt die Schuld?

c. Nebst der Angewöhnung aber überzeuge auch die Schüler einerseits von der Unwürdigkeit und den gefährlichen Folgen des Nichtsthuns aufs Lebhafteste, anderseits lehre ihn den moralischen Werth nützlicher Thätigkeit an sich über alles schätzen.

Du wirst zu diesem Ende nicht nur auf das eigene stille Bewußtsein, sondern auch auf den Beifall Gottes und guter Menschen hinweisen. Dieß kann nicht nur durch Erzählungen besonderer Fälle geschehen, wozu unsere Kinderschriften so reichlichen Stoff liefern, sondern der Schüler gelangt dazu auch auf dem Wege sokratischer Unterhaltung. Am besten ist es, beide Weisen zu verbinden.

d. Aber auch die Bezeichnung der äußeren glücklichen Folgen rastloser edler Thätig-

feit darfst du nicht übergehen, obgleich dieselben nicht unbedingt damit zusammen hängen, denn der Mensch bedarf gar vieler Reizmittel zur Ueberwindung seiner natürlichen Trägheit.

Man stellt zu diesem Ende Beispiele des Edlen zur Nachahmung auf. Könnte man diese Beispiele gleich lebendig, statt der Erzählung darstellen, und gegentheilige durchaus entfernen, so dürfte man des Erfolges versichert seyn. Fast das ganze Streben des Kindes ist Nachahmung. Beispiele wirken daher überall weit mehr, als Unterricht. Wären wir im Stande, alles das, wozu wir unsere Kinder gern heran gebildet hätten, stets in lebendigen Beispielen vorzustellen, und dagegen alles Entgegenwirkende abzuhalten, sie würden ohne Lehre und Mahnung weit glücklichere Fortschritte machen, als in Ermangelung dieser Muster bei dem sorgfältigsten Unterrichte.

e. Enthalte dich in Bezug auf den Privatfleiß aller Strafen und Belohnungen.

Das Lernen, das Sichbilden gehört in das Gebiet der sittlichen Geistesfreiheit. Keine äußere Macht darf hier eingreifen. Wer nicht versteht, geistig einzuwirken, der verzichte nur immerhin auf Ausübung irgend eines Einflusses. Will er sich dennoch eines solchen anmassen, so wird er mehr schaden, als nützen. Schon in Ansehung des unmittelbaren Unterrichtes sollte diese Ansicht festgehalten werden; noch mehr Gewicht behauptet sie aber in Bezug auf den Privatfleiß: dieser muß noch mehr ein freithätiges Streben seyn. Hier wollen wir uns also alles Einflusses enthalten, der nicht reinsittlicher Natur ist, wollen auch nicht durch Belohnungen reizen, damit nicht

von nachfolgenden Geschlechtern uns der gerechte Vorwurf gemacht werden könne, wir hätten schon in unseren Schulen den Grund zu der Selbstsucht, Lohndienerei, Heuchelei und Unwahrheit gelegt, worein unsere Zeit immer tiefer zu verfallen droht.

Die Bildungsidee läßt daher

f. auch die Benützung des Ehrtriebes nur mit größester Vorsicht zu.

Es ist etwas Bedenkliches, oft Gefährliches um die Einwirkung auf diesen Trieb. Stumpft ihn ab, und ihr habt das bedauernswürdige Wesen, das zu allem Edlen unfähig, in ekler Gemeinheit dahin lebt; regt ihn zu sehr auf, oder leitet ihn irre, und ihr erzieht wilde, gefährliche Thiere, die nach Umständen oft alle übrigen Rücksichten und Interessen diesem einzigen Triebe opfern.

2.

Die Anstalt der Schule selbst macht als solche ebenfalls eine besondere Ermäßigung — Modifikation — der Mittel zur Belebung des Privatfleißes nöthig. Sie fordert nähmlich im Allgemeinen, daß dieselben dem Begriffe und Wesen der Schulanstalt entsprechen und den Zweck derselben fördern. Diesem gemäß verlangt sie:

a. Gleichlauf der Privatübungen mit dem öffentlichen Unterrichte und stete Beziehung jener auf diesen — behauptend, daß eben in dieser Beziehung ein eigner Sporn für den Privatfleiß liege.

b. Eine nicht auf Alter, sondern auf Kenntnisse und Fähigkeiten der Schüler begründete Klasseneintheilung.

Wo diese Bedingung außer Acht gelassen wird, da findet der Fähigere durch den Minderfähigen sich zurückgehalten, mithin seine Geistesentwickelung gehemmt, — der Schwächere kann dem Unterrichte nicht folgen, die Kenntnisse nicht in sich aufnehmen, vielweniger darüber klar werden, noch sie verarbeiten. Beide werden dadurch entmuthiget und soweit auch vom Privatfleiße abgezogen.

c. Das Kind müsse es als eine Belohnung seines öffentlichen Fleißes betrachten, wenn man ihm gestattet, seinen Privatfleiß zu üben.

Dieß ist auch die einzige, natürliche und zulässige Belohnung. Wer seine Klassenaufgabe zeitlich und gut geliefert hat; der darf z. B. aus dem Worte „Wohnung" eine Wörterfamilie ableiten oder zusammenstellen oder dergl. — Es kommt wesentlich nichts darauf an, ob der Lehrer die Aufgabe stellt, oder der Schüler sich dieselbe selbst mache.

d) Insbesondere sollen die Schüler niederer Ordnungen die Selbstbeschäftigung als Mittel ansehen, sich früher in höhere Klassen empor zu arbeiten.

Hiebei darf aber nie das reinsittliche Strebeziel außer Augen gelassen werden, sonst würde diese Regel mit der folgenden in Widerstreit kommen — kolliren. —

e. Laß den Privatfleiß nie als Mittel betrachten, einen höhern Platz in der Schule vor Anderen zu erlangen, oder von den Menschen für mehr angesehen zu werden.

Die Jagd nach Rang und Platz ist ein Grund-

übel, das wir in jeder Schule und fast in jedem Schüler finden, und oft auf die unverantwortlichste Weise gepflegt sehen. Vier- bis fünfjährigen Kindern könnte man schon begreiflich machen, daß auf äußern Rang und Titel vor Gott und vernünftigen Menschen überall gar nichts, dagegen auf inneren Werth alles ankommt. Statt dessen aber wird die Rangsucht nicht nur heute noch von den meisten Aeltern zum Hauptstrebeziel ihrer Kinder gemacht, sondern auch in gar vielen Schulen noch recht methodisch gepflegt. Wer wüßte nicht, daß hie und da sogar noch eigentliche Stechtage und Stechaufgaben bestehen, wo ein Kampf, lediglich zur Erringung eines höheren Platzes angesetzt ist? Ja, ist denn das etwas Nachtheiliges? Befördert es nicht den Fleiß der Schüler außerordentlich? O freilich befördert es ihn, und gewährt auch noch manches andere Vergnügen. — Welche teuflische Wonne gibt es da für den Sieger! Was spiegelt sich nicht alles oft in seinem Gesichte ab! — Aber saht ihr denn nie auch die Scham, Wuth und Rachsucht, wie sie auf dem Antlitze des Besiegten kämpfen? Hörtet ihr nie die Aeltern der Heruntergestochenen gegen Sieger und Lehrer rasen? — O, meine Brüder! lernet doch erkennen, daß ihr durch solch Beginnen Leidenschaften, deren Bekämpfung euere Pflicht wäre, erst recht ins Leben ruft, und Ungeheuer erzieht, wo ihr Menschen bilden solltet, und schwört endlich einmahl dieses fluchwürdige Verfahren ab.

Anmerk. Fast auf gleicher Stufe mit den Platzjagden stehen auch die Preisevertheilungen. Möchten diejenigen, die, zufolge ihrer Stellung, sich davon noch nicht überzeugt haben, Solche hören,

die dem Volke und den Schülern nahe genug stehen, um all das sittliche Unheil zu erkennen, das daraus erwächst, und Ehrlichkeit genug besitzen, es zu sagen? Und möchte dann bald auch diesem Unwesen gesteuert werden!

f. In jeder Schule sei eine ausreichende Anzahl von Vorlegblättern vorhanden, die Aufgaben zur Uebung des Privatfleißes enthalten.

Wo diese fehlen, müßten Lehrer und Schüler zu viel Zeit mit Erfinden der Aufgaben vertragen. Tüchtige, thätige Lehrer jedoch fertigen sich ihre deßfallsigen Vorlegblätter selbst, weil nur diese ihrer Lehrweise und ihrem Stufengange am angemessensten seyn können. Wer sich indessen dazu nicht entschließen könnte, mag aus nachgenannten wählen:

Für das Schönschreiben:

Ein Stufengang unserer besseren Vorlegeblätter. Jedoch ist Gedrucktes noch weit mehr zu empfehlen. Das gehörig unterrichtete Kind bedarf der Buchstabenvorzeichnung nicht, und gewöhnt sich ohne sie an eine weit freiere, eigenthümlichere Handschrift.

Für das Rechtschreiben:

Götzinger, M. W., Anfangsgründe der deutschen Rechtschreibung in Regeln und Aufgaben. Lpzg. 1827. 45 kr.

Baumgarten, J. C. F., orthographische Vorlegeblätter. Lpzg. 1821. 1 fl. 48 kr.

Für das Rechnen:

Junker, F. A., 138 Tafeln mit 2000 abgesondert ausgerechneten Exempeln. Halle 1821. 1 fl. 12 kr.

Baumgarten, J. C. F., Vorlegeblätter zu Rechenübungen ꝛc. Lpzg. 1820. 1 fl. 30 kr.

Wörlein, J. W., Rechenaufgaben für baierische Volksschulen. Erlang 1824. 1 fl. 30 kr.

Köhler, J. F., 200 neue arithmetische Aufgaben in Erzählungen eingekleidet, welche auch als Vorlegblätter zur Selbstübung der Schüler im Kopfrechnen gebraucht werden können. Nach dem rheinischen Maß- und Münzfuß. Umgearbeitet von C. Flamm. Stdtgrdt 1820. 54 kr.

Letzteres für die Privatbeschäftigung im Rechnen das Empfehlenswertheste, indem es durch die gewählte Form besonders ansprechend und bildend ist.

Alle diese Rechenhülfsmittel, sammt den vielen, die ihnen noch beigefügt werden könnten, lassen jedoch gar manches unberücksichtigt, was ganz besonders zur praktischen Bildung beitragen würde, und besonders für den Privatfleiß geeignet wäre, z. B. einen geordneten Stufengang für Redukzionen und Resolvenzen, einen Stufengang zur Dreisatzlehre ohne und mit Theilzahlen fürs reine Denkrechnen, einen Stufengang zur Erlernung der Ziffern, durch Uebertragen aus wörtlichen Angaben in Ziffern und umgekehrt.

Für das Zeichnen:

Die größere Hälfte der Schüler hat einen unverkennbaren Hang zum Zeichnen. Sehe man das als Wink an, den in ihnen liegenden Kunstsinn zu wecken, anstatt ihn durch Bestrafung dieser Spielereien zu unterdrücken. Wir schlagen aus der Menge Zeichenvorlagen zur Beschäftigung des Privatfleißes vor:

Die Schule des Zeichnens für Kinder von 3—6 Jahren ꝛc. Lpzg. bei Müller. 1 fl. 48 kr.

Mücke, H., Vorlegblätter zu Uebungen im freien Handzeichnen. Breslau 1820. 54 kr.

Für sittliche und religiöse Bildung:

Außer Bibel und Gesangbuch die sonstigen Lehrbücher. Damit wird zugleich Gedächtnißübung verbunden.

Wir enthalten uns, aus der Legion unserer moralischen Kinderschriften zur sittlichen Bildung einige besonders für den Privatgebrauch hervorzuheben, weisen jedoch vorzüglich auf die von Christoph Schmid, Ewald und Vater Glatz hin.

Für Sprache:

Schneider, J. A., Aufgaben zu schriftlichen Sprachübungen. Zur Selbstbeschäftigung der Kinder in Volksschulen. Darmst. 1825. 1 fl. 30 kr.

Für Erd-, Natur- und Menschenkunde.

Schwabe, J. F., Lese- und Lehrbuch für den Bedarf der Volksschule. Neustadt a. Orla 1827. 18 kr.

Wilmsens deutscher Kinderfreund. Berl. 1826. 21 kr.

Hempels, C. F., Volksschulenfreund. Leipzig 1826. 27 kr.

Schletz, J. F., Denkfreund. Gießen 1826. 1 fl. 3 kr.

3.

Eine anderweite Ermäßigung unseres Einwirkens auf dem Privatfleiß der Schüler entnehmen wir aus dem Alter und den Fähigkeiten derselben. Wir dürfen den Kräften unserer Kinder weder zu wenig zumuthen, noch zu viel aufbürden. Bei allen Forderungen aber, die wir an sie machen, müssen wir beden-

ten, daß Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit bei einem jeden dieser Kleinen vorherrsche. Ich bin allemahl besorgt, wenn ich ein Kind sehe, das ganz gegen seine Natur und sein Alter männlich und gesetzt erscheint. Gewiß ist es krank oder durch barbarische Erziehung verdorben. Unsere Einwirkung, soll sie glückliche Folgen haben, muß auch in Beziehung auf den Privatfleiß den Kräften des Kindes angemessen

a. Vom Leichtesten anfangen und allmählich zum Schwerern vorrücken.

b. Der Privatfleiß werde auf Gegenstände geleitet, die zunächst öffentlich behandelt wurden, noch in frischem Andenken sind, und daher des nöthigen Lichtes für den Schüler nicht ermangeln.

c. Die Privatübung sei im Ganzen weniger anstrengend, als der öffentliche Unterricht.

Der Schüler fühle, daß er darin eine Erholung finde, und freue sich im Voraus darauf.

d. Die zu behandelnden Sachen seien rein aus dem Kindesleben gegriffen.

Dieß ist z. B. gleich der Fall mit den 200 arithmetischen Aufgaben von J. F. Köhler, umgearbeitet durch Flamm.

e. Wo die Gegenstände nicht durchaus im Bereiche des Kindeslebens liegen sollten, passe man sie demselben doch so viel als möglich an.

Auch dazu geben uns die ersterwähnten Aufgaben die beßte praktische Anleitung.

f. Trockene, das Kind nicht ansprechende

Gegenstände, die man nicht unterhaltend genug zu machen weiß, lasse man mit leichteren, angenehmeren wechseln.

4.

Die Gegenstände, welche in den Kreis der Privatübungen gezogen werden sollen, begründen folgende Regeln:

a. Zu unmittelbaren Aufgaben für den Privatfleiß wähle nur solche Gegenstände aus, an denen das Kind sich auch in der That ohne deine Beihülfe fortbilden kann.

b. Fordere in Bezug auf den Gegenstand von dem Privatfleiße nicht mehr, als du durch dem öffentlichen unmittelbaren Unterricht angeregt hast.

Schreitet des Schülers Privatfleiß durch Benützung anderweiter Mittel deinem eigentlichen Unterrichte vor, so magst du es ehrend anerkennen, aber darauf keine Forderung für die Folge begründen.

c. Mittelbar können alle Lehrzweige auch zu Gegenständen des Privatfleißes gemacht werden.

Das Kind kann in sprachlicher Beziehung sich in Worterklärungen und Satzbildungen versuchen; es kann Erzählungen niederschreiben, das Gehörte aus Religion-, Natur- und Menschenlehre zu Papier bringen, eigene Urtheile, Schlüsse und Klassifikazionen aufstellen, und so eine praktische Logik sich anbilden u. s. w.

d. Alle vorgezeigtwerdenden Privatarbeiten hat der Lehrer, so viel der gemein-

same Unterricht nur immer gestattet, durchzugehen, und mit seinen Bemerkungen zu begleiten.

Es gilt dieses von den häuslichen Privatarbeiten sowohl, als von denen der Schule selbst, und ist unerläßlich, damit nichts Unrichtiges sich festsetze, der Eifer nicht erkalte, Oberflächlichkeit und bloße Abschreiberei sich nicht einstelle. Daher nur nichts geringfügig behandelt, was Dir ein Schüler zur Beachtung vorlegt. Nichts lähmt seinen Eifer mehr, als Nichtachtung. Selbst wenn er keine Vorlage beabsichtigt, wird er den natürlichen Fleiß nicht verlieren, denn gar Manches führt der Schüler zu seiner Selbstbildung aus; beabsichtigt er aber Vorlage seiner Arbeit, und findet sich dann durch Nichtachtung verletzt, so muß ihm wohl aller Muth und Eifer für die Folge erlöschen.

e. **Für die Privatübungen muß dem Schüler rücksichtlich der Wahl der Gegenstände selbst sowohl, als rücksichtlich ihrer Behandlungsweise ein freierer Spielraum gelassen werden, als beim unmittelbaren Unterrichte räthlich und möglich ist.**

Dieses ist nöthig nicht nur um zu erforschen, wozu das Kind besondere Anlage habe, sondern auch, um den eigenthümlichen (individuellen) Entwickelungsgang nicht zu hemmen, den die Natur selbst meistens glücklich findet.

Möchten Lehrer und sonstige Leiter der kindlichen Privatbeschäftigungen insbesondere diese letzte Regel nie außer Acht lassen! Sie ist äußerst wichtig. — Aber ich enthalte mich, überhaupt noch etwas beizufügen, und

bitte nur Gott, daß er uns Allen Kräfte schenken möge und Weisheit zu fördern sein Werk sonder Recht, freudig, mit Liebe und Ernst.

Hersbruck, im Januar 1831.

Winkler.

XVI.

Pädagogische Literatur.

I. Das Schulwesen überhaupt.

a. Zeitschriften.

1. Der Wittwen= und Waisenfreund. Eine pädagogische Zeitschrift, herausgegeben von dem Lehrer=Vereine des Isarkreises in Baiern. X. Bändchen S. 176. München 1830. bei Finsterlin. 42 kr. oder 10 gr.

Der Schullehrer=Verein des Isarkreises fährt in seiner musterhaften Thätigkeit nicht nur für den Zweck fort, zwei gleichwichtige Anstalten — die Unterstützung der Schullehrer=Relikten und dienstunfähiger Lehrer — zu erhalten und immer fester zu gründen, sondern auch in dieser Zeitschrift, deren Ertrag jenen Anstalten gewidmet ist, dem Vaterlande die rühmlichsten Beweise abzulegen, wie dieser Lehrerverein zugleich bemüht ist, mit dem Zeitalter in der menschlichen Bildungskunst stets vorwärts zu schreiten. In aller dieser Rücksicht verdient diese Zeitschrift allen Lehrern im großen deutschen Vaterlande aufs neue bestens empfohlen zu werden.

Es war von diesem Lehrervereine wohlgethan, daß derselbe sich einer geistlichen Vormundschaft entzogen hat, welche darin bestanden hatte, daß einem der angesehenen Geistlichen in Baiern die Redakzion dieser Zeitschrift bisher übertreten war. Dieß hört nunmehr auf, und der Verein besorgt die Herausgabe derselben ganz allein. Zählt doch dieser Verein unter seinen Mitgliedern einen Zehter, Heilingbrunner, Vitzthum — Lehrer, die sich als Schriftsteller rühmlichst bekannt gemacht haben, und davon jeder diesem Werke schon allein gewachsen ist.

Als Resultat der Rechnung für den Wittwen- und Waisenverein zeigt sich auf das Jahr 18$^{28}/_{29}$ eine Einnahme von 9710 fl. 43 kr. die Ausgabe von 6176 fl. 7 kr. und ein Aktivrest von 3534 fl. 38 kr. Unter den Ausgaben befinden sich 1604 fl. 30 kr. Unterstützung für Wittwen und Waisen, 44 fl. 56 kr. für Doppelwaisen, und an ausgeliehenen Kapitalien 4350 fl. Ohne obigen Aktivrest besitzt diese Kasse schon 25,400 fl. an Obligationen.

Die Kasse für dienstunfähige Lehrer verrechnet für dasselbe Jahr eine Einnahme von 3727 fl. 25 kr. und eine Ausgabe von 2736 fl. 50 kr., worunter 145 fl. 25 kr. für untauglich gewordene Lehrer. Ohne den Aktivrest von 990 fl. ist das baare Vermögen dieser Kasse schon auf 7900 fl. angewachsen. „Hilf dir selber" darf man allen Lehrern zurufen, und dabei auf diesen Verein im Isarkreise hinweisen.

In dem vorliegenden X. Bändchen sind folgende Abhandlungen enthalten: 1) über den Einfluß eines moralischen und unmoralischen Lehrers auf die Bildung der Jugend, nebst (beachtungswerthen) Vorschlä-

gen

gen zu besserer Beaufsichtigung und Fortbildung der jungen, aus dem Seminar getretenen, Lehrer. „Ein Lehrer muß seine Schüler nicht bloß unterrichten, sondern auch erziehen. Nie wird er viel Gutes schaffen, wenn er nur Lehrer in der Schule ist. Zum Erzieher gehört, mit einem guten Beispiele vorleuchten." 2) Ueber die zweckmäßigste Eintheilung des Unterrichts in Landschulen, deren Schülerzahl bedeutend groß, und die nur einen Lehrer haben. Der Verfasser stimmt für zwei Cötus der Schüler, wovon der eine vor- der andere nachmittags Unterricht erhält. Die Gründe dafür sind gut vorgetragen, aber dennoch treten wir der Redaktion in ihrem Urtheile bei, daß es besser sei, alle Schüler zusammen zu unterrichten, jedoch unter folgenden Bedingungen: a) daß genugsam Platz für die Schüler vorhanden sei; b) diese nicht mehr als 3 Klassen bilden, wie es gesetzlich vorgeschrieben ist; c) daß die kleinen Schüler eine Stunde später in die Schule kommen, da ein Unterricht von 3 Stunden für sie zu lange dauert, und die ältern Klassen mehr Zeit hierzu bedürfen; d) daß nach alter deutscher, nicht erst von Bell und Lancaster zu lernenden, Weise die fähigsten Schüler als Gehülfen oder Ordner verwendet werden; e) der Unterricht nicht nur gehörig abgestuft, sondern auch f) als Stoff behandelt wird, an dem die Selbstkraft der Schüler sich allein auch zweckmäßig entfalten muß. Grundgesetz bleibt aber dabei, daß kein Schüler unbeschäftigt sei. — 3) Die Kenntniß des Zustandswortes nebst geordnetem Stoffe zu Uebungsaufgaben für Schüler von 8—10 Jahren von Anton Heilingbrunner. Ein meisterlicher Aufsatz, aus dem viele Lehrer noch lernen können, wie die

Sprache als Mittel zum deutlichen und geregelten Denken benutzt werden kann. Wir haben darin nur die Benennung des leidenden (passiven) Gebrauches des Zustandswortes unrichtig gefunden. Wenn das Kind gelobet wird, so ist dieses für dasselbe gewiß kein Leiden. Warum nicht die bessere Eintheilung: der Zustand eines Dinges ist entweder ein thätiger oder unthätiger, empfangender). — 4) Von der christl. moral. Erziehung in Volksschulen, Fortsetzung und Beschluß von Zeheter. Der Nahme des Verfassers verbürgt schon die Güte desselben.

Die Rezensionen von a) Stephani's faßlicher deutschen Sprachlehre b) Eisenhofers vorzüglichsten ähnlich lautenden Wörtern in Erzählungen; c) Rossel's Satzlehre für Volksschulen und ihre Lehrer; d) Hirt's Grundlinien zu einem allgemeinen Schulplane rc. sind sehr gründlich und dabei bescheiden ausgearbeitet.

An Biographien enthält dieses Bändchen jene von dem, als Schriftsteller allen baierischen Schullehrern rühmlichst bekannten Pfarrer Barthol. Bacher, welcher 54 Jahre alt zu Trostberg den 29. Dez. 1827. starb; und eine Schilderung des Wirkens des seligen Stadtpfarrers und Distrikts-Schulinspektors Edmund Hochholzer zu Mosburg in und für die Schulen, geboren den 1. Okt. 1764. und gestorben den 24. Febr. 1830.

Den Beschluß machen Miszellen.

2. Archiv für das praktische Volksschulwesen, herausgegeben von D. Heinrich Gräfe, V. u. VI. Band (jedes 2 Hefte enthaltend). Jena, 1830. In der Crökerschen Buchhandlung.

Dasselbe Lob, welches wir den frühern Bänden dieser Zeitschrift spendeten, müssen wir auch diesen jüngsten wieder ertheilen. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir seinen reichen Inhalt aufzählen und denselben würdigen wollten. Daher beschränken wir uns hier nur auf eine einzige Bemerkung, die wir zu dem übrigens sehr braven Aufsatze des Herrn Kantor Gräfe machen müssen, um einem Irrthume zu begegnen. Er will darin nachweisen, daß die Lautirmethoden schuldlos sind, wenn durch sie die Rechtschreibung nicht erlernt wird. Wir behaupten das Gegentheil. In allen Schulen, wo das Lesen nach der ächten Lautirmethode erlernt wird, lernen die Schüler alle Wörter richtig schreiben, welche von ihnen richtig ausgesprochen werden, mit alleiniger Ausnahme jener Wörter, deren Schreibart nicht einerlei Regel folgt. Es wird als ein Beispiel dagegen aufgeführt, daß das ch nicht immer die Silbe kurz mache, sondern auch öfters lang, daher die Schüler solchen Buchstaben öfters mit g verwechselten. Allein hier übersieht Hr. Gräfe, daß nach der Lautirmethode jede Silbe scharf (was etwas anders als kurz sagen will) ausgesprochen wird, welche sich auf ein ch endiget, weil dieses nichts anders als das doppelte Geh (gg) ist; und alle Silben mit doppelten Mitlautern scharf ausgesprochen werden müssen. Bug und Buch sind z. B. zwei einsilbige Stammwörter und daher beide lang; ersteres aber wird gedehnt, und letzteres scharf ausgesprochen. Derselbe Fall findet sich bei den Wörtern Tag und Dach; Teig und Teich; Magen und machen; lagen und Lachen; selig und glücklich ꝛc.

3. Schulblätter. Zeitschrift für Unterricht und Erziehung, zunächst mit Rücksicht auf die Volksschulen in Bayern. Erster Band. München 1829. Im königlichen Central-Schulbücher-Verlage.

Unter diesem Titel erscheint obige Zeitschrift in zwanglosen Heften, das Heft im Durchschnitte zu 6 Bogen kostet 18 kr. Wir beeilen uns, das pädagogische Publikum von ihrem Entstehen und Bestehen in Kenntniß zu setzen, da wir sie ihrer Tendenz und Reichhaltigkeit wegen, allen Lehrern bestens zu empfehlen, uns verpflichtet fühlen. Im kurzen Vorberichte gibt die Redaction den Zweck derselben dahin an, daß sie zunächst über manche, im Central-Schulbücher-Verlage ohne Vorrede herauskommende, Bücher nähere Erläuterung geben, aber auch in Zukunft, wenn sie Theilnahme finde, noch Anderes mittheilen werde, was für Unterricht und Erziehung von Wichtigkeit sei. Ist diese Zeitschrift wohl zunächst nur für Altbayern berechnet, so heißen wir sie doch herzlich willkommen in der lit. Welt, und sie wird überall, wo sie Leser findet, des Guten viel mit realisiren helfen, zumal da sie in einem classischen Style geschrieben ist, wovon das erste Heft auf jeder Seite die schönsten Proben als Belege gibt. Wie reichhaltig und interessant jenes sei, davon mag der Inhalt desselben Zeugniß geben. Es enthält in 8 Rubriken, außer dem Vorberichte von S. 1—5., folgende wichtige Materien: a) von S. 6—28. „Ueber Veranlassung und Gebrauch der Diöcesan-Katechismen;“ b) von S. 29—35. „Vorerinnerung zum Mädchenspiegel,“ ein Lesebuch für jün-

gere und ein Lesebuch für Mädchen von reiferem Alter," zwei Bändchen; c) von S. 36—41. „Gedanken, wie eine bayerische Geschichte für Volksschulen beschaffen seyn solle;" d) von S. 42—47. „Gedanken, wie eine bayerische Geographie für Volksschulen beschaffen seyn solle;" e) von S. 48—53. „Von dem Antheil des Gemüthes an der Jugendbildung;" f) von S. 54—58. „Ueber den Dialect, seine Bedeutung und Benützung in Volksschulen;" g) von S. 59—72. „Ueber Bedeutung und Gebrauch der Sprüchwörter in Schulen" und h) von S. 73—84. „Ueber die Hauptaufgabe der Erziehung." Von S. 85—88. folgen dann kurze Anzeigen neuer, im Central-Schulbücher-Verlage erschienener Werke. — In jeder der angegebenen Rubriken wird man durch den darin ausgesprochenen nüchternen und klaren Geist freudig überrascht, und ist die Zeitschrift schon nur für katholische Schulen geschrieben, so wird doch auch der protestantische Lehrer Vieles daraus lernen, und nicht selten über den hohen Grad von christlicher Aufklärung staunen, die er hier findet. Als Beleg wollen wir in der Abhandlung „Ueber Veranlassung und Gebrauch der Diäcesan-Katechismen" S. 19. nur eine Stelle mittheilen, wo es unter anderem heißt: „Wenn es allerdings Thorheit ist, dem wandelbaren Zeitgeiste und „der aus demselben hervorgegangenen Verbildung, „Methoden- und Systemensucht blindhin zu huldigen; „so ist es dagegen wahre Weisheit, bei einer so wichtigen oberhirtlichen Anordnung, wie die Verabfassung „eines Diäcesan-Katechismus ist, auf den wahren „Culturstand und die Bedürfnisse der Zeit, so wie auf „die gerechten Erwartungen der Zeitgenossen geeignete

„Rücksicht zu nehmen, und das bessere Alte mit dem „besseren Neuen (nicht darum, weil es alt oder neu, „sondern weil es gut ist) nach einer, den Zeitumstän- „den angemessenen Methode und Form, in solche „Verbindung zu bringen, daß hiedurch ein gediege- „nes Werk zu Stande gebracht werde, welches die „Prüfung, auch des denkenden Publikums, zu beste- „hen vermag." — Nach solchen erleuchteten Grund- sätzen handeln unsere aufgeklärten katholischen Brü- der; schämt ihr Protestanten euch denn nicht euerer lutherischen Katechismolatrie? Was würde der große Reformator sagen, wenn er aus dem Grabe erwachte, und noch immer hörte, daß ihr Kindern in der Er- klärung des 1. Art. die Worte in den Mund leget: „ich glaube, daß mir Gott Haus und Hof, Weib, Kinder, Aecker, Vieh rc. gegeben hat!"

4. Eutonia, eine hauptsächlich pädagogische Mu- sikzeitschrift für alle, welche die Musik in Schu- len zu lehren und in Kirchen zu leiten haben, oder sich auf ein solches Amt vorbereiten. In Verbindung mit mehreren Kunstkennern her- ausgegeben von Joh. Gottfr. Hientzsch, Ober- lehrer am k. evangel. Schullehrer-Seminar zu Breslau. III. Band, 1 — 3 Heft; IV. Band 1 Heft. Breslau 1830. zu haben auf allen Postämtern und in Musikhandlungen. Jeder Band 1 Thlr.

Herr Hientzsch ist nicht nur als ein vorzüglicher Ge- lehrter im Musikfache, sondern auch als der eifrigste

Beförderer dieser himmlischen Kunst bekannt. Von letztern zeugt auch diese ihr allein gewidmete Zeitschrift. Um so mehr muß man sich wundern, daß sie noch nicht überall gelesen wird, da doch der Männer so viele sind, deren Beruf in Kirchen und Schulen es erfordert, sich mit dieser Kunst und ihren großen Fortschritten in unsern Tagen recht vertraut zu machen. Wir hoffen zu besserer Verbreitung derselben dadurch am besten beitragen zu können, wenn wir auf die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit ihres Inhaltes aufmerksam machen.

A. Aufsätze. Darunter verdienen vorzüglich einer Erwähnung: über Logier's System des Musikunterrichts; über den Gesangunterricht in Schullehrerseminarien und über Anwendung des Gesanges auf Schule und Kirche; über J. Seb. Bach's Choral-Bearbeitung; über den ersten Gesangunterricht in Schulen. Gedanken und Bemerkungen über Kirchenmusik; über Rythmus und harmonische Behandlung der alten Tonarten in Chorälen.

B. Kritische Berichte: über den Männergesang; über Unterricht in demselben; über den für Männerstimmen erschienenen Singestoff; über Literatur der Musik im Allgemeinen; über die Literatur der praktischen Musikwerke oder der verschiedenen Kompositionen; über musikalische Wörterbücher und historisch-biographische Tonkünstler-Lexika; über die seit 1820 herausgekommenen Liedersammlungen für Schulen; über die Gesanglehren oder Anweisungen zum Singen in Schulen; über die seit 20 Jahren für Schulen herausgekommenen Choralbücher.

C. Biographien: des Karl Gotthelf Gläser, geboren den 4. Mai 1784. zu Weißenfels, und gestorben den 16. April 1829. zu Barmen.

Nachrichten, musikalische, von weitestem Umfange und dem interessantesten Gehalte.

Lesefrüchte. Unter dieser Rubrik zeichnet sich ein Wunsch für die kirchliche Jubelfeier der Augsburgischen Konfession von Archidiakonus D. Goldhorn zu Leipzig aus. Möchte das hier Gesagte überall bei Kirchenmusiken wohl beherziget werden! — Woher kommt es, daß unter so vielen, welche Unterricht im Pianoforte nehmen, äusserst Wenige zu einer praktischen Ausbildung gelangen? —

Das angefügte Anzeigeblatt haben wir sehr reichhaltig gefunden.

Die musikalischen Beilagen zu jedem Hefte sind sehr achtungs- und dankenswerth. Z. B. das Morgenlied von Heinrich Albert in seiner Reinheit: Gott des Himmels und der Erden; Joh. Seb. Bach's: So gibst du nun, mein Jesu, gute Nacht; Kantor Kleins Behandlung des Chorals: Ich hab mein Sach' Gott heimgestellt ꝛc.

b. Ueber das Ganze desselben.

5. Divinität oder das Prinzip der einzig wahren Menschenerziehung zur festern Begründung der Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft von D. J. B. Graser, k. baierischen Regierungs- und Kreisschulrathe. Erster Theil. Dritte ganz frei bearbeitete Auflage. Baireuth 1830. in der Grau'schen Buchhandlung.

Im Jahre 1811 macht Hr. D. Graser zuerst dieses sein Prinzip zur Begründung seiner damahls aufgestellten Elementarunterrichtsmethode bekannt, wor-

über wir im dritten Bändchen unseres baierischen Schulfreundes einen getreuen Bericht erstatteten, ohne irgend ein Urtheil darüber beizufügen. Bei dieser dritten, ganz frei bearbeiteten, Auflage werden wir in der Vorrede nahmentlich zu einer umfassenden und gründlichen Beurtheilung dieses Werkes aufgefordert. Sehr gern würden wir uns dem unterziehen, wenn nicht hierzu die Schreibung eines ganzen Buches nöthig wäre, wozu wir gegenwärtig weder Zeit noch Lust haben. Jedoch haben wir mit Sorgfalt diese neue Auflage durchlesen und können darüber ein genaues Urtheil fällen. Ehe wir uns aber dazu anschicken, versichern wir, daß wir dabei Person und Sache genau unterscheiden. Die Person des Hrn. D. Graser lieben und achten wir aufs innigste, theils seiner persönlichen Eigenschaften wegen, theils was er dem Vaterlande in einem angesehenen Theile desselben, im Obermainkreise als Vorstand des gesammten Erziehungswesens eine so lange Reihe von Jahren Hochverdienstliches geleistet hat. Wir können, so oft wir daran erinnert werden, und auch jetzt nicht, die Stimme patriotischen Schmerzes unterdrücken, daß ein solcher Mann seine Talente nicht mehr für das Vaterland verwenden darf, sondern, ohne daß seine Stelle durch einen Sachkundigen ersetzt worden wäre, am Markte ruhig sitzen und den ihm von der Nation beziehenden Sold müssig verzehren muß. Das heißt, er ist mit mehreren andern Kreisschulräthen seit einigen Jahren quieszirt, ohne daß man bis jetzt einen vernünftigen Grund dieser Verfügung entdecken konnte.

Allein hier handelt es nur von der Sache, und diese ist wichtig genug, um sie gesondert von allen

persönlichen Rücksichten aufzufassen, um dabei die vier Fragen zu entscheiden: was ist in diesem Werke geleistet worden, um das Prinzip der öffentlichen Erziehung klarer hinzustellen; daraus die Theile der Jugendbildung vollständig zu entwickeln; die rechte Bildungsweise zu karakterisiren, und die dabei nöthigen Bildungsanstalten des Staates in ihrer organischen Stufenfolge zu bestimmen.

Wir fragen zuerst, ob das Prinzip der öffentlichen Erziehung in diesem Werke klarer hingestellt worden sei? Wir wehren Niemand über dieses Prinzip als Fundament der ganzen Menschenbildung zu philosophiren; das heißt, genauere Untersuchung anzustellen. Aber es geschehe nicht nach der gewöhnlichen Weise unserer Philosophen, welche nur ihr Dichtungsvermögen an dem gegebenen Stoffe üben, immer neue Systeme über die Möglichkeit des Zusammenstellens desselben in seinem letzten Grunde aufbauen, und zuletzt gleich unserm ersten jetzt lebenden Denker Schelling inne werden, daß solche doch nur Hirngespinste sind, wenn sie nicht auf einer sichern Thatsache beruhen, die aber nicht, wie jener Philosoph zu wähnen scheint, eine äussere, sondern eine innere — eine Wahrnehmung — seyn muß. Dabei fordern wir auch, daß die Darlegung eines solchen obersten Grundsatzes klarer als alle bisherigen sei. Wir gönnen jedem Philosophen die Uebung seines spekulativen Dichtungsvermögens, und zollen sogar Bewunderung seinen dabei gezeigten Talenten. Aber so bald er sich auf das praktische Gebieth wagt, fordern wir von ihm volle Verständlichkeit. Dieß ist vorzüglich der Fall bei der Bildung des Menschen, welche durch so

viele Gehülfen im Staate betrieben wird, die klar vor Augen haben müssen, was sie eigentlich leisten sollen und müssen, und von der den Philosophen eigene Sprache wenig oder nichts verstehen.

Graser, wie es scheint, ein Schüler Schellings hat in dieser Divinität einen schönen Beweis abgelegt, daß er auch spekulatives Dichtungsvermögen im reichen Maße besitzt, und daher der dunkeln Phantasiesprache Meister ist, welche sich, bei dem philosophischen Dichter so gut wie jedem andern, von der gemeinverständlichen in Prosa unterscheiden muß, wenn sie nicht Prosa sondern Philosopie heißen soll.

Die Bestimmung des Menschen setzt G. darein, daß er durch freie Gesinnung und That sein Seyn begründen soll. Soll er dieß, so muß er von seinem Seyn eine Idee haben, die er nur im Urleben findet, dessen Ebenbild er ist, und das er in seinem Leben darstellen soll. Divinität ist daher das Ziel seines Seyns, oder was Gott in seiner Welt ist, soll der Mensch in der Sphäre seines Lebens seyn. Den Menschen hierbei bei seinem Werden unterstützen ist Sache der Erziehung, und die Erziehungswissenschaft hat anzugeben, wie der Mensch unterstützt werden muß, um sein menschliches Seyn zu begründen.

Wer sich nicht mit der philosophisch-dichterischen Sprache vertraut und sich die Ausdrücke Seyn, sein Seyn begründen, das Urleben ꝛc. klar gemacht, d. h. in verständliche Prosa übersetzt hat, versteht weder obige Sätze, noch die philosophische Wortfülle, aus welcher wir sie herausgehoben haben. Wenigstens wußten alle die jungen Lehrer, welche im Seminar zu

Bamberg in der Pädagogik nach G. unterrichtet worden waren, mir bei ihrer Prüfung von dem Verständnisse jener Sätze keinen Beweis zu geben.

Warum bleibt man nicht lieber bei dem schon bekannten, gemeinverständigen stehen, Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde und gab ihm die Bestimmung, seiner Kraft die Welt unterthänig zu machen? Oder da die Erziehung zugleich eine christliche seyn soll, warum erhebt man nicht jenes höchste Geboth Christi „werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist" zum ersten Grundsatz der Erziehung? Oder da Gott der Menschenkraft zu ihrer Richtung einen Grundtrieb verliehen hat, nach Wohlseyn zu streben, warum nimmt man diesen nicht zum Leiter bei denselben? Alle drei verwandte Grundbegriffe von der Bestimmung sind gleich verständlich, und taugen zu einer sichern Grundlage einer klar bestimmten Bildungswissenschaft nach allen ihren Theilen, wie aus dem folgenden hervorgehen wird.

Wir kommen auf die Theile menschlicher Bildung, wie sich solche aus dem aufgestellten Hauptgrundsätze (Prinzipe) ergeben. G. ist hierbei aus Ueberfülle von Gedanken in einige Verwirrung gerathen. Zuerst stellt er das Christenthum als Ziel derselben auf, da doch solches nur seinen herrlichen Beitrag dazu zu liefern hat. Dann nimmt er wieder Rücksicht auf das Wesen der Menschenkraft und theilt die Bildung ein in physische, moralische, intellektuelle und ästhetische. Hierauf kommt er nochmals auf das Christenthum, und setzt zum Ziele der Menschenbildung den lebendigen Glauben an Jesus als Er-

löser der Menschheit. Zuletzt soll das Gemeindeleben im Staate das Ziel der Jugendbildung seyn.

Von letzterm muß in so fern angefangen werden, als die Erziehung es nicht mit dem isolirt lebenden, sondern mit dem im Staate seienden Menschen, dem Bürgermenschen zu thun hat, dem sie die Handbiethung zur Ausbildung seiner Kraft für den Zweck seiner Bestimmung (Divinität — Gottverähnlichung — Vervollkommnung, oder wenn man lieber will, Herrschaft über die Welt, oder auch leiblichen und geistigen Wohlseyns) leisten soll. Deßwegen zeigt sich hier sogleich die nöthige Beschränkung der öffentlichen Jugenderziehung auf die allgemeine Entwicklung der Menschenkraft, indem die besondere Entwicklung derselben für irgend einen Zweig der zu erringenden Herrschaft über die Welt, in welche sich die staatsbürgerliche Gesellschaft getheilt hat, den Spezialschulen — der Landwirthschaft, den Gewerbestätten, Handlungsschulen, Seminarien rc. — überlassen wird. Bei der allgemeinen Bildung, dem Vorwurfe unsere öffentlichen Schulen, ist nun weiter auf die zu bildende Menschenkraft sowohl nach ihren wesentlichen Bestandtheilen — Körperkraft, Sprachkraft, Denkkraft, Gefühlkraft und Willenskraft — ins Auge zu fassen, als auch nach dem Stoffe, welche der Menschenkraft unterthänig gemacht oder (nach einer andern Ausdrucksweise des obersten Prinzips) an welchem sie sich vervollkommnen — vergottähnlichen soll.

Wie die Uebungen der Menschenkraft nun in formeller und materieller Hinsicht zu ordnen sei, (die

Bildungsweise) ist Aufgabe der Bildungskunst an welche vordersamst die Forderungen zu machen sind: 1) Die sämmtlichen oben genannten Kräfte des Menschen, nicht die Sprach- oder Denkkraft allein oder hauptsächlich, so weit harmonisch auszubilden als in der Jugendzeit möglich ist; 2) den Stoff hierzu systematisch auszuwählen und ihn in einer elementarischen Stufenfolge gehörig zu vertheilen; und 3) sich dabei nicht der mechanischen sondern der bildenden Methode zu befleißigen, welche den Menschen bei selbstständiger Entwicklung seiner Kraft nur Beistand leistet. In Hinsicht nr. 2. hat G. die Idee für den Unterricht ausgeführt, von dem Hause als ersterem Aeusserungskreise der menschlichen Denkkraft auszugehen, und so an die allmählige Erweiterung dieses Raumes alle allgemeinen Kenntnisse anzuknüpfen. Man wird hierbei sich Komens und Basedows Lehrgang, so wie Jakotots, des neuesten Pädagogen in den Niederlanden erinnern, welcher auch eine eigene Idee dabei verfolgt hat. Ich würde die Geduld der Leser sicher ermüden, wenn ich mich in eine genauere Prüfung dieser Idee von G. einlassen wollte, und begnüge mich daher, ohne das Originelle dabei zu verkennen, nur die Erklärung beizufügen, daß ich meinestheils für besser halte, den Unterrichtsstoff fachweise zu ordnen, und solche in die Unterrichtszeit zu vertheilen. Hierdurch gelangen wir nicht nur zur Gewißheit, daß wir keinen wichtigen Theil des Ganzen übersehen, und dadurch nicht einseitig werden, sondern auch jedes Fach zur Erleichterung der jugendlichen Menschenkraft elementarisch abzustufen.

Wir kommen auf das letzte, die zu solcher allgemeinen Bürgermenschenbildung (man erlaube mir der Abkürzung wegen diesen Ausdruck) nothwendigen öffentlichen Schulanstalten. Wir bleiben bloß bei diesen stehen, und sondern davon ab, was G. sowohl über die Erziehung im ersten Kindesalter vorträgt, als auch wieder von den obigen Grundsätzen hier in besondere Anwendung bringt. So z. B. wird von ihm die Lernzeit der Elementar-Knaben- und Mädchenschule eingetheilt nach dem aufeinander folgenden Vermögen für den anschaulichen, den Begriffs- und den Beurtheilungsunterricht, welcher getrennter Stufengang aber sich in der Wirklichkeit nicht vorfindet.

Nach der Elementarschule theilt G. den weitern Jugendunterricht ab in jenen des Volkes, und den des Adels oder der höhern Stände im Volke; jener findet in der Realschule, dieser in dem Gymnasium als Vorbereitungsschule, und zur Vollendung auf der Universität und in der Amtspraxis statt. Dagegen haben wir von dem, von uns angenommenen Standpunkte aus Mancherlei zu erinnern, und dem würdigen Herrn Verfasser sowohl als den Lesern zur Prüfung vorzulegen.

Erstlich würde dadurch eine wahre Kasteneintheilung begründet, was mit der Forderung der fortgeschrittenen Menschheit im Widerspruche stehet, nach welcher es nur Eine vollendete Bildung des Bürgermenschen gibt, zu der auch der niedrigste im Volke freien Zutritt haben muß, um nach Maßgabe seiner Geisteskraft und seiner äussern Mittel die dreifache Stufe derselben, welche mit den Nahmen Elementar-, Mittel- und Hochschule zu

bezeichnen sind, zu durchwandern. Die Zeit ist vorbei, wo man die wahre Menschenbildung nur in den Häusern der Vornehmen suchet; sie muß ein Gemeingut aller Bürger werden, und wird daher schon jetzt an vielen Orten in den Häusern der Bürger häufiger als des sogenannten Adels gefunden.

Zweitens hat G. hier offenbar die allgemeine und die besondere (technische oder gewerbliche) nicht gehörig geschieden. In jenen drei Schulen muß jeder, der kann und will, in seiner Jugend den Grund zur vollendeten Menschenbildung legen, welche ein Gemeingut durchaus für alle seyn muß. In den Spezialschulen lernt jeder dasjenige, was zur technischen Bildung seiner speziellen bürgerlichen Bestimmung gehört. Dahin gehören Gewerb-, Militär-, Kaufmanns-, chirurgische, theologische, juristische, philologische, ökonomische Schulen, Schullehrerseminarien rc. Daß dieser Unterschied bis jetzt nicht beachtet wurde, beweist nur den wahren Grund, warum die Bestimmung unserer Schulen so durcheinander laufen, und warum die allgemeine und die spezielle Bildung der ältern Jugend auf unsern Gymnasien so höchst nachtheilig unter einander gemischt wird. Erst muß der Grund zur allgemeinen Menschenbildung gelegt seyn, ehe man zur technischen in irgend einem Fache, sei es Gewerbe- oder Staatsdienst, übergeht, wenn man den Menschen nicht verkehrter Weise erziehen will.

Drittens unsere Gymnasien oder gelehrten Schulen können nur entweder Mittelschulen für weitere allgemeine Humanität seyn, oder es sind bloß technische

Vor-

Vorbereitungsschule, Schulen für künftige Kirchen- und Staatsdiener. Sind sie das letztere, so muß der Staat für Errichtung der erstern nicht nur sorgen, sondern auch für die dem Staats- und Kirchendienste sich widmende Jugend in solche vorher schicken, wofern diese nicht zum größten Schaden des Staats und der Kirche in der allgemeinen Menschenbildung — die mit der gelehrten technischen nicht zu verwechseln ist — ferner häufig hinter dem Mittelstande zurückbleiben soll. Sind sie das erstere, so habe ich nichts dagegen, wenn letztere Jugend dort einigen Vorbereitungs-Unterricht für seine gelehrte Fakultätsbestimmung nebenbei erhält. Wird die allgemeine Bildung von der gelehrten technischen geschieden, so wird man bald finden, daß zu jener eben keine Kenntniß alter todter Sprachen nöthig ist, und man kein Römer, kein Grieche seyn darf, um ein wahrhaft gebildeter Deutscher zu werden. In dieser Ansicht wird G. genugsamen Aufschluß finden, warum ich nur für Verwendung Einer todten Sprache auf Gymnasien stimme, und es als eine Narrheit verwerfe, daß unsere deutschen Bürger lateinische Hexameter und Elegien machen lernen sollen, um sich eine vorzügliche allgemeine Menschen- und Bürgerbildung zu erwerben. Gottlob, daß diese Ueberzeugung täglich allgemeiner und lauter wird.

6. System der Pädagogik. Ein vollständiges Handbuch der Theorie und Praxis, der Literatur und Geschichte des gesammten Erziehungs-, Unterrichts- und Schulwesens. Von J. W. Wörlein, Hauptlehrer in Happurg (bei Hers-

druck) in neun Bänden. Erster Band: pädagogische Grundlehre.

Auch unter dem Titel:

Fundamental-Pädagogik, eine enzyklopädisch-, literarisch-, kritische Einleitung in das pädagogische Studium. Nürnberg bei Riegel und Wießner 1830. S. 208.

Herr Wörlein hat sich vorgenommen, wie man aus obigem ersten Titel sieht, das gesammte Gebieth der Pädagogik so vollständig zu behandeln, als bisher in keinem Werke geschehen ist. Neun Bände dürften kaum hinreichen, wenn alles so ausführlich behandelt wird, als bereits die vorliegende Grundlehre behandelt wurde. Wir wünschen Ihm dazu langes Leben und eine stets erheiternde Muße.

Statt der Vorrede hat der Verfasser seine Lebensgeschichte vorangeschickt, welche Aufschluß gibt, wie sein Geist sich zu dem ausgebildet hat, was er durch dieses Werk zu leisten gedenkt. Diese Geschichte ist deßhalb sehr anziehend geworden. Geboren d. 23. Mai 1797. fand er sich durch den Stand und die Lage seiner Aeltern nicht sehr begünstiget, und war in Hinsicht seiner ersten Bildung meist sich selbst überlassen. Eben so wenig regte die Dorfschule zu Egenhausen bei Ansbach seinen Geist an; denn in derselben herrschte damahls noch der alte todte Gedächtnißkram, der eiserne Lehrmechanismus, und die finstere und rohe Schulzucht. Der ergraute und veraltete Schulmeister, ein seltener pädagogischer Poltermann, hatte seine liebe Noth mit dem lebendigen Knaben, dem die Schul-

stunden wie ein Fegfeuer vorkamen. Ein dunkler Trieb führte ihn zu Büchern, die er aus allen Winkeln zusammenschleppte. So ward aus dem unwissenden, verstockten Jungen schnell ein lernbegieriger, kenntnißreicher und verständiger Knabe. Der dem alten Schullehrer nachfolgende Lehrer Brock, ein junger talentvoller Mann, und der Ortspfarrer Herr Sonntag, ein ausgezeichneter, um das Schulwesen sehr verdienter Geistlicher (jetzt zu Ammerndorf bei Fürth) wurden auf den Knaben aufmerksam, und bothen ihm die Hand, um ihn zum Volksschullehrer auszubilden. 17 Jahre alt bestand er die öffentliche Anstellungsprüfung in Ansbach, bei der ihm von Stephani, der ihn unter 60 Mitbewerbern gar bald erkannte, welches Geisteskind er sei, die Note vorzüglich ertheilt wurde. So weiter als Schulgehülfe und dann als Schullehrer zu Weihenzell zur Bereicherung seines unersättlichen Geistes angeregt, suchte er sein Talent, die Ideen anderer leicht aufzufassen, und daraus ein Neues zusammenzusetzen, immer mehr durch die ausgebreiteste Leserei weiter auszubilden. Darum ist ihm, wie er selbst gesteht, auch unmöglich geworden, etwas rein Originales und Exemplarisches hervorzubringen. Aus diesem Gange seiner Bildung, so wie aus seinen bisher erschienenen Geisteswerken ist auch ersichtlich, warum Wörlein mehr unter den literarisch-gebildeten als jener durch praktische Lehrkunst ausgezeichneten Lehrer eine vorzügliche Stelle einnimmt. Jene theoretische Richtung seines Geistes hat die praktische verschlungen. Deswegen glauben wir auch nicht, daß er noch auf einem ihm angemessenen Posten steht, und stimmen bei der väterlichen Liebe, die wir noch immer für ihn

hegen, seinem Wunsche bei, daß er bei einem Schullehrerseminar als Lehrer benutzt werden möge. Auch als Lehrer der Pädagogik an einer Universität würde er ehrenvoll bestehen. Vielleicht kommen bald die Zeiten wieder, wo man die Wichtigkeit der Nationalbildung von neuem anerkennen, und brauchbare Männer für sie allenthalben herbeirufen wird.

Noch verdient aus dieser Lebensbeschreibung angeführt zu werden, was Wörlein selbst jetzt bei ruhigerm Nachdenken über seine erste Schrift urtheilt „Die deutsche Volksschule mit Politik, Hierarchie und Barbarei im Kampfe, oder über die Hindernisse des deutschen Volksschulwesens besonders auf dem Lande und mit steter Hinsicht auf Baiern. Für Schulfreunde und Schulfeinde. Erlangen, 1825.“ Dadurch wurde bekanntlich ein bitterer Streit zwischen den Pfarrern als Schul-Aufsehern und den Schullehrern herbeigeführt, welche letztern von solcher Aufsicht befreit seyn wollten. Wörlein sagt jetzt von seiner Schrift: sie enthält viel Wahres und Gutes, aber auch viel Einseitiges und Schiefes. Der Ton ist zu leidenschaftlich und zu bitter, hie und da auch zu unwürdig. Dem Ideenfluge fehlte der sichere Boden der Erfahrung und der Zeit. Der geistliche Stand ist zu hart und zu unbillig beurtheilt. Ein solches Bekenntniß bringt Hrn. Wörlein die größte Ehre, daher es weiter verbreitet werden darf.

Was die Grundlehre selbst betrifft, so wird in der allgemeinen Einleitung von der Pädagogik überhaupt gehandelt, in der besondern von der Grundlehre derselben insbesondere; im ersten Abschnitte von der Elementarlehre — dem Menschen als Natur- und

Geisteswesen und der Menschheit; im zweiten Abschnitte von der Methodenlehre — der didaktischen und architektonischen. — Wir enthalten uns einer Kritik dieser Eintheilung, weil wir den Plan des ganzen Werkes noch nicht kennen. Aus allem geht hervor, daß der Verfasser richtig von sich geurtheilt hat, wenn er sich die Gabe der Gelehrigkeit zuschreibt. Leicht faßt er die verschiedenen Ansichten unserer philosophischen Systeme über Erziehung auf, und stellt sie im Zusammenhange zusammen. Nur glauben wir, daß durch solche philosophische Darstellung in unsere Erziehungslehre mehr Dunkelheit als Licht gebracht wird. Wir wünschen daher, daß das Dunkle unserer verschiedenen Philosophien von uns fern gehalten, und nur das Einfache, allgemeine Klare der Lehre von der Bildung des Menschen zu Grunde gelegt werde. Hätte Freund Wörlein nicht im Jenen sich zu sehr verlohren, er selbst und seine Schriften würden dann mehr an praktischem Werthe gewonnen haben.

7. Die Elementarschule nach dem Geiste der Pestalozzischen Methode von Schul = Inspektor Hugger. Ulm, 1829. In der Ebnerschen Buchhandlung. S. 224.

Diese Huggersche Elementarschule darf allen Lehrern sehr nachdrücklich empfohlen werden, da sie des Guten unendlich vieles enthält. Sie würde noch vollkommener ausgefallen seyn, wenn der Verfasser sich nicht dabei von dem Geiste der Pestalozzischen Methode hätte irre leiten lassen. Er will zwar seine Elementarschule nicht auf Pastalozzische Weise herstellen, denn er nimmt da-

bei auch die bessern Methoden von Stephani und Graser zu Hülfe, und scheint unter jenem Geiste nur den Geist der bildenden im Gegensatze der alten mechanischen Methode verstehen zu wollen, welche die Menschenkraft an dem Lehrstoffe in Elementarschulen selbstständig auszubilden sucht. Aber eben dieser Geist ist nicht Pestalozzi's, sondern allen bessern Pädagogen eigen; Er ist der Geist des jetzigen aufgeklärten Zeitalters. Er hätte daher besser gethan, statt Pestalozzisch bloß bildend zu setzen; denn manche, welche von der genannten erstern Methode keine Freunde geworden sind, sondern sie jetzt nur noch für ein vorübergegangenes, pädagogisches Meteor ansehen, könnten dadurch vom Ankaufe dieser nützlichen Schrift abgehalten werden.

Um dem Verfasser einen Beweis der Achtung und zugleich der Aufmerksamkeit zugeben, womit wir seine Schrift durchlesen haben, fügen wir dieser Rezension noch folgende Bemerkungen bei, die Ihm Stoff zu weiterem Nachdenken geben werden.

1) Herr Hugger führt zum Nachweise der Wichtigkeit menschlicher Bildung die Stelle aus der Schöpfungsgeschichte an, nach welcher Gott dem ersten Menschen den Geist eingehaucht habe. Einige Zeilen weiter hätte er das Prinzip aller Menschenbildung in dem Gebothe Gottes an die Menschen gefunden: macht euch die Welt unterthan. Diese Worte sprechen die Bestimmung des menschlichen Geistes aus, und stellen damit zugleich den wahren Zweck aller menschlichen Bildung, sowohl der allgemeinen, als der besondern (technischen) aus. Die Menschenkraft bilden heißt nichts anders als sie befähigen, über die Welt zu herrschen.

Jede Kraft muß einen Stoff haben, an welcher sie sich äussert. Der Stoff menschlicher Bildung ist uns mit der Welt gegeben, und die Bildungswissenschaft hat uns sowohl nachzuweisen, wie dieser Stoff vollständig zu ordnen ist, damit uns kein nöthiges Glied fehle und wir nicht ins Blaue hinein arbeiten; als auch wie derselbe für die Bildung des Menschen angewendet werden müsse. Für letztere stehet dann der Grundsatz fest: behandle jeden Lehrgegenstand als einen Stoff, woran die Selbstkraft des Menschen sich entwickeln muß. Alles dieses ist so einfach und einleuchtend, daß wir die Grundsätze über Menschenbildung, Unterricht und Erziehung nicht erst von Philosophen borgen dürfen, welche eher Dunkelmänner als Klarmacher zu nennen sind.

2) Sehr wahr, sagt Hugger, daß der Elementarunterricht alle Elemente der höhern allgemeinen Menschenbildung in sich enthalte. Das deutet ja schon seine Benennung an. Wird hier dem Geiste auch bei dem niedrigsten Kinde im Volke die rechte Richtung zur selbstständigen Bildung gegeben, unermeßlich müssen die Folgen davon seyn. Darum ist es so wichtig, hier recht gewissenhaft elementarisch genau zu erfahren; und die Kraft des Schülers stufenweise und allmählig von dem Leichten zu dem immer Schwereren fortzuleiten. Aber nicht Lückenlos, theils weil dieses Verfahren zu einer Weitläufigkeit führt, wobei es unmöglich ist, alle Fächer auf gleiche Weise in der gegebnen Schulzeit durchzuarbeiten — woraus denn eine lückenhafte elementarische Gesammtbildung entstehen muß; — theils der Geisteskraft das köstliche Vermögen eigen ist, festzuhalten, was von ihr einmahl be-

griffen ist, und von dieser Stufe immer weiter und schneller fortzuschreiten.

3) Die Sprache bleibt ewig für unsere Elementarschulen ein höchstwichtiger Bildungsstoff, nicht bloß weil er das Mittel gegenseitiger Mittheilung in der menschlichen Geisterwelt ist, sondern auch hauptsächlich deßwegen, weil die Sprachkraft dazu dienet, Licht und Ordnung in unsere Gedankenwelt, der Uebersichtstabelle der außer uns befindlichen Welt, zu bringen. Letztere Ansicht, in der neuesten Sprachlehre vom Herausgeber des Schulfreundes vorgetragen, wird dazu beitragen, erst Licht über den rechten Zweck und Gebrauch der Sprachübungen zu verbreiten.

4) Die Sprachkunst theilt sich ab in Sprech-, Lese- und Schreibkunst. Alle drei Fächer gehören zum Elementarunterrichte; aber die erste gehet den beiden andern voran; weßhalb Sprechübungen für obigen Zweck — Licht und Ordnung in die Gedankenwelt der Schüler zu bringen — auch in allen Elementarschulen fleißig getrieben werden muß. Nach der Stellung der von der Menschheit gewonnenen Bildungsstufe ist uns die Lesekunst nach der Sprechkunst das nächste Bedürfniß. Auch vermag der zarte Schüler jene leichter zu fassen, als die Schreibkunst, welche letztere nicht nur mehr Finger — sondern auch schon mehr Geistesgewandtheit, besonders in Ansehung der Gedankenzusammensetzungskunst erfordert. Man wird daher gewiß, wenn man zur vollen Besonnenheit der Wahrheit kommen wird, den Unterricht in der Kunst, die Druckschrift lesen zu lernen, jener der Schreibschrift vorangehen lassen; jedoch dabei auch den Schreibunterricht anfangen, weil einer den andern unter-

stützet. Durchs Schreiben lesen zu lehren ist nur eine alte wieder aufgewärmte Lehrart aus jener Zeit, wo die Schreibschrift unsere ganze Literatur oder Schriftbildung ausmachte. Wird die Jagd nach neuen Lehrmethoden noch nicht bald aufhören?

5) Was über die Ausbildung der Geisteskraft an der Zahl (die der Verfasser hier und da mit der Ziffer noch verwechselt) von Hugger gesagt wird, ist alles vortrefflich. Es dürfte aber doch von demselben wohlgethan seyn, wenn er in einer zweiten Schule das Denkrechnen auch nach der Stephanischen Lehrweise vornehmen wollte, um dann ein gründliches Urtheil fällen zu können, ob diese oder die Pestalozzische in Hinsicht auf Einfachheit des elementarischen Stufenganges vorzuziehen sei.

8. Human, der Lehrer einer niedern und höhern Volksschule in seinem Wesen und Wirken. Von Johann Jakob Ewich. 1 Theil: der Lehrer und die Zucht, S. 228.; 2 Theil: der Lehrplan, S. 360. Wesel, bei J. J. Bagel 1829.

Der Verfasser (nach dem Buche, ein junger Lehrer, der von seinem Berufe erglüht, Menschen zu Menschen zu bilden) folgte der Eingebung seines ädeln Herzens und seines ziemlich gebildeten Verstandes, uns ein Bild in diesem Human von einem Menschenbildner im wahren Sinne des Wortes aufzustellen, wie wir wünschen dürfen, ihn in jedem Schullehrer zu finden. In dieser Hinsicht verdient diese Schrift allen jungen Lehrern empfohlen zu werden, um sich sowohl für ihren großen Beruf zu begeistern, als auch

ihre Ansicht von Menschenbildung (Zucht nennt sie der Verfasser) und den dazu führenden Mitteln zu bereichern. Aber für ein Meisterwerk können wir diesen Human nicht erklären. Der Verfasser, dem auch die Tugend der Bescheidenheit in dem Kranze seiner übrigen löblichen Eigenschaften nicht fehlt, sagt daher auch Th. 2. S. 359: „Ich fühle etwas Großes und kann es nicht wieder geben; ich fühle etwas Heiliges, und kann es nicht enträthseln; ich fühle allenthalben etwas Gewisses, und doch fehlen mir gar oft die Ueberzeugungsgründe. Kommt der Armuth meiner Darstellung zu Hülfe! Von den ältern und denkenden Pädagogen erwarte ich Zurechtweisung." Um dem Verfasser zu beweisen, daß der Schulfreund ihn aus seiner Schrift recht lieb und werth gewonnen hat, theilt er demselben seinem Wunsche gemäß, nicht sowohl Zurechtweisung als vielmehr einige humane Erinnerungen und Winke mit zu noch besserer Erreichung seines schönes Zweckes.

1) So sehr zu loben ist, daß Herr Ewich sich gehüthet hat, in das Gebieth des einen oder andern Philosphen zu verliehren, welche statt Licht nur Dunkelheit in die Bildungswissenschaft gebracht habe; und so wohl er daran gethan hat, sich an das einfache Prinzip für dieselbe zu halten „bilde den Menschen zum Menschen:" so hätte er doch sich und seinen Lesern noch klar machen können und sollen, was das heiße, den Menschen zum Menschen bilden. Der Mensch ist vom Schöpfer auf die Erde gesetzt, um hier seine drei Grundkräfte des Denkens, Fühlens und Wollens selbstständig zu entfalten. Wer das gethan hat, ist ein gebildeter Mensch. Für sein Denken findet er den

reichsten Stoff an allem Vorhandenen, welche er ordnen und dadurch seiner Denkkraft unterthänig machen soll. Für sein Gefühlvermögen ist die höchste Aufgabe, sich ein seliges Daseyn zu verschaffen; und für seine Willenskraft, alle seine Handlungen so ordnen zu lernen, wie das göttliche Gesetz des Rechts und der Sittlichkeit vorschreibt. Auf diese drei Hauptbildungen des Menschen muß aller Fleiß der Bildungskunst (der Zucht) gerichtet seyn.

2) So viel Schönes der Verfasser über die eigentliche Schulzucht (im engen Sinne) sagt, so hat er doch hier sein Prinzip in Anwendung zu bringen vergessen. Der Mensch muß als Mensch, d. h. als ein freies, selbstständiges Wesen auch in der Schule behandelt werden, wenn er da lernen soll, nach rechtl. und sittl. Regeln seine Handlungen selbst zu bestimmen. Unsere Schulzucht ist noch immer ein mechanisches Abrichten, sich nach unserm Lehrerwillen zu richten.

3) Vollen Beifall verdient es, wenn er die niedere Volksschule für das Alter von 6 bis 10 Jahren bestimmt (folglich die Kinderschule) und die höhere Volks- oder Bürgerschule für das Alter von 10 bis 14 (folglich die Knaben- und Mädchenschule) ausschließungsweise für humane Bildung bestimmt. Aber nun fehlt es noch an einer Schule für die dritte Stufe der Humanitätsbildung, an Schulen für Jünglinge, welche diese Stufe der höchsten Ausbildung noch erreichen möchten, ehe sie zu irgend einer technischen Bestimmung im bürgerlichen Leben übergehen. Das sollten freilich unsere Gymnasien seyn, wo jene Bildungsstufe in den nachfolgenden 4 Jahren zu erreichen seyn wür-

de. Hier sollten nicht nur jene Jünglinge, welche dem höhern Staats- und Kirchendienste sich widmen, zu voller Humanität ausgebildet werden, sondern auch die oben bezeichneten. Aber leider sind sie gewöhnlich meistens nur technische Bildungsanstalten für jene beiden gelehrten Klassen der Staats- und Kirchendiener. Darum fehlt diesen bei allen ihrem gelehrten Wissen, woran es ihnen am wenigsten fehlen sollte — an gereifter Menschheitsbildung; sie sind oft gelehrte Theologen und geschickte Beamte, aber schlechte Menschen und Bürger. Und daran ist nichts anderes Schuld, als daß man hier die technische Bildung über die Humanitätsbildung erhoben, und jene zur Haupt- und diese zur Nebensache gemacht hat. Unsere Philologen tragen die Schuld dieser Verkehrtheit. Was der Verfasser über die Ueberschätzung der todten Sprachen bemerkt, so wie über das tadelhafte Bestreben unserer Gynnasialbildner, aus unseren Jünglingen keine Deutsche, sondern nur Römer und Griechen zu bilden, macht seinem Verstande alle Ehre. „Der Deutsche, drückt er sich aus, darf nicht die Bildung des Griechen und Römer an sich tragen.

4) Der Unterricht beschränkt sich keineswegs nur auf Sprache und Christenthum. Die beste und zugleich sicherste Uebersicht der Hauptfächer desselben gewährt uns, wenn wir beim Ordnen des Lehrstoffes vom Menschen ausgehen und zuletzt auf ihn wieder zurückkommen. Die Sprache ist das Organ unserer Geisteskraft für innere und äußere Thätigkeit, weßhalb ihr Streben dahin zu richten ist, derselben vor allen Dingen mächtig zu werden. Dann folgt Raum und Zeit, deren Grö-

ßen er durch die Meß- und Zahlkunst sich unterwerfen lernen muß. In dieser Richtung nach der Aussenwelt kommt der Geist auf den erfüllten Raum, die große Natur; dann hebt er zur nähern Kenntniß die Menschheit hervor; was ihn auf sich selbst, sein geistiges Wesen, und die geistige Welt wieder zurückführt. Sprach-, Größen-, Natur-, Menschen-, Seelen- und übersinnl. Weltkunde (zu welcher letztern Religion und Rechtslehre gehört) umfassen das ganze Gebieth des Unterrichts für Humanität.

5) Dem liebenswürdigen Verfasser müssen wir endlich rathen, bei seiner bereits erlangten pädagogischen Kenntniß nicht stehen zu bleiben. Wir sind noch in einem beständigen Vorwärtsschreiten begriffen; und es wäre Schade für einen so guten Kopf, bei so vielem glühenden Eifer für Menschenbildung, sich schon mit dem Errungenen zu begnügen. In manchen Stücken bemerkten wir einen Stillstand. So geht z. B. seine schöne Sprachkenntniß nicht weiter als bis zu Seidenstücker, nach dessen bedauerlichen allzufrühen Tode wir in diesem Fache große Fortschritte gemacht haben. Nicht die Schönschreibekunst, sondern die eigentliche Schreibekunst, d. h. die Kunst unsere Gedanken eben so gut schriftlich wie mündlich auszudrücken, soll in unsern Schulen erlernt werden. — Auch sind in neuerer Zeit die besondern Verstandesübungen aus dem Lekzionsverzeichnisse verschwunden, weil der Verstand gleich bei dem verschiedenen Lehrstoffe zur Auffassung richtiger Begriffe geleitet werden muß.

6) Was der Verfasser noch übrr das ewige Einerlei der Pestalozzischen Sprechübungen, so wie über

die hier und da durch Verkünstler ins Unvernünftige ausgearteten, so höchst einfachen Lautirmethode Stephani's sagt, unterzeichnen wir mit vollem Beifalle.

9. Melanchthon oder Encyclopädie und Methodologie der Gymnasialstudien mit der nöthigsten Literatur von C. Ch. Gottlieb Wiß, Doktor der Theologie und Philosophie, Konsistorialrathe und Gymnasialdirektor zu Rinteln. Lemgo 1830. Meyersche Hofbuchhandlung. S. 272.

Dieser Melanchthon verdient hier eine Stelle zur Anzeige, nicht bloß, weil dieß Buch in einem sehr hellen und nüchternen Geiste geschrieben ist, sondern weil alle Gymnasialstudien im Grunde nur eine Fortsetzung der in den Elementarschulen angefangenen allgemeinen Bildung ist. Wenigstens sollte diese auch dort die Hauptsache seyn, und was noch sonst dort als besondere Kenntniß zum Stande der gelehrten Staats- und Kirchendiener gehörig gelehret wird, als Nebensache betrachtet werden. Zu letzterer gehört denn auch die Kenntniß der alten todten Sprachen, des Römischen und Griechischen, so wie auch für die Theologen des Hebräischen. In neuerer Zeit hatte ein Philolog (Thiersch) in Bayern den Versuch gemacht, die römische Sprache zu einem allgemeinen Bildungsmittel zu erheben, und es war bereits ausgesprochen, daß unsere Elementarschüler vom 8. Jahre an eben deßhalb in lateinische Schulen gethan werden sollten. In dem neuen baierischen Lehrplane ist zwar diese Verordnung in letzterer Beziehung wieder

zurückgenommen worden, wie billig auf so vielfaches Geschrei dagegen zu erwarten war; aber noch gilt als Grundsatz, daß ohne römische Sprache auf Gymnasien die höhere allgemeine Bildung nicht erreicht werden könne. Hr. D. Wiß gehört unter die hellsehenden Gelehrten, welche diesen Grundsatz tadeln, und dagegen eifernd auftreten, daß man unsere Jugend statt zu Deutschen lieber zu Römern bilden will. In Wissenschaften, sagt er mit Recht, seien wir so weit vorwärts gekommen, daß wir deßhalb nicht zu den Römern und Griechen mehr in die Schule gehen dürfen. Zur Sprache aber als Mittel für den Geist betrachtet, um Klarheit und Ordnung in seine Gedankenwelt zu bringen, tauge in vieler Hinsicht weit besser die eigene Muttersprache als eine fremde todte. Es macht ihm diese Ansicht um so viel mehr Ehre, als ihm hierbei die beiden neuesten Werke über Gymnasien von Klump und Stephani noch unbekannt geblieben waren. — Gern ließen wir uns auch auf eine nähere Untersuchung ein, ob von D. Wiß unter den Gymnasialstudien alle jene Fächer aufgenommen worden sind, deren Stoff nothwendig zur allgemeinen und vollständigen Bildung des Menschen gehört. Wir versparen unsere Ansichten darüber auf eine andere Gelegenheit, und schließen hier mit der Forderung, die wir an alle Gymnasien machen: erzieht uns künftige Staats- und Kirchendiener, welche an allgemeiner Menschenbildung unsern Volksschülern nicht nachstehen.

c. Ueber einzelne Theile desselben.

10. Die Kleinkinderschule für Kinder von 2 bis 6 Jahren. Vortheile derselben in moralischer und physischer Hinsicht, nebst beigefügtem Lehrplan (e) und Methode von Karl John. Nordhausen, Rosinus Landgraf; 1830. S. 120.

Alles hat seine Zeit, sagte der weise König Salomon, und wir denken auch das Lernen in der Schule. So wie es fehlerhaft seyn würde, seine Lebenszeit auch dann noch in der Schule zubringen zu wollen, wenn die Lernzeit vorüber ist, so ist es auch außer der Zeit und übel daran gethan, die Kinder früher in eine Schule zu schicken, ehe sie dazu reif sind. Früher gehören sie der großen Naturschule an, Familienleben genannt. Einige Pädagogen sind damit nicht zufrieden, und wollen die Kinder den Aeltern entreißen, und in eine allgemeine National-Erziehungsanstalt thun. Die Ausführung ist bis jetzt an den kostbaren Mitteln und dem älterl. Gefühle gescheitert, daß sie sehr lieb- und pflichtlos handeln würden, sich der Erziehung ihrer Kinder zu entziehen. Auch gibt es Pädagogen, welche das Kind schon im Mutterleibe für eine künstliche Erziehung in Anspruch nehmen und die Mütter zu kunstgerechten Lehrern umbilden wollten, damit aber, wie natürlich, bis jetzt kein Gehör gefunden haben. Hr. John hat sich jenen in England, Holland und Deutschland beigesellt, welche wenigstens für Kinder vom 2ten bis zum 6ten Jahre Schulen errichten wollen, um ihnen da selbst schon künstlichen Unterricht zu ertheilen. In Holland hat man sie Spielschu-

len

len für kleine getauft, um damit anzudeuten, daß hier nur vom Zusammenspielen der Kinder nicht aber vom Zusammenlernen die Rede seyn darf. Kinder in diesem Alter gehören noch der anscheinenden regellosen Ausbildung ihrer Geistes- und Körperkräfte an, womit aber die große Erzieherin, Vorsehung die weisesten Absichten verbindet, denn sie bedürfen in diesem Alter vorzüglich der Bildung des Herzens durch Liebe der Aeltern, Geschwister und anderer Hausgenossen. Auch ist es nicht gut, wenn der Mensch früh dem Sinne für stilles häusliches Leben entrissen, und er früh gewöhnt wird, nur unter großen Haufen sich wohl zu befinden. Dieß sind die Gründe, warum ich gegen solche Kleinkinderstuben stimme, welche Hr. John nicht bloß zur Erleichterung armer, den Broderwerb nachgehender, sondern auch vermögender Aeltern verbreitet sehen möchte, weil er sich davon allein alles Heil der Menschheit verspricht. Wir halten dafür, daß an den Orten, wo die Aeltern durch ihre Arbeiten abgehalten werden, für ihre kleine Kinder gehörig zu sorgen, Pflegeanstalten für solche eingerichtet werden, um solche dahin unter gute Aufsicht zu bringen. Zu Aufseherinnen dabei können alte Weiber verwendet werden, aber eigentliche Lehrer anzustellen, welche künstlich doziren, würde ein Mißgriff seyn. In diesem Alter sind die Kinder bei ihren Spielen sich selbst die besten Lehrer. Auch taugt für sie keine Schulbank noch, sondern freie Bewegung.

11. Ueber die Behandlung, welche blinden und taubstummen Kindern, hauptsächlich bis zu ih-

rem achten Lebensjahre im Kreise ihrer Familien und an ihren Wohnorten überhaupt zu Theil werden sollte. Von D. Viktor Aug. Jäger, evangel. Stagtpfarrer zu Gmünd und Vorsteher der dortigen k. Taubstummen- und Blinden-Anstalt. Gmünd, 1830. bei Stahl. S. 144.

Allerdings ist ein großer Gewinn für diese Unglücklichen, wenn sowohl die blinden als auch die taubstummen Kinder bis zu ihrem achten Jahre, wo sie sich für die ihnen bestimmten öffentlichen Anstalten eignen, zu Hause vorbereitungsweise zweckmäßig unterrichtet werden. Aeltern und Lehrer finden über die erstern bis S. 64. und für die letztern in der zweiten Hälfte dieser Schrift einen sehr faßlichen Unterricht, der diesen nicht anders als höchst willkommen seyn kann. Weit erntfernt, mit Graser solche besondere Taubstummenanstalten für unnöthig zu halten, erklärt Jäger allen Unterricht, den sie zn Hause oder in ihrer Ortsschule bekommen können, für einen Nothbehelf, und maßt sich daher auch nicht an, in dieser Schrift etwas mehr zu leisten, als was diesen Unglücklichen den Unterricht in solchen Instituten um so mehr gewinnreich machen muß. Alles was der würdige Verfasser über das erste Sprechenlernen dieser Unglücklichen, das Absehen der Sprache an den Lippen der Redenden, ihre Verständigmachung durch Zeichen, und durch die Sprache selbst vorträgt, ist faßlich und leicht ausführbar. Nur eine Bemerkung über das letztere finden wir zu machen nöthig. Es betrifft die Uebung

im Satzbaulernen. Hier befolgt der würdige Jäger noch die alte unrichtige Lehre vom Wesen eines Satzes, als wenn solcher aus Subjekt, Kopula und Prädikat bestehe, und läßt Sätze bilden, wie z. B. Frau ist strickend, statt Frau strickt. So wie das Kind die Nahmen mehrerer Gegenstände erlernt hat, muß es auf den Zustand (die Art des Seyns) dieser letztern aufmerksam gemacht werden, und die Nahmen dieser Zustände (z. B. gehen, stehen, sitzen, liegen, hängen ꝛc.) sich bekannt machen. Hierauf übt es sich Nahmen- und Zustandswort zu einem Satze zu verbinden, d. h. zu einer Aussage, in welchem Zustande sich jedes Ding befinde, und zwar in der dreifachen Aussagweise in der Einheit und Mehrheit. Dieß führt sehr einfach zur Einsammlung mancherlei Kenntnisse, deren elementarische Bestandtheile lauter Sätze sind. — Noch verbinden wir mit dieser Rezension die Anzeige, daß Hr. Jäger in Verbindung mit Hrn. Pfarrer Riecke zu Gutenberg (den wir hier als einen alten lieben Bekannten herzlich grüßen) an einem vollständigen Sprachunterricht für taubstumme Kinder in Verbindung mit einer Sammlung von 180 lithographirten Bildern arbeitet. Dieses Werk, von dem sich alles Gute versprechen läßt, wird nicht mehr als 1 fl. 24 kr. kosten.

12. Auswahl von Schullehrer-Conferenz-Vorträgen über wichtigere und zeitgemäße Gegenstände des Volksschulwesens von D. K. F. Bilfinger, Pfarrer in Weilheim (bei Tübingen) und Schul-Conferenz-Direktor. Tübingen, bei C. F. Osiander 1830. S. 208.

Wenn alle Fortbildungsvorstände der Schullehrer solche einsichtsvolle und thätige Männer wären, wie Hr. D. und Pfarrer **Bilfinger**, dann würde unser Volksschulwesen bald eine ganz andere Gestalt gewinnen. Mögen doch alle solche Vorstände aus dieser Schrift lernen, was sie für die Fortbildung unserer Jugendlehrer werden könnten, und welches hohe Verdienst sie sich dann um die Welt erwerben würden. Bilfinger geht dabei von der rechten Ansicht aus, wenn er S. 4. spricht: eine bessere Zeit und ein besseres Geschlecht kann nur aus bessern Schulen und vornehmlich aus bessern Volksschulen hervorgehen; und S. 19. daß für Volksbildung **von unten herauf** und nicht, wie bisher, von oben herab, gebaut werden müsse. Das Hauptsächlichste kommt denn folglich auf die Lehrer an, ob sie selbst die rechte, für ihren großen Beruf erforderliche Bildung haben; fehlt ihnen diese, was kann man alsdann von unsern Schulen erwarten. Eines der wirksamsten Mittel, bei den Lehrern auf diesen ihren so wichtigen Beruf hinzuwirken, bleiben die **Fortbildungsanstalten**, wie sie in Baiern von ihrem dortigen Begründer Stephani genannt werden, oder **Schullehrerkonferenzen**, wie man sie in Wirtemberg heißt. Um so sorgfältiger sollte man darauf Bedacht nehmen, zu Vorständen nur Männer, wie Bilfinger zu wählen, welche in der Jugendbildungswissenschaft theoretisch und praktisch eingeweiht sind. Was können Männer leisten, die hierin ihren Untergebenen an Kenntniß nachstehen, und die (nach S. 21.) oft kaum selbst begreifen, wie sie zu der Stelle gekommen sind. Zu wünschen wäre auch, um solche Anstalten noch heilsamer zu machen, daß ihre Vor-

stände in nähere Verhältnisse mit den Schulen ihrer Untergebenen gebracht würden, um sowohl aus dem Zustande derselben abzunehmen, worin es den Lehrern in Hinsicht der einzelnen Lehrfächer, der stufenweisen Vertheilung des Lehrstoffes, der Methode und der Disziplin noch fehlt, als auch wie das in der Konferenz zur reifern Einsicht gebrachte von jenen in Ausführung gebracht werde.

Die Reichhaltigkeit der vorliegenden Schrift wird das Verzeichniß der Vorträge bezeugen. I. Eröffnungsrede. II. Was sollen die Schullehrerkonferenzen? Bestens beantwortet. III. Bemerkungen und Wünsche das Elementarschulwesen betreffend. Alle sehr beachtungswerth. IV. Der Kampf des Landschullehrers mit äußeren Verhältnissen. Der Kampf, den so viele mit Unzulänglichkeit der Besorgung zur Deckung ihrer leiblichen und geistigen Bedürfnisse leider noch immer zu führen haben, hätte besonders erwogen zu werden verdient. V. Der Standpunkt der Pädagogik mit besonderer Hinsicht auf das Volksschulwesen seit dessen Begründung bis auf unsere Zeit. Besonders wird herausgehoben, welchen wohlthätigen Einfluß hierauf die Reformation hatte; wie Komen, im 17. Jahundert so höchstverdienstlich auf Beschränkung des Unterrichts in todten Sprachen und auf mehrseitige Bildung durch Sachkenntnisse drang; später dann der sogenannte Humanismus oder vielmehr Philologismus durch seine Grundsätze, die alles Heil in philologischer Gelehrsamkeit setzten, und die Schüler nur für die Schule, nicht für das Leben bildeten, hindernd auf die Elementarschulen wirkten. Im 18. Jahrhundert brachte Komens in Basedow wieder erwachten Geist und Rousseau

neues Leben in die starre alte Lehrweise. Zu gleicher Zeit leuchtete der ädle Domher von Rochow mit seinen Musterschulen den andern Schulen in Deutschland voran. In den neuern Zeiten trat der originelle Schweiger, Pestalozzi, kräftig durch Schrift und That für eine gründliche Reform der Menschenbildung auf, und neben ihm Stephani von gleichen Prinzipien der Ausbildung selbstständiger Menschenkraft ausgehend, dessen bildender Unterrichtsweise hier „mehr Einfachheit, Konsequenz und praktische Brauchbarkeit" zugesprochen wird. Von Harnisch und Graser wird gesagt, „daß sie zwar neue, aber öfters mehr schimmernde, mehr auf den Ruhm der Neuheit als auf die gute Sache zielende Bahnen betreten hätten." VI. Die Bell-Lancasterische Schuleinrichtung. Nach Darlegung ihres Wesens wird das Urtheil über sie gefällt: daß eine unvollkommene Schuleinrichtung doch immer besser sei, als gar keine. Mit unsern bildenden Schulen in Deutschland halten diese mechanischen Schulen keinen Vergleich aus. VII. Die Vorschule, oder wie sie auch genannt wird, die Kleinekinderschule, aber mit Unrecht, weil sie nur eine Aufsichtsanstalt für solche kleine Kinder seyn soll, für welche die Aeltern nicht selbst sorgen können. Wir erlauben uns dabei zu bemerken, daß solche kleine Kinder noch keiner Kunstschule, sondern der großen Schule freier Natur und ungebundener Entwicklung angehören. Laßt uns die Kunstschule nicht über ihre weisen Grenzen ausdehnen! VIII. Das Schreibend-Lesenlernen. Der würdige Bilfinger ist mit uns gleicher Ueberzeugung zugethan, daß für den Zweck der Bildung dadurch nichts besonderes gewonnen wer-

de, der Ausführung manches im Wege stehe, und daher zu rathen sei, das Lesen besonders zu lehren, aber dabei zugleich Schreibübungen anzufangen. IX. Ueber sittliche Erziehung in den Volksschulen mit besonderer Rücksicht auf Stephani's Grundsätze der Schulzucht. Bilfinger ist nicht damit einverstanden. Würde derselbe aber einen halbjährigen Versuch machen, Er würde von dem großen Werthe sich bald überzeugt fühlen, und vielleicht ihr thätigster Sachwalter werden. X. Das Lociren der Schüler. XI. Ueber Privatleserei des Volksschullehrers. XII. Die Sonntagsschulen. XIII. Der Schulmeister und sein Gehülfe in ihrem gegenseitigen Verhältnisse. XIV. Wie kann und soll der Schullehrer auf das Verhalten der Schüler außer der Schule wirken? XV. Warum sind unsere meisten Volksschulen noch weit hinter den Erwartungen zurück, zu denen die Fortschritte der Pädagogik berechtigen? Sehr gediegene Aufsätze!

d. Lehrweisen.

13. Vollständiger Kursus von Jakotot's allgemeiner Unterrichtsmethode und deren Anwendung beim Elementarunterricht auf die verschiedenen Lehrgegenstände. Ein einfacher, naturgemäßer, auf die lebendige Thätigkeit der geistigen Kraft der Schüler berechneter Unterrichtsgang, für Deutschland bearbeitet von Fried. Weingart. Ilmenau 1830. S. 125.

Die Zahl der Seiten sagt schon, daß dieses Buch keinen vollständigen Lehrgang enthalten könne, son-

dern nur die Methode bei den verschiedenen Lehrfächern andeute. Jedoch ist dieses Büchlein hinreichend, sich von letzterer einen anschaulichen Begriff zu machen. Wir wollen dieß an der Muttersprache nachweisen. Der Lehrer liest dem Kinde, welches noch nicht lesen kann, das erste Wort aus irgend einer Geschichte vor, welches beginnt Sokrates, indem er auf solches hinweist, und den Schüler anhält, solches Wort ansehend gleichfalls nachzusprechen. Hierauf spricht der Lehrer dasselbe Wort wieder silbenweise vor So-kra-tes, und der Schüler muß es eben so nachsprechen. Dann buchstabirt der Lehrer jede Silbe Eß, o, so; ka, err, a, kra; te, e, es, tes; und der Schüler wiederholt solches. Zuletzt werden letztern die Buchstaben einzeln gezeigt, die er dann nennen muß; und hierauf auch die Nahmen der einzelnen Buchstaben genannt, deren Figuren von dem Schüler im Buche nachgewiesen werden. Nun wird ein neues Wort aus der Erzählung „der weise Sohn" zu Sokrates gefügt, beide vor- und nachgesprochen (um es dem Schüler mechanisch einzuprägen, und auf gleiche Weise, vor- und nachbuchstabirt, und zuletzt über jeden Buchstaben examinirt, ob Nahmen und Buchstaben zusammen dem Gedächtniß wohl eingeprägt sind. Und so geht es langsam bis zum letzten Worte der Erzählung fort. Daß der Schüler auf solche Weise auch lesen lernt, ist kein Zweifel, wer aber eine solche mechanische, und dabei jede elementarische Ordnung verschmähende Weise unserer einfachen und bildenden Leselehrweise vorziehen kann, versteht den Geist beider Methoden weder zu unterscheiden noch zu würdigen. — Auf gleiche mechanische

Weise wird auch der andere Unterricht im Rechnen, in der Sprachlehre, in fremden Sprachen ꝛc. ertheilt. Bei letztern müssen ganze Kapitel vorher auswendig gelernt werden. — Uns dient diese Jakototische Methode zum neuen Beweise, wie weit wir Deutschen in der Jugendbildungskunst andern Völkern vorangeschritten sind, wenn auch dieß nach alter herkömmlicher Sitte im eigenen Vaterlande nicht nach Verdienst allgemein anerkannt werden will.

14. Entwickelung der heuristischen Lehrmethode an dem Gebäude einer populären Logik. Eine Anweisung, denkend lehren, und lehrend denken zu lernen, für alle Lehrer, welche die Unterrichtskunst mit gutem Erfolge üben wollen. Von Gotthilf Hartung, Edukationsrathe und Hauptlehrer der Erfurter Ober- und höhern Töchterschule. Leipzig bei J. Fr. Leich 1830. S. 437.

Mit Wehmuth zeigen wir diese Schrift an, denn der ädle Verfasser lebt nicht mehr. Jüngst hat der Reichsanzeiger seinen frühen Tod verkündigt. Wie viel verlohr die Welt an diesem noch jungen Manne! Er war durchaus eingeweiht in dem Geiste der wahrhaft bildenden Lehrkunst, und besaß ein Herz, das so warm für das Heil der Menschheit so wie für Freundschaft und alles Schöne und Gute schlug. Wie viel würde er demnächst für bessern Unterricht in der Sprachlehre, und für Gründung einer freien, der sklavischen entgegengesetzten Schulzucht geleistet haben, mit welchen bieden so wichtigen Gegenständen er sich in der letz-

tern Zeit so ernstlich beschäftigte. Wir haben nun seine so rühmliche Beihülfe zur Vollendung einer besser geregelten Menschenbildung verlohren, und er sieht auf den lichtern Höhen des Himmels auf unser irdisches Treiben, gewiß auch theilnehmend herab, bis der Bothe der höhern Welt auch uns von hinnen und in seine Wiederumarmung ruft. Heil und Dank ihm dort für sein so rühmliches Bestreben und für seine so redliche Liebe.

Das von ihm vorliegende Werk ist eine Logik oder Denklehre, auf welche er die heuristische oder bildende Unterrichtsweise auf eine ungemein glückliche und scharfsinnige Weise angewendet hat. Der Mensch muß aus sich selbst sein Vermögen zu denken (den Verstand) in seiner dreifachen Steigerung als Begriffs- Satz oder Urtheils- und Schluß-Vermögen kennen lernen. Hierbei dient ihm als Einleitung die Bekanntschaft mit den ihm zu Gebothe stehenden Erkenntnißmitteln, von dem Bewußtwerden, Anschauen, Vorstellen, Begreifen, Vergleichen, Abstrahiren und Determiniren. Ungemein vieles Scharfsinniges findet sich hier, was den sel. Verfasser als Selbstdenker erkennen läßt. Hierauf folgt dann die nähere Auffassung der Thätigkeit unseres Verstandes beim Begriffemachen, Sätzebilden und Schließen. Der sechste Abschnitt enthält methodische Anwendung der heuristischen Lehrweise aufs Erklären, Eintheilen und Beweisen. Zum Schlusse fügt er noch eine logische Erörterung der Sprache oder seine Grundbegriffe der philosophischen Grammatik bei, welche bezeugen, wie tief er in den Geist der Sprache eingedrungen war. Niemand wird sie lesen, ohne zu bedauern, daß er nicht länger lebte, um uns

sowohl eine allgemeine Sprachlehre zu liefern, aus welcher die Lehrer an den hohen Schulen hätten lernen können, wie todte Sprachen zu lebendiger Bildung des Geistes gehandhabt werden müssen; als auch eine deutsche Sprachlehre für Volksschulen, die nach seiner bildenden Behandlung zugleich eine Denklehre für solche geworden wäre. Mögen andere diese reiche Hinterlassenschaft unseres Hartungs zu würdigen und anzuwenden verstehen!

II. Lehrbücher.

a. Für Sonntagsschulen.

15. Die allgemeine Sonntagsschule. Ein höchst-nothwendiges und nützliches Handbuch für Sonntagsschüler aller Konfessionen, so wie auch zum Gebrauch (e) für Gewerbs- und Privatschüler. Baireuth 1830. in der Grau'schen Buchhandlung. S. 320.

Anfänglich waren die Sonntagsschulen nur für den Zweck bestimmt, den in der Elementarbildung versäumten Schülern nachzuhelfen, und verdienten deßwegen auch eigentlich Nachhülfeschulen zu heißen. Daß man sie auf den Sonntag verlegte, war weder der Bestimmung dieses Tages, noch auch den dabei verwendeten Lehrern der Werktagsschule angemessen, welchen dadurch alle Ruhetage im ganzen Jahre genommen wurden. Man hätte für sie weit besser einige Stunden am Abende der Werktage bestimmt.

Jetzt, nachdem durch Verbesserung der Elementarschulen, solche Nachhülfeschulen unnöthig geworden

sind, haben sie unvermerkt die Bestimmung von **Fortbildungsschulen** für die Jugend vom 14ten bis zum 18ten Jahre angenommen, welche keine höhere Bildungsschulen für das männliche und weibliche Geschlecht besuchen kann, weil ihre bürgerliche Lage sie zur Erziehung technischer Arbeiten allzufrühzeitig nöthiget. Auf dem Lande muß diese Jugend sich zu Feldarbeit ver‸enden lassen, und kann dergleichen Fortbildungsschulen nur im Winter besuchen. Gleichmäßiger können solche Schulen in Städten für Lehrlinge, Gesellen, Töchter und dienende Mädchen, und zwar in größerer Vollkommenheit angelegt werden, weil hier mehrere Zeit (im Sommer wie im Winter) und mehrere Hülfslehrer und Hülfsmittel zu Gebothe stehen. Leider wird in keinem Staate noch auf die **Fortbildung eines so großen Theils der künftigen Nation** die gebührende Achtsamkeit verwendet, sondern letzte recht **stiefväterlich nur auf Schulen für die gelehrten Stände beschränkt**. Mit Recht klagt deßhalb der Verfasser der vorliegenden Schrift in der Vorrede, wie wenig auch in Baiern Sorge dafür getragen wird, durch die Sonntagsschulen mehr Bildung zu verbreiten.

Unter die **Mängel** solcher Fortbildungsschulen wird daselbst auch gerechnet, daß es bisher an einem ordentlichen **Handbuche**, und, wir fügen hinzu, an einem ordentlichen **Lehrplane** fehlte. Der Nahme Fortbildungsschule zeigt schon an, daß hier der **gesammte Unterricht** an jenen der Elementarschule geknüpft werden, und daher theils in **manchen Fächern** damit weiter fortgefahren werden muß, theils in manchen Fächern, die zur Zeit noch in der Elementarschule feh-

len, und gleichwohl zur allgemeinen Gesammtbildung gehören, ergänzend nachzuhohlen sind. — Wir haben schon mehrere Handbücher für Sonntagsschulen, wie z. B. von Kajetan, von Schmid, Gerlach, Haab, die von uns im Schulfreunde nach Gebühr gewürdiget worden sind. Gerne ertheilen wir dem vorliegenden das Lob, daß es sich den frühern Brüdern an die Seite stellen darf, da es vieles Gute enthält, und alles in einer reinen Sprache vorgetragen wird. Nur müssen wir hinzufügen, daß es weder alles umfaßt, was zum vollständigen weitern Unterrichte der Jugend dieses Alters gerechnet wird, noch daß wir mit dem Vorgetragenen in allen Stücken zufrieden sind. Wir halten es für Pflicht, dieses näher nachzuweisen, damit es bei einer Wiederauflage benutzt werden könne. Gerade für die Jugend dieses Alters, welche schon nicht mehr ganz der Schule, sondern meistentheils der bürgerlichen Gesellschaft angehört, sollte darinn von ihrem Wesen ein genauer Unterricht ertheilt werden. Ebenso auch von der allgemeinen (göttlichen) und der besondern (menschl. in dem Lande jener Jugend) geltenden Rechtslehre und Rechtspflege. Nach einer Stelle dieses Buches scheint der Unterschied zwischen beiden, so wie zwischen Rechts- und Pflichtenlehre außer dem Erkenntnißkreise des Verfassers zu liegen. Ebenso vermissen wir eine Sammlung Lesestücke aus unsern deutschen Klassikern, welche wir schmerzlich vermisset haben. Im Gebiethe der menschlichen Seele darf sich der Verfasser noch mehr Licht, aber nicht aus Büchern, sondern aus eigener Wahrnehmung des Wesens seiner Seele verschaffen. Das Gedächtniß ist keineswegs die Kraft der Seele, Dinge (Obst,

Wein, Brod, Kleider?) aufzubewahren. Die Vernunft ist das Vermögen, das Uebersinnliche wahrzunehmen (zu vernehmen, daher sein Nahmen), nicht aber zu schließen, was dem Verstande angehört. Vom Willen, diesem dritten Hauptvermögen, sich zu Handlungen zu bestimmen, kommt gar nichts vor. In der Religionslehre fanden wir die Begriffe von Glückseligkeit und Seligkeit verwechselt. Christus ist nicht gekommen, uns glücklich, sondern uns selig zu machen. Noch sind die Menschen meistens für verlohren zu achten, weil sie das leibliche und geistige Wohlseyn für gleichbedeutend halten, und nur glücklich, statt selig zu werden streben. Wer aber nach ersterm strebt, wird nicht nur das letzte nicht, sondern fällt auch in viele Versuchung und Stricke, welche den Menschen versenken ins Verderben und in Verdammniß. Welche Lehren der Weisheit ließen sich hierüber der Jugend als Ausstattung fürs Leben ertheilen!

b. Sprache.

α. Fibeln.

16. Handfibel zum Lesenlernen nach der Lautirmethode von D. H. Stephani, Kirchenrathe ꝛc. Neun und dreißigste Auflage. Erlangen in der Palmschen Verlagsbuchhandlung 1831. 3½ Bogen. 2 gr. oder 6 kr.

Wir können nicht umhin, die Anzeige dieser neun und dreißigsten Auflage unserer Fibel mit folgenden Bemerkungen zu begleiten.

Erstlich bekennen wir mit freudiger Dankbarkeit, daß das deutsche Vaterland sich durch die Abnahme dieser

Fibel erkenntlich gegen den Erfinder dieser nun allgemein für höchst verdienstlich anerkannten Lesemethode beweist, der dafür auch keinen andern Lohn von seinem Volke verlangt, wenn es auch in andern Ländern Sitte ist, solchen noch auf andere Art zu spenden.

Zweitens versichern wir, daß wir nicht unterlassen, die vielen Versuche anderer Männer, unsere Methode noch in ihrem elementarischen Wesen und technischen Stufengange zu verbessern, stets mit dem Vorsatze zu prüfen, uns alles anzueignen, was von ihnen wirklich verbesserungswerthes angegeben werden sollte; daß wir aber bis jetzt das Glück nicht hatten, unser aufrichtiges Verlangen befriedigen zu können. Zwar fanden wir viele künstliche Zusätze und Abänderungen; aber nichts, was wir an die Stelle der so einfachen Gliederung der Sprachelemente und des so einfachen und natürlichen Stufenganges unserer Methode hätten setzen können. Man bedenke, sechszehn Seiten enthalten alle nöthigen Uebungen um jedes Kind in 3 Monaten zur vollen Fertigkeit im elementarischen und reintönenden Lesen zu bringen.

Drittens bitten wir nicht zu übersehen, daß diese Lesefibel in ihrer jetzigen Auflage zugleich als Anhang eine Schreibfibel enthält, um mit der Lesekunst die Schreibekunst unmittelbar in Verbindung zu setzen: Erstere muß aber voran gehen, und nicht der letztern nachfolgen, wie einige verkehrter Weise versucht haben. Vereinigt müssen sie aber durch solche gleichzeitige, unmittelbar aufeinander folgende Vornahme derselben werden, weil sie sich gegenseitig so herrlich unterstützen, daß die Schüler auf diese

Weise, wo nicht in 3 Monaten, doch gewiß in einem halben Jahre elementarisch fertig nicht nur lesen, sondern auch schreiben lernen. Hier ist aber nicht weder vom Schönschreiben die Rede (welche Kunst nur in die obern Klassen gehört) noch vom Kopiren, dieser schlechten mechanischen Schreibmethode; sondern nach dieser Schreibfibel lernen die Schüler selbstthätig alle Buchstaben aus 5 Elementarstrichen bilden, und hierauf die Lesefibel zugleich zu ihren ersten Uebungen im Recht- und Fertig-Schreiben gebrauchen. Hierdurch sind sie so geschickt geworden, daß sie ihre eigenen Gedanken, gewiß zum freudigen Erstaunen aller Lehrer, niederschreiben können, welche diesen Versuch damit anstellen wollen.

17. Der Leseschüler oder Uebungen im Lesen nach einer geordneten Stufenfolge für Volksschulen. Von M. C. Münch, Rektor am königl. Schullehrer-Seminar in Gmünd. Ulm 1829. In der J. Ebnerschen Buchhandlung. S. 96.

Herr Münch will sich das Ansehen geben, als habe er bei dieser nach der Lautirmethode eingerichteten Fibel nicht dem jetzigen, noch lebenden Begründer derselben gefolgt, und weist deßhalb in der Vorrede auf den längstverstorbenen Hofmann hin, den er aber so wenig kennt, daß er ihn statt nach München, nach Wien versetzet; und dabei sich so äussert, als wenn diesem das Verdienst der allgemeinen Einführung dieser Methode gebühre. Dieser Hoffmann hat nur mit mehreren frühern Pädagogen das Unnatürliche der Buchstabirmethode gefühlt, und daß der Laut das wah-

re Element der Lesekunst seyn müsse. Er hat aber weder das Wesen der Laute ergründet, wie schon die Eintheilung derselben in laute und *stille* (?) beweiset; noch sie vollständig aufgestellt (denn er nimmt z. B. nur 5 Grundlaute an, weiß von dem Laute sch nichts, und hält x für das Zeichen eines einfachen Lautes) noch die elementarisch geordnete Stufenfolge der Lesekunst dargethan. Herr Münch folgt daher auch nur dem neuen Erfinder der Lautirmethode, z. B. bei Angabe der Grundlaute, der Bezeichnungsweise gedehnter und geschärfter Silben, der Regel beim Silben Abtheilen ꝛc. Wo er davon abweicht, um den *Schein* von *Originalität* zu behaupten, da begeht er Fehler auf Fehler. So führt er x (ks) und qu (kw) unter den einfachen Mitlauten auf; sch (den einfachen Zischlaut) unter den Zusammengesetzten. Dabei spricht er die Absicht aus, durch seine Fibel beitragen zu wollen, daß unsere Schule zu einem *Tempel Gottes* umgestaltet werden, weßhalb er in diese Fibel mehrere christliche Lesestücke aufgenommen hat. Es fragt sich aber, ob er durch seine darin stehende Behauptung „die Schlange im Paradiese war der böse Feind, der nur jene Gestalt angenommen hatte“ die Schule nicht vielmehr zu einer Schule des Glaubens an einen zweiten, schwarzen Gott, den Teufel gemacht hat. Auch gehört gewiß in einen Tempel Gottes die diesen weisen Weltregenten und liebevollen Erzieher der Menschen lästernde Lehre nicht: daß alle Schmerzen, Krankheiten, Thränen und Uebel auf der ganzen Erde dem einzigen begehrsüchtigen Verlangen der Urmutter Eva nach einem Apfel beigeschrieben werden müssen!!

18. Neue Schreib- und Leseschule, oder: geordneter Stoff zu den ersten Schreib- und Leseübungen, welche gleichzeitig beginnen, stufenweise mit einander fortschreiten und den Sprachunterricht zweckmäßig vorbereiten und unterstützen. Von F. K. Offinger, Volksschullehrer. Vierte, verbesserte Auflage. Bamberg, bei J. C. Dresch 1831.

Daß man das Lesen durchs Schreiben lernen kann, ist eine aus dem Alterthume sowohl als aus der Beschreibung mehrerer rohen Völker, bei denen keine Druckschrift noch vorhanden ist, jedermann bekannte Sache. Man hat es auch bei uns versucht, und der Versuch hat der Erwartung entsprochen. Weil aber unsre Schreibschrift von der Druckschrift verschieden ist, wurde von Graser die lateinische Schreibschrift, als der deutschen Druckschrift näher kommend, zur ersten Schreib- und Leseübung gewählt. Haben die Schüler beides zu gleicher Zeit erlernt, werden sie dann weiter fortgeführt, um nun auch das Lesen der deutschen Druckschrift, so wie das Schreiben in deutscher Schreibschrift zu erlernen. Was nun den bei dieser schreibenden Lesemethode zu beobachtenden Stufengang betrifft: so verdient Her Offinger das gerechte Lob, ihn so folgerecht dargestellt zu haben, daß man alle, die sich damit bekannt machen wollen, auf diese Schreibleseschule hinweisen kann. Eben diese zweckmäßige Beschaffenheit derselben hat auch schon eine vierte Auflage nöthig gemacht.

Erwartet man von uns bei dieser Gelegenheit ein Urtheil über diese Methode selbst, so gestehen wir of-

sen, daß wir die Leseschreibmethode noch immer der Schreiblesemethode vorziehen, ohne letztere dadurch verwerfen zu wollen. Sie hat viel für sich, und es mag daher der Freiheit der Lehrer überlassen werden, welche er in seiner Schule befolgen will. Nur das Eine hat man von jedem Lehrer zu verlangen, daß er, welche Methode er wählen mag, solche gründlich auffasse und betreibe.

Für die Leseschreibmethode spricht, daß beide Fertigkeiten, obgleich gleichzeitig auf einander folgend, die Achtsamkeit der Schüler nicht zerstreuen, sondern sie nur auf das Eine Produkt ihrer Selbstkraft richten, wodurch natürlich eine ungleich bessere Wirkung entsteht. Zweitens, daß die Buchstaben vor den Augen der Schüler stehen, die sie in die Gehörsprache nur zu übersetzen haben; bei der Schreiblesemethode erst aus der Gehörsprache jeden Laut in eine Gesichtssprache übersetzen müssen, und aus letztere wieder in die Gehörsprache, um sich im Lesen der geschriebenen Buchstaben zu üben. Drittens erfordert der Lese- und der Schreibunterricht einen besondern elementarischen Stufengang. Legt man, welchen man will, zu Grunde, so leidet der andere Unterrichtszweig dabei. Nimmt man die genetische Folge der Schreibbuchstaben zur Grundlage, so bleibt dem Schüler das elementarische Grundwesen der Sprache verborgen; geschieht das letztere, so muß man sich an der Regel versündigen, welche den Schüler lehrt, aus Elementarstrichen in genetischer Ordnung alle Buchstaben nach und nach selbstthätig zu bilden. Viertens muß der Schüler, wenn er die lateinische Schreibschrift erlernt hat, doch erst noch die deutsche Schreibschrift er-

lernen; und eben so muß er ausser der Kunst, zuerst lateinische Schreibschrift lesen zu können, sich noch später die Kunst erwerben, unsere gewöhnliche Druckschrift zu lesen. Fünftens wird zu allen diesen Uebungen ein weit größerer Zeitaufwand erfordert.

Aus diesen Gründen ziehen wir die Leseschreiblehreweise vor, von der wir hier einen kurzen Abriß für jene vielen Lehrer beifügen wollen, die davon sich noch keinen deutlichen Begriff zu machen scheinen.

Die Schüler lernen zuerst die Laute der Sprache in ihrer, für die Sprachkunst so wichtigen genetischen Ordnung an den sie bezeichneten Buchstaben in einzelnen Stunden kennen. Unmittelbar darauf lernen sie auch zu gleicher Zeit alle Schreibbuchstaben genetisch bilden, und dabei aussprechen. — Hierauf beginnt in der Lesestunde die Uebung, zwei und mehrere Laute zu Silben und Wörtern selbstthätig zu verbinden. Was sie hier gelernt haben, aus der Gesichtssprache in die Gehörsprache zu übersetzen, das lernen sie in der folgenden Schreibstunde aus der Druckschrift und Gehörsprache zugleich in die Schreibschrift übersetzen. Sind sie zum Lesen einzelner Sätze fortgeschritten, so werden sie unmittelbar darauf geübt, diese und ähnliche Sätze bald aus der Fibel, bald aus dem Kopfe niederzuschreiben. Auf diese Weise kann eine ganze Schule voll Elementarschüler in einem halben Jahre zugleich gründlich lesen und schreiben lernen, und beide Künste im nächsten halben Jahre zu größter Fertigkeit steigern. — Da die Uebungen im Schreiben (was man mit der in die höhern Klassen nur gehörige Schönschreibekunst nicht verwechseln darf) die Schüler mei-

stentheils selbstthätig beschäftigen, so gewinnt der Lehrer auch hierbei viele Zeit für den übrigen Unterricht. Ueberdieß kann dabei der Gebrauch von Schülergehülfen (monitoren) dem Lehrer sehr gute Dienste leisten.

β. Sprachlehren.

19. Deutscher Sprachunterricht, angeknüpft an die Theorie der Sätze. Sum Gebrauche in Stadtschulen und in den Schul-Klassen der Gymnasien, von E. D. M. Kircher, Prediger und Rektor zu Neustadt-Eberswalde. Erster Kursus, enthaltend die ausgebildeten Nominativ- und Vokativ-Sätze. Berlin 1830. Auf Kosten des Verfassers. In Quart. S. 183. 20 Sgr.

Wer lernen will, wie man den deutschen Sprachunterricht nicht ertheilen soll, der kaufe sich dieses Buch. Dem Verfasser, der nicht einmahl deutsch ausdrücken kann, was er lehren will, fehlt es nicht nur am richtigen Denken und an Deutlichkeit des Vortrags, sondern er weiß auch nichts von der neuesten Bearbeitung der Sprachlehre, um durch solche Licht und Ordnung in die Gedankenwelt der Schüler zu bringen. Es ist ihm daher zu rathen, ehe er seine Schrift fortsetzt, vorher in die Schule eines Winkler, Desaga, Zeheter rc. zu gehen.

20. Erste Begriffe der deutschen Sprache für den Elementarunterricht in katechetischer Form von Michael Desaga, Lehrer in Heidelberg, daselbst

in der Aug. Oßwald'schen Universitätsbuchhandlung 1830. S. 152.

Herr Desaga nimmt schon lange unter unsern praktischen Pädagogen einen ausgezeichneten Rang ein. Alle seine Schriften zeugen von einem großen Talente, alles Gold, was in der pädagogischen Welt mit so viel Unrath vermischt zu Tage befördert wird, nicht nur rein auszuscheiden und dadurch in sein Eigenthum zu verwandeln, sondern solches auch zum Schulgebrauch aufs Weiseste anzuwenden. Es freut den Herausgeber des Schulfreundes nicht wenig, daß seine faßliche deutsche Sprachlehre, wodurch er die Schulwelt von der todten Form (dem Baue) der Sprache auf den lebendigen Geist derselben (den Sinn) zu leiten suchte, auch in die Hände des Herrn Desaga gekommen ist, der sogleich nicht nur auffaßte, welche Umwandlung mit dem Sprachunterrichte in unsern Schulen nothwendig vorgenommen werden muß, sondern auch in vorliegender Schrift sogleich versuchte, allen Lehrern vorzuweisen, wie sie ihren Schülern den Geist der Sprache in katechetischer Form überaus faßlich beibringen können.

Es zerfällt diese Schrift in drei Abtheilungen, welche den Lehrstoff für die drei Schulklassen gehörig abstuft. In der ersten werden die Schüler mit der Kenntniß und richtigen Benennung der Wörterordnung auf eine praktische Weise bekannt gemacht. In der zweiten mit der Umwandlung und dem Gebrauche der Wörter, wobei sie unter andern auch die drei so höchsteinfachen Umwandlungsformen (Deklinationen) der Nahmenwörter erlernen. Die dritte Abtheilung trägt

die Satzbaulehre höchsteinfach vor. Besonders ist an dieser Schrift auch die Kürze sehr zu loben, an welcher die Lehrer abnehmen können, wie man gedrängt doch alles Nöthige deutlich lehren kann, ohne durch Weitläufigkeit die ädle Zeit so zu vergeuden, daß davon für andere eben so wichtige Lehrfächer nichts mehr übrig bleibt. Dennoch fordern wir Herrn Desage auf, den Sprachunterricht noch etwas ausführlicher auf gleiche Weise für jede der drei Schulklassen besonders zu bearbeiten, und darinn sodann auch die so wichtige Wortfügungs- und Redelehre mit aufzunehmen.

γ. Rechtschreiblehre.

21. Vorlegeblätter zur Einübung des Richtigschreibens von H. Robolsky, zweiten Lehrer der Mädchenschule zu Neuhaldensleben. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung 1830.

22. Anleitung zum Richtigschreiben, nach der Lautlehre begründet von demselben Verfasser. Jena 1830. in der Expedition des Archivs fürs praktische Volksschulwesen.

Der Verfasser geht von der Ueberzeugung aus, daß die Lautirmethode, indem sie zu gründlicher Kenntniß und richtiger Aussprache aller elementarischen Bestandtheile eines jeden Wortes führt, auch zugleich das zuversichtlichste Mittel zur Rechtschreibung sei, und vertheilt hiernach seinen Unterricht in 56 Vorlegeblättern, wozu die zweite Schrift als An- und Einleitung dient. Schülern, welche das Lesen nach der alten Buchstabirmethode noch leider lernen müssen,

werden diese Blätter große Dienste thun; für Schüler der Lautirmethode aber kann die erste Hälfte derselben erspart werden, weil ihnen deren Inhalt bereits wohlbekannt ist; dagegen wird ihnen die Einübung der zweiten Hälfte gewiß von großem Nutzen seyn. Ungeachtet dieses Lobes können wir nicht umhin, daran zu erinnern, daß der noch sichere, leichtere und kürzere Weg die Schüler der Lautirmethode eben so bald, wie zum Lesen, so auch nicht nur zum Rechtschreiben, sondern auch zur Fertigkeit in der eigentlichen, von der Schönschreibekunst ganz verschiedenen Schreibekunst zu bringen (d. h. zur Kunst seine Gedanken niederzuschreiben oder aus der Gehörsprache in die Gesichtssprache zu übersetzen), darin bestehe, die Schüler anzuhalten, sobald sie nach der in Stephani's Fibel angegebenen genetischen Schreibmethode die Buchstaben (nicht kopiren, sondern) selbstthätig zu bilden gelernt haben, dieselben Pensa in der Lesekunst ihnen auch unmittelbar darauf für die Schreibekunst aufzugeben, was eine Arbeit für die eigene Beschäftigung der Schüler ist, wodurch der Lehrer Zeit für den Unterricht anderer Schüler gewinnt. Man versuche doch diese schon so lange empfohlne unmittelbare Verbindung des Lesens und Schreibens und man wird finden, wie beide Künste einander gegenseitig unterstützen, und welche Fortschritte die Schüler dann in beiden machen. Wer dieses erprobt hat, wird sich nicht verblenden lassen, der Schreiblesemethode den Vorzug zu geben. — Um obigen Herrn Verfasser noch einen Beweis zu geben, mit welcher Achtsamkeit wir seine, mit vielem Fleiße bearbeiteten Vorlegeblätter durchlesen haben, erinnern wir Ihn daran, daß bei nochmahliger Auflage dersel-

den manche Fragen genauer gestellt werden müssen. Gleich die erste sollte lauten, welches sind die Urbestandtheile unserer Gehörsprache? (die Laute) und nicht: wie nennt man, was man hört? Auf letztere Frage kann der Schüler auch antworten: Knall, Geräusch, und noch viel, viel anderes.

23. Allgemeines Elementarbuch, enthaltend einen reichhaltigen Stoff zu Beschäftigungen, entnommen aus dem Gebiete der Sprach=, Natur=, Erd=, Welt=, Geschichts=Kunde ꝛc. Zusammengetragen von Karl Adel, Lehrer an der Mildeschen Armenschule zu Breslau. Daselbst 1830. bei Graß, Barth und Comp. S. 302.

Der Titel des Buches hätte heißen sollen: Stoffsammlung zu Selbstbeschäftigung im Schreiben für Schüler der mittlern und höchsten Klassen in Schulen die nur einen Lehrer haben. Damit ist der Zweck vorligender Schrift ausgesprochen, und Lehrer, die nur eine Klasse von Schülern haben, werden durch obigen Nahmen nicht getäuscht, denn sie bedürfen eines solchen Elementarbuches nicht, da sie ihre Schüler stets selbst wohl zu beschäftigen wissen. Für obigen Zweck ist diese Sammlung recht gut ausgefallen, obschon über einzelne Theile mancherlei zu erinnern ist. So finden wir die ersten Schreibübungen in Bildung der Silben und Wörter für die zweite Schülerklasse völlig unnütz, da sie solches und zwar auf eine weit einfachere und nützlichere Weise in der untern Klasse schon erlernt haben müssen, wenn hier mit der Lautirlesemethode zugleich die Schreibmethode nach derselben Fibel auf genetische Weise be-

trieben wird, wovon man in Breslau noch keine Kunde zu haben scheint. Auch halten wir die Aufgaben, in welchen Schüler einen Satz zu ergänzen haben, z. B. In der Schule hat jeder Schüler seinen? — Das Hausthier, welches die Mäuse fängt, heißt? — für veraltete Spielereien für Lehrer, welche ihre Schüler nicht besser zur Schreibekunst selbstthätig zu leiten wissen. Eben dahin gehört die Aufgabe, aus gegebenen Buchstaben die rechte Zusammensetzung eines Wortes zu finden, z. B. aus e u r r B d (Bruder), e e e l l G st (Gestelle).

Ueberdieß werden Lehrer beim Gebrauche dieser Schrift dieß daran zu tadeln finden, daß das Ganze nicht in zwei Abtheilungen für die mittlere und obere Klasse zerfällt, sondern alles untereinander gemengt worden ist.

c. Größenlehre.

24. Anweisung zum wahren Kopf- und Denkrechnen für Land- und Stadtschulen von Dr. Chr. Zeh, fürstl. Schwarzburg. Rudolstädt. Generalsuperintendenten, Konsistorialrathe und Hofprediger. Rudolstadt. 1830. in der Hofbuchhandlung. S. 48.

25. Rechnenfibel oder Leitfaden und Exempelbuch für den Elementarunterricht im Rechnen nach der Erfindungsmethode. Von Fried. Kranke. Lehrer am Schullehrer-Seminar zu Hannover. Daselbst 1829. in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. S. 94.

26. Arithmetisches Exempelbuch für Schulen, wo nach dem Preußischen Münz-, Maß- und Gewicht-System gerechnet wird. Erstes Heft. Von demselben Verfasser. Ebendaselbst 1830. S. 154. Antwortenheft zu obigem Exempelbuche S. 68.

Dem Herausgeber des Schulfreundes macht es nicht geringe Freude wahrzunehmen, wie auch seine bessere Rechenmethode oder das Denkrechnen immer mehrere Gehülfen und Verbreiter desselben findet. Herr G. S. Zeh behauptet unter diesen durch obige kleine Schrift eine sehr ehrenvolle Stelle. Nicht umsonst nennt er sie eine Anweisung zum wahren Kopf- und Denkrechnen, und bemerkt in der Vorrede, daß noch viele Lehrer keinen richtigen Begriff mit dem erstern verbinden, und daher meinen, wenn man ein Exempel mit Ziffern geschrieben denket und es mit Hülfe der Einbildungskraft eben so berechnet, als ob man eine Feder dabei in der Hand habe, sei das ein Denkrechnen, da es doch nur ein mechanisches Zifferrechnen sei. Mit der Zahl z. B. neun, ohne Ziffer gedacht — rechnen, heißt das wahre Kopf- oder Denkrechnen.

Der Zeh'sche Lehrgang ist so einfach berechnet, wie es das Bedürfniß gewöhnlicher Elementarschulen erheischt, wo man sich noch nicht zum Ganzen erheben kann. Durch Hülfe einer einfachen Tabelle mit Strichen werden die Kinder zum Ordnen nach der Zehnerordnung — hier bloß zählen genannt — geführt; dann im Ponderiren, oder wie es hier heißt, im Zerlegen der Zahlen geübt. Hier haben wir nur zu tadeln ge-

funden, daß die gemischten Zahlen z. B. 11, 12, aus einem Zehner und einer oder zwei Einheiten bestehen, eben so wie die Einer und Zehner zerlegt werden, z. B. 11 ist 5 + 6 oder 7 + 4, 8 + 3 ꝛc. Dadurch wird nur die Zehnerordnung wieder zerstört, und Verwirrung im Kopfe der Schüler erzeugt. 11 zerlegt man nur in 1 Zehner und 1 Einer; 12 in 1 Zehner und 2 Einer ꝛc. Daß aber nun nicht bei dem reinen Denkrechnen geblieben, sondern solches schon hier auf benannte Dinge oder das bürgerliche Leben angewendet wird, ist wegen des Zweckes dieser Schrift — die Lehrer vom bisherigen mechanischen Rechnen abzugewöhnen, und für das wahre Denkrechnen zu gewinnen — nicht nur zu entschuldigen, sondern selbst zu loben. Mit gleicher Klugheit wird die Anweisung bis zum Schluß- und Theilzahlrechnen fortgeführt. Möge dieser so gut gebahnte Weg zu recht vielem Guten führen.

25. So viel empfehlendes wir von den beiden vorstehenden arithmetischen Schriften sagen konnten, so finden wir uns doch nicht bei dieser Rechnen- (Rechen) Fibel im gleichen Falle. Wir müssen letztere vielmehr für ein gänzlich mißlungenes Werk ansehen, und werden, um in unserm Urtheile nicht hart zu erscheinen, hinreichende Gründe darüber vorlegen.

Die pädagogische Welt ist jetzt darüber völlig einig geworden, daß der Elementarunterricht vor dem Zifferrechnen mit dem Zahlrechnen angefangen werden müsse. Um aber die reine Vorstellung von Zahlgrößen zu erzeugen, bedarf man anfänglich ein sinnliches Anschauungsmittel. Pestalozzi hat dazu Striche, Stephani die Finger als die arith-

metische Naturfibel erwählt. Beide aber lassen dieses Mittel bei Seite liegen, so bald sie ihren obigen Dienst gethan haben, und halten ihre Schüler an, mit bloßen reinen Zahlen zu rechnen. Hr. Kranke hat dazu Punkte gewählt, andere nehmen noch andere sinnliche Hülfsmittel dazu, z. B. Bohnen. Darüber ist ihm kein Vorwurf zu machen. Aber er legt dieses Hülfsmittel nicht wieder zur Seite, sondern gebraucht es bis zu Ende fort. Seine Schüler werden daher nicht im Zahlenrechnen, sondern im Punktenrechnen geübt.

Sonderbar ist auch sein Einfall, um seine Schüler zum Numeriren oder Zahlenordnen zu führen, und ihnen einen Begriff von Zehnerpunkten beizubringen, daß er ein Viereck bildet, in welchem nun jeder Punkt einen zehnfachen Punkt bezeichnet. Für Hundertpunkte dient ihm eine Null, worin durch Punkte eben so die Anzahl der Hunderte bezeichnet wird; und ebenso eine Piramide für Tausendpunkte. — Warum, wenn Kranke seine Schüler nicht zum Zahlenrechnen unmittelbar führen will, nahm er nicht lieber, wie der Pädagog Schlez vorgeschlagen hat, die römischen Ziffern zu Hülfe? —

Auch das Numeriren oder Zahlenordnen ist in dieser Fibel zu tadeln. Ehe noch die Schüler mit der Zehnerordnung bekannt gemacht worden sind, sollen sie schon mit dieser die Einer verbinden. Noch mehrere dergleichen Bemerkungen ließen sich über die Stufenfolge des übrigen Rechenunterrichtes machen. Der Hauptfehler dürfte in der großen Weitläufigkeit bestehen, ohne daß die Schüler zum reinen Denk- oder Zahlrechnen gelangen. Herr Kranke hat daher nicht Ursache auf

diese seine Erfindungsmethode stolz zu seyn, sondern es ist ihm vielmehr zu rathen, nur bei der praktischen Anwendung des ins Reine gebrachte Rechensystems zu bleiben, worin er stets als ein ganz vorzüglicher Meister gelten wird.

26. Herr Kranke hat durch dieses Exempelbuch wieder recht verdienstlich für die Länder gesorgt, wo die Rechenkunst auf das daselbst eingeführte preußische Maß für Geld, Schwere und Raumgröße Rücksicht genommen werden muß. Daß er dabei alles Mechanische vermieden hat, und auf bildendes Rechnen dringt, macht ihm als praktischer Meister recht viele Ehre.

27. Lehrbuch der Elementar-Arithmetik von D. Joh. Jos. Dielschneider, k. Gymnasial-Oberlehrer zu Cöln. Daselbst bei Pet. Schmitz, 1830. S. 210.

Dieses Lehrbuch zeichnet sich durch richtige Ordnung und systematische Stufenfolge, durch Gründlichkeit und richtige Begriffe, so wie durch Faßlichkeit des Vortrags auf das rühmlichste aus, und kann daher allgemein anempfohlen werden. Bei der richtigen Bestimmung, daß Multiplikation nur eine abgekürzte Art der Addition, und eben so die Division von der Subtrakzion sey, wunderten wir uns nur darüber, daß der so genau ordnende Verfasser sie nicht als Produkt der synthetischen und der analytischen Verstandeskraft aufeinander folgen ließ, sondern hierbei die sie trennende Weise der alten Rechenbücher annahm. Daß auf die vier Grundrechnungen (Spezies) und noch vor der Ausziehung der Quatratwurzel die Poten-

zirung als eine besondere Rechnungsweise (die Multiplikation gleicher Faktoren miteinander) folgt, verdient besonders Lob und Nachfolge. Die Lehre von den ganzen Zahlen in ihren Einheitsverhältnissen zu einander, würden wir, gebaut auf das Dezimalsystem, gleich hinter das Numeriren gestellt haben, weil ihr Zweck doch nur dahin gehet, die Größe einer jeden Zahl durch das Einheitsverhältniß zur klaren Anschauung zu bringen, weßwegen wir diese Rechenspezies Ponderiren genannt haben. Dieß wenige haben wir nur bei diesem vortrefflichen Lehrbuche zu erinnern gefunden.

d. Geographie.

28. Handbuch der Geographie zum Gebrauche für höhere Schulanstalten und für gebildete Leser von D. W. F. Volger, Rektor am Johanneum zu Lüneburg. Zweite Abtheilung. Zweite stark vermehrte und größtentheils umgearbeitete Auflage. Hannover, 1830. im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung.

Daß Volger durch seine Geographien alle frühern Mitmeister übertroffen hat, wird nunmehr allgemein anerkannt. Wir haben daher zur Anzeige der zweiten Auflage dieses vorliegenden Handbuches nichts weiter als das Lob hinzuzufügen, wie auf jeder Seite das Bestreben dieses Meisters ersichtlich ist, seinem Werke im Fortgange der Zeit und der geographischen Forschung immer mehr Vollständigkeit und Vollkommenheit zu verschaffen.

e. Religion.

29. Schulgebethe und Schullieder sowohl auf alle Tage und Tageszeiten (nur des Morgens und des Abends) in der Woche, als auch auf besondere Zeiten, Umstände und Ereignisse für Stadt- und Landschulen bestimmt von Just. Gottfr. Reinhardt. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Nordhausen 1830. bei Rosinus Landgraf. S. 72.

Auch diese zweite Auflage eines ächt religiösen, auch durch Reinheit der Sprache und schönen Sätzebau sich ausgezeichneten Andachtsbuches kann allen Schulen zur Anschaffung empfohlen werden. Auch die Liedersammlung ist nach Inhalt und Melodie recht glücklich ausgefallen.

III. Lesebücher.

30. Belehrende Darstellungen für das höhere Jugendalter. Zusammengetragen und mit Anmerkungen begleitet von Gg. Ludwig Kriegk. Frankfurt a. M. Brönnersche Buchhandlung 1831. S. 719.

So bald unsere Schüler das Kindesalter zurück gelegt oder das zehnte Jahr erreicht haben, gebührt ihnen nicht nur in allen Lehrfächern stärkere Speise, sondern sie müssen auch zu einer nahrhaften Lesung unserer ausgezeichneten Schriftsteller angeleitet werden. Oder sollen diese zur höhern Bildung unserer Jugend nicht dasselbe beitragen, was in dieser Hinsicht die grie-

griechischen und römischen Klassiker für die Bildung jener frühern Völker leistete? Oder ist es schon genug, sie in allen Zweigen der allgemeinen Wissenschaft wohl befähigt zu haben? Soll sie nicht mit dem Reichthume und der Schönheit der Muttersprache bekannt gemacht werden, und unter weiser Leitung lernen, wie man den Geist durch solche Lesung mit dem Beßten bereichern könne, was die gebildetsten Männer unseres Volkes gedacht, empfunden und gewollt haben? Das Gefühl dieser Nothwendigkeit hat schon eine unzählige Menge Lesebücher erzeugt, worunter aber nur wenige sind, deren Verfasser ernstlich bemüht waren, aus den Schätzen unserer deutschen Schriftwelt etwas Vorzügliches zu sammeln. Die meisten, nicht einmahl damit bekannt, begnügten sich ohne verständige und geschmackvolle Auswahl bloß zu sammeln, was ihnen zunächst lag, um damit die Büchermesse zu beziehen.

Unter die wenigen Sammler von ausgezeichnetem Range verdient Herr Kriegk einen vorzüglichen Ehrenplatz. Schon vor 2 Jahren lieferte uns derselbe in obengedachter Buchhandlung ein deutsches Lesebuch, oder eine Sammlung von Musterstücken in Prosa und Poesie, mit den nöthigen Erläuterungen für Kinder von 10 bis 13 Jahren zum Schul- und Privatgebrauche in 2 Theilen zu 2 fl. (in Parthieen zu 1 fl. 21 kr.) deren besondere Güte wir bereits angepriesen haben. Jetzt erwirbt er sich dasselbe Verdienst für die Jugend, von 14 Jahren und darüber, durch die vorliegende Sammlung, die unter obigem Titel vorzüglich für Schüler höherer Bildungsanstalten bestimmt ist. Sie besteht nur aus Aufsätzen in freier Rede, und deßwe-

gen erwarten wir mit Zuversicht, daß dieser Sammlung auch, wie der frühern, bald eine aus dem Gebiethe gebundener oder abgemessener Rede nachfolgen wird.

Die vorliegende behandelt vorzüglich Gegenstände der Geschichte, der Erdkunde und der Naturgeschichte. In den höhern Schulen, wo, wie in Baiern, über dem Zuviel in todten Sprachen, die Jugend besonders im letzterm Fache und in Lesung deutscher Musterschriftsteller vernachlässiget wird, wird diese Sammlung eine wichtige Lücke in der Jugendbildung ausfüllen. Von unsern Kernschriftstellern, von denen sich Stücke hierin aufgenommen finden, wollen wir nur Lessing, Pestalozzi, Matthison, Engel, Schubert, Richter, Göthe, Reinhard, v. Zimmermann, Steffens, Weisser, Schiller, Forster, Raumer, Heidenreich, Lichtenberg, Garve, Winkelmann, Wieland, Varnhagen, v. Eise, Jakobs, v. Müller, Martius, Humbold, Ranke, v. Hammer, Schleiermacher nennen, Nahmen, welche eben so viele Empfehlungsbriefe für diese so gediegene und reichhaltige Sammlung sind. — Möge die poetische Sammlung dieser prosaischen recht bald nachfolgen.

31. Blumen und Früchte für die Kindheit und das erste Jugendalter, zur Bildung des sittl. Gefühles und zur Uebung im freien seelenvollen Vortrage von G. C. W. Gläser, Elementarlehrer an der Töchterschule zu Hannover. Daselbst 1830. in der Hahnschen Hofbuchhandlung.

Diese Sammlung eigener und fremder Lieder und Gedichte darf sich immer den schon vorhandenen bessern als Schwester anreihen, um den Reichthum an Auswahl für Lehrer und Schüler zu vermehren. Damit glauben wir genugsam zu seinem wohlverdienten Lob gesagt zu haben. Als Probe setzen wir her das Lied an die Sonne:

Mit Bewund'rung seh ich dich,
Gold'ne Sonn, am Himmel stehen;
O wie schön, wie feierlich
Ist dein Kommen, ist dein Gehen.

Bist der Segen aller Welt,
Sendest freundlich deine Strahlen;
O mit aller Reiche Geld
Können wir sie nicht bezahlen.

Ohne dich wär' Alles todt,
Wär kein Apfel auf dem Bäumen,
Wächs' auch nicht ein Krümlein Brod
In des Feldes weiten Räumen.

Und die Lämmer in dem Thal
Fänden nicht ein Bißchen Futter,
Müßten sterben allzumahl,
Sterben mit der lieben Mutter.

Muß ein guter Vater seyn,
Der dich läßt da oben schweben!
Deinen wunderbaren Schein,
Hätt ihn dir sonst nicht gegeben.

Und das ist der liebe Gott!
Zu ihm will ich kindlich bethen,
Und sein väterlich Gebot
Nie, o niemahls übertreten.

IV. Allerlei.

32. Weltton und Weltsitte, ein Rathgeber für junge Männer und Jünglinge bei ihrem Eintritte in die große Welt von F. P. Wilmsen neue Auflage. Hannover 1830. in der Hahnschen Hofbuchhandlung. S. 212.

Dieses Werkchen führt auch den Titel „Ueber den Umgang mit Menschen" welchen als vierten Theil der Verfasser diesem von ihm bearbeiteten von Kniggesche Werke beigefügt hat. Es enthält in vier Vorlesungen recht viel Wichtiges für Jeden, der mit Leuten aus den höhern Ständen umgehen muß. Da auch die Lehrer oft in diesen Fall kommen, und man an ihnen gerne sieht, daß sie als Männer von besserer Bildung in der höhern Welt sich mit Anstand zu betragen wissen: so ist ihnen das Lesen dieses sehr gut geschriebenen Buches nachdrücklich zu empfehlen.

33. Kurze Anweisung für Landleute zur Erziehung gesunder und fruchttragender Obstbäume. Nebst einem Anfange zur Anlegung von Baumschulen, für Landprediger und Schullehrer. Nach eigenen Erfahrungen zusammengestellt von einem Landprediger. Hannover 1830. in der Hahnschen Hofbuchhandlung. S. 66.

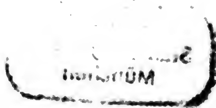
Eine sehr faßliche, und mit reichhaltiger Belehrung ausgestattete Schrift, welche deßhalb oben bezeichneten Personen, denen die Verbreitung der Obstkultur

zur Pflicht gemacht wird, besonders verdient empfohlen zu werden.

Neue allgemeine Kirchenzeitung zum Ausbaue der Kirche Christi, herausgegeben von K. R. D. Stephani und D. Sch. Insp. Pfarrer Weber. Nürnberg bei Stein 1831. Alle Wochen ein Bogen, jährlich 6 fl.

Auf diese neue Zeitschrift von so wichtigem Zwecke machen wir alle Jugendbildner aufmerksam. Wenn durch Sie eine wahrhaft christlich aufgeklärte und veredelte Nachwelt erzogen werden soll, so müssen auch Sie das von so vielen Menschensatzungen und so vielem Aberglauben verstellte Christenthum in seiner Reinheit und göttlichen Kraft kennen lernen. Was vor 300 Jahren nur angefangen worden ist, das soll in unsern Tagen vollendet werden. Heil allen, die solches hohe Werk befördern helfen!





An Lehrer und Lernende der französischen Sprache.

Dictionnaire françois-allemand et allemand françois à l'usage des écoles et de l'état bourgeois, oder **französisch-deutsches und deutsch-französisches Handwörterbuch**, welches außer den gewöhnlichen Wörtern zum Lesen der französischen Schriftsteller und zu den Stylübungen, auch alle neufranzösischen Wörter, ingleichen die Kunstwörter der Kaufleute und Professionisten rc. enthält, von **J. F. Memmert** und **J. H. Meynier**. 2 Thle. 2te wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. 1831. Preiß 4 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 16 gr.

Dieses vorzüglich für den Bürgerstand und die Schulen berechnete zweckmäßige Lexicon hält die gewünschte Mittelstraße zwischen den zu weitläufigen und kostspieligen Wörterbüchern und den kleinen unbefriedigenden Taschenwörterbüchern, welche die Anfänger öfters in Ungewißheit lassen und noch öfter irre führen. Es enthält in größter Vollständigkeit alle zum Lesen und Verstehen der französischen Schriftsteller nöthigen Worte und Phrasen, und sorgt dabei vorzüglich für angehende Kaufleute, Künstler und Professionisten, die in demselben alles, was ihren Sprachbedürfnissen angemessen ist, vereinigt finden. Die mancherlei *Bedeutungen* der Worte sind deutlich auseinandergesetzt, durch Ziffern unterschieden, und durch Phrasen erläutert; in dem deutsch-französischen Theile, der sich vorzüglich durch Reichhaltigkeit und Vollständigkeit auszeichnet, findet man nicht nur alle zusammengesetzten Wörter nach dem Adelungischen Wörterbuche durch die gleichbedeutenden französischen Ausdrücke übersetzt, sondern der Eingang enthält auch eine Anleitung, wie man sich in solchen Fällen zu benehmen hat, wo die Armuth der französischen Sprache keine wörtliche Uebersetzung gestattet. Durchgehends ist dabei die Orthographie und die Accentuation der französischen Academie befolgt, deren Wörterbuch diesem zum Grunde gelegt worden ist. Kein anderes Lexicon vereinigt vielleicht eine so große Vollständigkeit mit einem so billigen Preise. (182 Bogen stark.)

Erlangen, März 1831.

Palmische Verlagsbuchhandlung.
